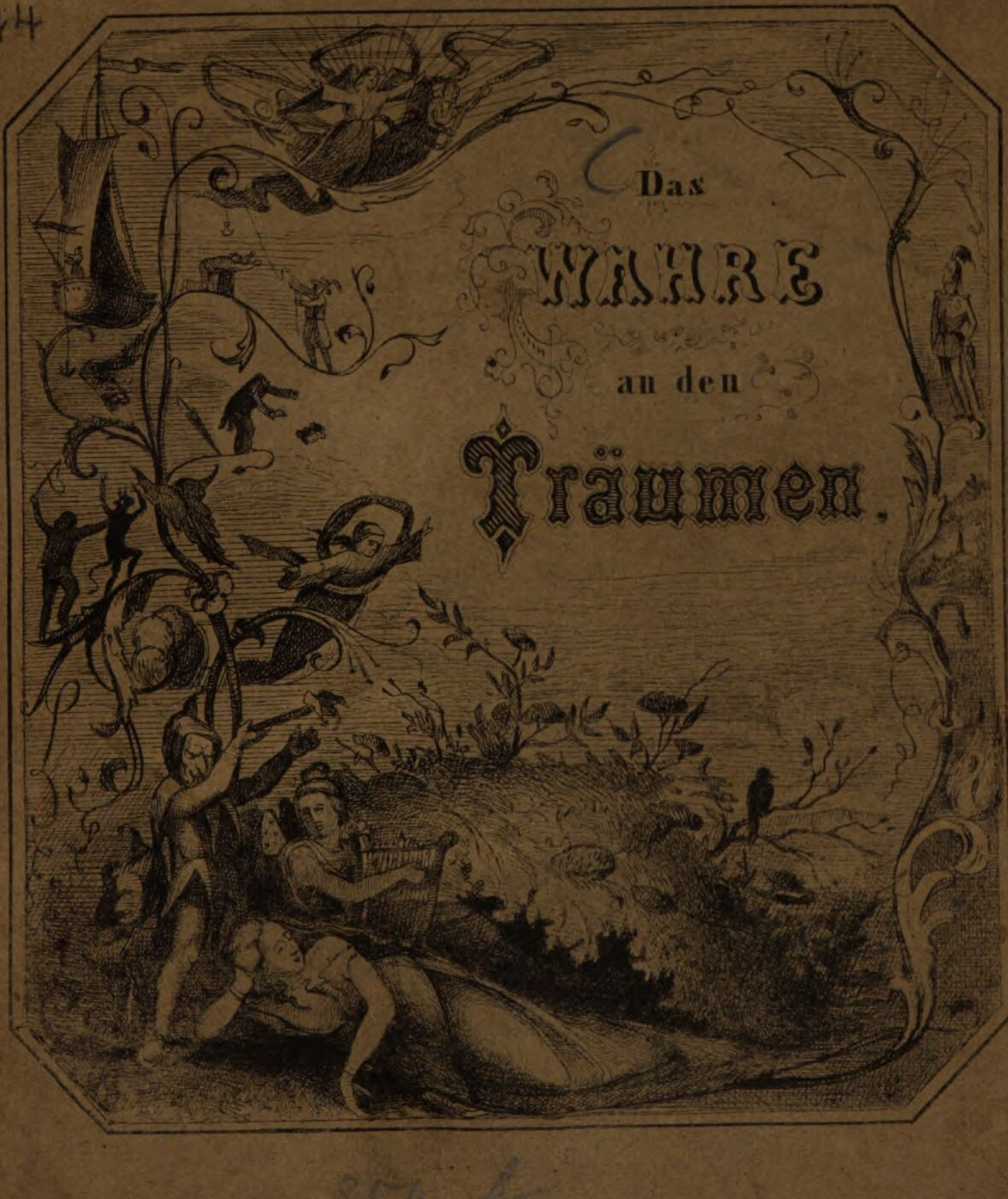
<36634314380016


Das
WAHRE
an den
Träumen.

Das

Wahre an den Träumen

ihr räthselhaftes Wesen, ihre Bedeutung und vernunftgemäße Auslegung in zahlreichen Beispielen.

Für Gebildetere

zur Bekämpfung der Vorurtheile für und gegen die Träume.

Von

Paul Werner.

Weimar, 1855.
Verlag und Druck von B. F. Voigt.

Inhaltsverzeichniß.

*

Was sind die Träume?

Die Träume sind nicht, wozu der Aberglaube sie seit undenklichen Zeiten zu machen bemüht gewesen ist, eine Vorbedeutung der Zukunft, sondern eine Rückerinnerung an die Vergangenheit.

Sie sind gleichsam eine verworrene Wiederspiegelung unserer Wünsche, Besorgnisse und Hoffnungen; und da diese sich zum großen Theil auf die Zukunft beziehen, ist es leicht erklärlich, daß die Deutung vorwärts Statt findet, wo sie eigentlich nur rückwärts angewendet werden sollte. Das heißt: was wir nur allzuoft vorurtheilsvoll als eine Vorbedeutung der Zukunft zu betrachten gewohnt sind, ist bei richtigerer Abwägung im Grunde nur eine Rückspiegelung dessen, was wir selbst von der Zukunft erwartet, gehofft oder gefürchtet haben, keineswegs aber eine Vorbedeutung eben dieser Zukunft. Die phantastischen, wunderbaren, theils lächerlichen, theils fürchterlichen Formen, welche diese Rückspiegelungen annehmen und die so oft dazu beitragen, den Träumen eine abergläubische Deutung und Wichtigkeit zu verleihen, sind dabei ebenfalls weiter nichts, als eine weitere Ausspinnung, welche unser Gehirn, ohne augenblickliche äußere Eindrücke sich

selbst und seiner eigenen Thätigkeit überlassen, den wachen, oft vielleicht uns selbst nicht einmal eingestandenen Gedanken verleiht, die uns früher beschäftigten, mag dieß nun erst kürzlich oder schon vor längerer Zeit geschehen sein.

Man setze dieser Auslegung der Träume nicht etwa die prophetischen Träume Joseph's entgegen; diese waren ein Wunder und ein solches ist dieß eben nur, weil es gegen die gewöhnliche Ordnung der Dinge geht. Die prophetischen Träume Joseph's würden daher gerade kein Wunder sein, wollte man annehmen, daß alle Träume prophetisch seien. Die Ausnahme von der Regel aber ist es eben, welche die Regel selbst bestätigt.

Die Träume sind daher nichts als die Wirkung unserer moralischen oder physischen Stimmung.

1) Zu träumen, daß man den Bart verliert, daß man ihn uns ausreißt, oder daß man uns die Haare abrasirt.

Bedeutung: Verlust von Verwandten, Gütern oder Ehren.

Karl, oder der falsche Weg.

Ein großes Unglück unserer Zeit ist die leider nur allzuweit verbreitete Meinung, Reichthum sei Glück. Wie oft hört man sagen: „Er ist nicht glücklich!“ wenn es ganz einfach heißen sollte: „Er ist nicht reich!“

Karl wollte glücklich sein. Schon früh sagte er zu sich selbst: „Ich will mein Leben genießen; — ich will reich werden.“

Karl hatte Verstand und war thätig. Er widmete sich dem Handelsstande und seine Unternehmungen gelangen. Bald schien es ihm aber, als sei der redliche Handel ein sehr langsames Mittel zur Erreichung seines Zieles. Er griff zu Uebervortheilungen, zu Wuchergeschäften, und bald war er gerade so, wie ein Mensch sein muß, der ein Schurke ist, aber dennoch nicht in das Zuchthaus gesperrt werden kann. Er war viel zu viel mit

dem Gelde beschäftigt, um sich daneben auch noch mit seiner Familie zu beschäftigen. Er besuchte Gesellschaften, ging zu Festen und langweilte sich; bei Tische fehlte es ihm an Appetit, und wenn der Gaumenkitzel ihn bewog, zu essen, so litt er an Unverdaulichkeiten.

Karl war ein Jugendfreund Ferdinand's. Seit längerer Zeit hatte er diesen aus den Augen verloren, doch eines Tages begegnete er ihm zufällig. Ferdinand führte am Arme eine Frau, die weder jung, noch schön, noch geputzt war. Zwei Knaben und zwei noch jüngere Mädchen gingen munter vor dem Paare her.

„Ist das Deine Familie?" sagte Karl zu Ferdinand.

„Ja, lieber Freund!" entgegnete Ferdinand.

„Du bist also schon lange verheirathet?"

„Ja; denn ich wollte die Zeit vor mir haben, meine Kinder erziehen zu können. Hast Du keine Kinder?"

„O ja, aber es sind noch kleine Bälge; meine Frau ist erst zwanzig Jahre alt."

„Zwanzig Jahre! Da muß sie sehr verständig sein, oder Du noch sehr kindlich, wenn Ihr ein gutes Leben mit einander führen sollt."

Karl zuckte die Achseln, und sagte: „Ich lebe allein!"

„O, da bedauere ich Dich!" entgegnete sein Freund.

„Weßhalb?" fragte die Frau Ferdinand's. „Dein Freund lebt vielleicht wie der gute Pastor Günther. — Der lebt auch allein; von seiner armen Gemeinde erhält er jährlich zweihundert Thaler; den ganzen Tag hält er Schule; Abends besucht er die Kranken, die Leidenden, und immer hat er für sie irgend eine kleine Gabe, irgend einen Trost. Sein Herz gehört Gott und den Armen; seine Seele ist rein wie der Himmel. Ach, Ferdinand, der Pastor Günther ist glücklicher wie Du."

„Ja," erwiederte Ferdinand, „er und die gute Dorothea sind die beiden glücklichsten Menschen, die ich kenne."

„Wer ist diese gute Dorothea?“ fragte Karl.

„Eine alte Magd, der ihre verstorbene Herrin eine jährliche Leibrente von zweihundert Thalern hinterlassen hat, und mit dieser kleinen Summe ist sie die wohlthätige Fee ihres ganzen Stadtviertels. Oft sah ich, wie sie selbst trockenes Brod aß, weil sie ihren letzten Thaler verborgt hatte.“

„Und Du sagst, sie sei glücklich?“

„Ja, denn der Himmel ist in ihrer Seele! Sie lebt mit Gott; denn ihr Gewissen ist rein und fleckenlos. Ach, Karl, wenn man sich Gott so nahe fühlt, muß man ja immer glücklich sein!“

„Wie, Ferdinand, ist es nicht Dein Wunsch, reich zu sein?“

„Nein, mein Freund; weder für mich selbst, noch für meine Kinder wünsche ich den Reichthum. Gesundheit und Arbeitslust, Liebe zu Gott, das Gefühl seiner Pflichten, das ist es, dessen man bedarf, um glücklich zu sein. — Du bist reich, sehr reich! — Bist Du auch sehr glücklich?“

„Nein; ich habe zu viele Sorgen,“ entgegnete Karl.

In diesem Augenblicke ging eine Familie vorüber, die in Trauer gekleidet war, und die Kinder flüsterten, als sie Karl erblickten, halblaut:

„Das ist der Wucherer, der unseren Vater zu Grunde gerichtet hat, so daß er vor Kummer gestorben ist.“

Karl hörte sie und entfloh. Aber in der folgenden Nacht träumte er, man risse ihm den Bart aus. Er hörte, wie Alle, die er zu Grunde gerichtet hatte, ihn verfluchten. Seine Nacht war ohne Ruhe, seine Tage ohne Vergnügen. Die Vergnügen gewähren kein Glück und sogar nur selten Freude. Ein leeres Herz findet diese nirgends. Jeder Tag brachte Karl eine neue Sorge, und je reicher er wurde, desto unglücklicher fühlte er sich. Er beneidete Ferdinand um seine Seelenruhe, um die Reinheit seines Gewissens, aber er hatte nicht den Muth, auf das unrechtlich erworbene Gut zu verzichten. — Jede Nacht träumte er, daß man ihm das Haar abrasire; denn

jeden Tag fürchtet er, man werde sein schmachvolles Benehmen veröffentlichen. — Er ist sehr reich, aber auch sehr unglücklich!

Ihr Reichen, übet Menschlichkeit;
Macht, daß die Großmuth Euch erfreut!
Es ist kein Glück so groß und rein,
Als der Beglücker Andrer sein.

---

2) Zu träumen, der Mund sei einem so fest geschlossen, daß man ihn nicht zu öffnen vermag.

Bedeutung: Trägheit, Schwäche, Nachlässigkeit, Todesgefahr.

Laura, oder die Träge.

Laura war hübsch, anmuthig, schön gewachsen, aber so träge, daß alle diese liebenswürdigen Eigenschaften vor der Größe dieses einen Fehlers verschwanden.

Sie wollte durchaus nichts thun und begriff daher auch die reichen Mädchen nicht, die in ihrer Nachbarschaft wohnten und ihres Reichthumes ungeachtet Unterricht in der Musik, in der Malerei, in fremden Sprachen nahmen, künstliche Blumen machten, stickten und die verschiedenartigsten und hübschesten weiblichen Arbeiten vornahmen.

„Wäre ich reich," sagte Laura, „so würde ich gar nichts thun. Ach, es ist zu hübsch, sich so ohne alle Beschäftigung hinstrecken zu können, wie eine Katze im Sonnenschein. Ich würde höchstens Romane lesen — und dabei so zufrieden sein!"

„Ja," sagte ihre Tante, eine sehr verständige Frau; „wenn Du eine Katze wärst, so möchte dieß Glück Dir genügen. Aber Du bist ein Mensch, eine Christin, und nicht das Leben allein ist Dein Zweck. Du bist nur auf der Erde, um Dir den Himmel zu verdienen; Du lebst nicht, um zu leben, sondern um zu sterben und in den Himmel zu kommen."

„Mein Gott, liebe Tante," sagte Laura, „wie ernst und feierlich das klingt, was Sie da aussprachen!"

„Mag ich es aussprechen oder nicht, so kann ich doch dem Ernste des Lebens weder etwas hinzufügen, noch von demselben etwas hinwegnehmen. Wenn es regnet, so nehmen verständige Menschen einen Regenschirm; die Unverständigen sagen: „Das macht nicht naß!" und sie täuschen sich. — Du glaubst, meine liebe Laura, wenn Du nicht nachdenkst, brauchst Du von der Nutzlosigkeit Deines Lebens nicht Rechenschaft abzulegen. Du meinst, Gott werde Deiner schonen, weil Du nichts für ihn gethan hast."

„Wie kann ich denn etwas für Gott thun?"

„Alles, was Du für Deinen Nebenmenschen thust, ist für Gott gethan. Leben, nur um zu leben, heißt dem unvernünftigen Thiere gleichen; nur für sich selbst zu leben, ist egoistisch, und nichts ist verächtlicher, als ein Egoist."

In der Nacht träumte Laura, sie vermöchte den Mund nicht zu öffnen.

„Ach, Tante," sagte sie am Morgen, „was hat denn nur dieser fürchterliche Traum zu bedeuten?"

„Er bedeutet," entgegnete die Tante, „daß Deine Trägheit und Deine Nachlässigkeit Dich in das Verderben stürzen werden, wenn Du Dich nicht besserst."

Und Laura bekam einen solchen Schreck, daß sie sich von dem Tage an zu bessern begann.

Es sei von Nächstenliebe unser Herz erfaßt;
Der Egoismus macht sich lästig und verhaßt.

3) Zu träumen, man habe einen Bart, obgleich man ein Frauenzimmer ist.

Bedeutung: Heirath, wenn ein junges Mädchen es träumt; bei einer Frau, daß sie gezwungen sein wird, sich an die Spitze des Hauswesens zu stellen.

August, oder was eine gute Lehre zu bedeuten hat.

Franziska hatte August geheirathet. Dieser war, was man im gewöhnlichen Leben „ein guter Mensch" zu nennen pflegt; aber im Grunde ist nichts weniger gut, als ein solcher sogenannter guter Mensch. — August war gern bereit, einem Bekannten Geld zu borgen; er tractirte häufig seine Freunde; er schloß sich nicht leicht von einer Lustbarkeit aus; er lachte über alle Albernheiten und schlechten Witze der Leute, die er seine Freunde nannte; er wiederholte alle Verleumdungen, welche ein armes Mädchen, das keinen Vertheidiger hatte, beschimpfen konnten; kurz, er war ein guter Junge,

weil man diesen Namen solchen Menschen beilegt, welche die Hälfte von allen Fehlern ihrer Freunde annehmen, sich nie gegen das Laster empört zeigen und nur die Tugend angreifen.

Franzisca hatte August mit Vergnügen ihre Hand geschenkt; denn er war ja ein so guter Mensch! Doch bald sprach Franzisca, die ihr Mann sehr oft allein ließ, verschiedene Klagen gegen ihn aus.

„Ja, was willst Du, mein liebes Kind?" fragte August. „Bald hält mich der Eine zurück, bald der Andere."

„Aber, lieber Freund, die Familienangelegenheiten müssen den Vergnügungen vorangehen."

„Ganz gewiß!" sagte August.

Aber wenn der nächste Tag kam, so fing er es von Vorne da wieder an, wo er es am vorigen gelassen hatte.

Seine Familie nahm zu. August blieb noch immer ein guter Mensch, aber seine Angelegenheiten geriethen in Verfall. Da sagte Franzisca zu sich selbst: „Vergebens würde ich gegen die Nachlässigkeit meines Mannes ankämpfen. Ich muß daher in Zukunft der Vater unserer Kinder sein, wie ich schon jetzt ihre Mutter bin."

August war Müller, und als solcher trieb er Kornhandel; aber er machte nichts als falsche Speculationen.

„Bleibe Du zu Haus," sagte Franzisca, „und überlaß mir den Handel; ich denke mir, ich werde dabei glücklicher sein, wie Du."

August blieb zwar nicht zu Haus, aber er überließ Franzisca die Reisen, und das war es, was sie gewollt hatte.

Sie war überall. Thätig, unternehmend, klug, trieb sie den Handel mit der größten Rechtschaffenheit; sie betrog nie, ließ sich aber auch nie betrügen.

Sie erzog ihre Kinder mit Sorgfalt, und brachte ihnen schon früh die gute Lehre bei, daß ohne innere Kraft keine Tugend möglich ist. Sie ist eine glückliche Mutter und verdient ihr Glück!

Man sagte ihr: „Als Sie sich verheiratheten, müssen Sie geträumt haben, es wüchse Ihnen ein Bart.“

„O nein!“ entgegnete sie; „die Träume verkünden nicht die Zukunft; aber die erste Nacht, nachdem ich einen wichtigen Handel abgeschlossen hatte, erblickte ich mich mit einem wahren Apostelbarte. Sie sehen also wohl, daß mein Bart nicht den Handel voraus verkündete, sondern daß er eine Folge desselben war.

Laß Du mit Leuten nur Dich ein,
Die besten Rufes sich erfreun;
Weiß man, wer Dein Gefährte ist,
Weiß man auch, wer Du selber bist.

---

4) Zu träumen, daß man sich das Haar mit Oelen und Essenzen wohlriechend gemacht habe.

Bedeutung: Eitelkeit, Gefallsucht, Gefahr, seinen guten Ruf zu verlieren.

Marie, oder das Kirchweihfest.

Marie war von ihrer Mutter in dem Glauben erzogen worden, Schönheit sei das erste Verdienst des Weibes, das zweite aber die Kunst, sich gut zu kleiden.

Marie brachte daher auch den einen Theil ihres Lebens damit zu, sich zu putzen, und den andern, an ihrem Putze zu arbeiten. Lieber wäre es ihr freilich gewesen, ihn fertig zu kaufen, oder ihn von Anderen machen zu lassen; aber sie war dazu nicht reich genug und konnte sich nicht einmal alle die hübschen Dinge anschaffen, von denen sie träumte, und war in Verzweiflung über diese gezwungenen Entbehrungen.

Marie glaubte, sie wäre nur auf die Welt gekommen, um sich an- und auszukleiden. Der Zweck des Lebens ist der Himmel. Das hatte sie zwar gelernt, aber nie daran gedacht.

Eines Tages, als in ihrem Dorfe ein ländliches Fest gefeiert wurde, kamen viele Herren aus der Stadt zum Besuche. Sie bemerkten Marie, und das arme Kind glaubte, daß ihre Schönheit allein die Aufmerksamkeit auf sie lenke. Es war aber nicht ihre Schönheit, die sie bemerkenswerth machte, sondern ihre offenbare Absicht, zu gefallen, ihre Eitelkeit.

Die Stadtherren näherten sich Marien und kramten gegen sie jene Gemeinplätze aus, welche stets bei den Albernen oder den Einfältigen so viel Beifall finden. Marie lachte bis zu Thränen; denn es ist ein gewöhnlicher Fehler der Mädchen ohne gute Erziehung, laut über das zu lachen, was die jungen Männer sagen; und junge Männer von schlechter Erziehung sind stolz auf dieses Vorrecht, Gelächter zu erwecken, das sie mit den Affen, den Hunden und den Possenreißern auf den Märkten theilen.

Ueber Das lachen, was junge Männer sagen, die man nicht kennt, heißt diese aufmerksam machen, daß man mit ihnen bekannt zu werden wünscht. Die Herren ließen sich daher auch in eine sehr lebhafte Unterhaltung mit Marien ein; sie boten ihr Lottoloose an und schenkten ihr dann das, was sie selbst gewonnen hatten. Marie war ganz entzückt.

Die jungen Leute aus dem Dorfe machten sich über sie lustig; die jungen Mädchen zerrissen sie mit der Zunge; die Mütter verleumdeten sie, und Marie triumphirte.

Plötzlich erschienen Gensd'armen auf der Kirchweih. Sie umzingelten die jungen Stadtherren, arretirten sie und führten sie gefangen hinweg: Es war eine Bande von Gaunern und Taschendieben.

Marien war zu Muthe, als erwache sie von einem Traume. Ihr goldenes Kreuz, ihr schöner Ring waren verschwunden. Sie wollte sich beklagen, und man lachte sie nur aus.

So! Ihr Ring war verschwunden? Also hatte sie sich die Hand drücken lassen. — Ihr goldenes Kreuz fehlte? Also war sie umarmt worden.

Die arme Marie! Man verleumdete sie; man redete ihr zu viel nach.

Sie kam traurig, niedergeschlagen von dem Feste nach Hause, und als sie am nächsten Morgen erwachte, sagte sie: „Diese Nacht war mein Haar wie in Wohlgerüche gebadet. Was mag der Traum wohl zu bedeuten haben?"

„Meine Tochter," sagte ihr Vater, „er macht Dich darauf aufmerksam, daß Du Dir gestern viele Kosten zu Deinem Anzuge gemacht hast, und daß Du Dir dadurch viel Kummer bereitetest. Folge meinem Rathe: Bleibe zu Haus und arbeite, oder Dein guter Ruf wird sich nie wieder von dem Stoße erholen, den er gestern erlitten hat."

Oft trübt ein kurzer Augenblick
Gar schmerzlich uns'rer Zukunft Glück;
Man fehlt aus Unbesonnenheit,
Und weint darüber lange Zeit.

5) Zu träumen, eine große Stirn zu haben.

Bedeutung: Einen scharfen Verstand zu besitzen.

Wenn die Stirn hoch, erhaben ist.

Bedeutung: Richtiges Urtheil.

Die Maschinen und die Weber.

Die Dorfbewohner versammelten sich lärmend auf dem großen Platze; Hans kletterte auf eine Tonne und hielt eine Rede.

„Meine Freunde," sagte er, „ehedem waren wir Alle Weber, und wir Alle lebten; unsere Frauen und Mädchen spannen und gewannen dabei wenigstens das Brot. Aber durch die Neuerung mit den Maschinen ist der Stand der Weber zu Grunde gerichtet und die Spinnerinnen gewinnen nichts mehr. Man muß daher alle diese Erfindungen zerstören. Kaum hundert Schritte von hier ist eine Maschinenweberei; laßt uns Jeder einen Brand ergreifen und die Fabrik zerstören!"

Die Menge antwortete durch wildes Geschrei und stand auf dem Puncte, zu dem Feuer zu eilen, nicht um es zu löschen, sondern um es zu entzünden.

„Halt!" schrie Franz. „Was wollt Ihr beginnen? Wenn Ihr auch die Fabrik zerstört, die Einige von Euch ernährt, habt Ihr deßhalb die Wissenschaft vernichtet, welche täglich neue Maschinen schafft? Nein! Die Wissenschaft weicht nicht zurück. Statt gegen Eure Zeit Einspruch zu thun, folget ihr; sie schreitet vorwärts, — schreitet Ihr mit! Ihr waret Weber;

werdet jetzt Ackerbauer; unsere Väter haben Vieles wüst gelassen: Bebauen wir es!"

„Wir wollen aber nicht ackern, sondern weben!" riefen wild seine Zuhörer, und Hans, der einen Brand schwang, führte sie fort nach der Fabrik, die nach wenigen Minuten in hellen Flammen stand.

Einige Monate darauf standen die Brandstifter vor den Schranken des Geschwornengerichtes. Jetzt begriffen sie ihren früheren Wahnsinn nicht mehr! —

Die Fabrik war vernichtet, aber die Spinnerei hatte deßhalb nicht zugenommen, die Weber hatten dennoch keine Arbeit, und jetzt sollten sie Rechenschaft geben gegen die Anklage der Brandstiftung, des Mordes und des Diebstahles.

Die Vertheidiger sagten: „Die Leute waren im Taumel!"

„Ja!" antwortete man ihnen; „aber ein Taumel, der mordet und Feuer legt ist ein Taumel des Verbrechens, und das Verbrechen muß bestraft werden.

Die armen Irregeleiteten wurden verurtheilt.

Ueberall nimmt die Zahl der Maschinen zu, und jene Wahnsinnigen sitzen im Zuchthause!

Es giebt Unsinnige, welche ebenso, wie die geschilderten Weber die Fabriken, ihrerseits die Eisenbahnen zerstören möchten. Sie sind Thoren, aber verbrecherische Thoren, welche den Lauf des menschlichen Geistes nicht aufhalten werden. Statt rückwärts gehen zu wollen, mache man sich mit dem Neuen vertraut.

Ein Unwissender gleicht einem Blinden.

Was würde man zu einem Einäugigen sagen, der verlangte, daß allen übrigen Menschen auch ein Auge ausgeschlagen werden sollte? Man würde finden, daß er boshaft und verrückt zugleich wäre. Und würde man nicht diesem Einäugigen glauben, wollte man alle andere Menschen zwingen, nichts zu wissen, statt selbst etwas zu lernen?

Der richtigste Entschluß ist immer auch der beste, und der Mensch, der ihm unter allen Umständen folgt, wird stets der gewandteste sein. — So dachte Franz.

In der Nacht, welche auf die Verurtheilung folgte, erblickte er sich im Traume mit einer hohen Stirn, und deutlich vernahm er die folgenden Worte, die er jeden Sonntag als Gebet zu sprechen pflegte:

„Ihr seid Alle Kinder des Lichts; die Früchte des Lichts bestehen in allen Arten von Güte, Gerechtigkeit und Wahrheit.“

Dieser Traum war die Belohnung für Franz. Er war am Tage weise, und Nachts träumte er von Weisheit.

> Dem Dummen wird leicht, was schwer nur der Weise vollbringt;
> Nichts, prahlt er, nichts giebt es, was ihm nicht gelingt.

---

6) Zu träumen, daß einem die Ohren verstopft sind.

Bedeutung: Starrköpfigkeit; falsches Urtheil.

Der Prophet und der Militärpflichtige.

„Ich habe geträumt, mir wären die Ohren verstopft,“ sagte Baumann; „ich will den alten Hexenmeister darüber befragen, denn das muß etwas Fürchterliches bedeuten.“

Und er machte sich auf den Weg nach der Wohnung des greisen Schäfers, dem das Landvolk in der ganzen Umgegend Zauberkräfte und Hexenkünste zuschrieb. Er war arm, ging zerlumpt einher, konnte sich kaum satt

essen und wohnte in einer erbärmlichen Hütte; er nannte offenbar auf der ganzen weiten Welt kaum irgend Etwas sein eigen, und gleichwohl war er es, der allen Leuten die unbekannten Orte verkündete, an denen Schätze oder Kostbarkeiten verborgen liegen sollten. Man zahlte ihm wenige Groschen, oft sogar nur Pfennige, und er verschenkte dafür Millionen; gleichwohl hatte nicht Einer von Denen, welche ihn aufsuchten, so viel Verstand, um sich zu sagen, daß, wenn die Wissenschaft des alten Schäfers einen wahren Grund hätte, er selbst der Reichste weit und breit gewesen sein müßte, während er jetzt der Aermste in seiner Gemeinde war.

Die Menschen lieben es im Allgemeinen, sich betrügen zu lassen. Wahrheit und Vernunft üben nur wenig Herrschaft über sie aus. Aber der alte Bastel hatte unter dem schmierigen Schaffell, das seine Schultern umhüllte, unter dem zerdrückten Hute, der seinen Kopf bedeckte, einen scharfen Verstand, einen pfiffigen Geist. Er war Beobachter, und wenn seine Wissenschaft auch nicht hinreichte, ihm Schätze zu entdecken, so verrieth sie ihm doch oft Geheimnisse.

„Guten Tag, Vater!" sagte Baumann, indem er bei dem Alten eintrat; „ich komme zu Euch, weil mich diese Nacht ein garstiger Traum gequält hat."

„Denkt Euch, Vater, ich war auf dem Amte; der Amtsrath war zugegen und alle Assessoren. Sie sprachen, und an ihren Bewegungen bemerkte ich, daß sie sehr laut sprechen mußten; dennoch hörte ich nicht ein einziges Wort, obgleich ich ganz dicht bei ihnen stand. Den Einen gab man Ordenskreuze, Anderen Medaillen und wieder Anderen Geld. Ich sah, wie zum Zeichen des Beifalls in die Hände geklatscht wurde. Sie Alle ehrte man, mich aber stieß man zurück: es schien mir, als sei meine Taubheit ein Verbrechen."

„So ist es auch, junger Mann!" sagte der Schäfer. „Glaubst Du, daß Du ohne Verbrechen die Bezahlung der Schuld verweigern kannst, die jeder Mann seinem Vaterlande zu entrichten hat?"

„Welche Schuld?"

„Die Schuld seines Blutes."

„Was wollt Ihr damit sagen, Vater?"

„Ich will damit sagen, daß Du Dich Deiner Militärpflicht entzogen hast."

„Wer hat Euch das gesagt?"

„Dein Gesicht. Glaubst Du, daß Gott nicht den Stempel der Nichtswürdigkeit Dem aufdrückt, der sich feig der Pflicht gegen sein Vaterland entzieht?"

„Das Vaterland bedarf meiner nicht."

„Es bedarf der Vertheidigung, des Schutzes, und wenn Alle so feig wären, wie Du, wer sollte dann das Vaterland vertheidigen, wer das Eigenthum schützen?"

O, es fehlt dazu nicht an Männern!"

„Also würdest Du nicht darüber erröthen, einen Andern an Deiner Stelle marschiren zu lassen; wenn Dir ein Säbelhieb bestimmt wäre, wolltest Du ihn durch die Brust eines Andern auffangen lassen? Du besitzest nicht das geringste Ehrgefühl und verlangst, daß man Dich nicht verachten soll? Dein Traum verkündet Dir die allgemeine Verachtung, wenn Du nicht das einzige Gegenmittel ergreifst, indem Du Dich selbst zur Erfüllung Deiner Militärpflicht stellst. Befolge meinen Rath! Bedenke, was für ein Leben Du führst! Du irrst von Versteck zu Versteck; um Deine Gemeinde nicht zu verlassen, schleppst Du dieß elende Leben hin. Genießest Du Deiner Familie, Deiner Freunde? Nein, nicht einmal der freien Luft; denn Du versteckst Dich wie ein Räuber, Du fliehst wie eine feige Memme! Dadurch gewöhnst Du Dich an das Nichtsthun. Welches Weib verachtet nicht einen Feigling; welcher Mann möchte ihn seinen Freund nennen? Erhebe Dich von dieser moralischen Schwäche. Ohne Ehrgefühl hat der Mann keinen Werth. — Höre meine eigene Geschichte.

„Ich bin nicht immer in Lumpen gekleidet gewesen, habe nicht immer in einer elenden Hütte gewohnt. Ich hatte einen Namen, eine Stellung,

und ich glaubte, daß dieser Name, diese Stellung hinreichen müßten, mich geehrt zu machen.

„Als der Befreiungskrieg ausbrach, und alle junge, waffenfähige Mannschaft aufgerufen wurde, versteckte ich mich. Ich Thor glaubte der allgemeinen Verachtung zu entgehen, doch Alles, was verächtlich ist, wird verachtet: Die Diebe hegen keine Achtung vor den Dieben.

„Als der Friede geschlossen war, kehrte ich von meiner Reise zurück und meine Freunde kamen aus dem Kriege heim. Mit welcher Verachtung behandelten sie mich! Ihre geringschätzigen Blicke lasteten schwer auf mir.

„Eines Abends war ich in eine Gesellschaft gebeten. Es waren dort Viele, welche den Krieg mitgemacht hatten, und es wurde von den verschiedenen Waffenthaten gesprochen. Besonders erwähnte man die Tapferkeit eines jungen Mannes, dessen Brust mehre Orden schmückten. Er wies die Lobsprüche mit Bescheidenheit zurück und sagte, er hätte nur seine Pflicht gethan, und Feigheit bei einem Manne sei ihm etwas Unbegreifliches. Da äußerten einige Andere, indem ihre Blicke mich trafen, es sei dennoch vorgekommen, daß junge, kräftige Männer sich dem Kampfe gegen den fremden Unterdrücker entzogen hätten, wenn auch freilich dergleichen zur Schande des Vaterlandes gereichenden Fälle nur sehr selten wären.

„Da äußerte sich der tapfere junge Mann auf eine so scharfe, so verächtliche Weise, daß ich, zuletzt persönlich bezeichnet, nicht mehr umhin konnte, ihn zu fordern.

„Wie," sagte er, „Sie können glauben, daß ich, der ich die Narben ehrenvoller Wunden trage, mein Leben, das noch ferner zur Vertheidigung des Vaterlandes dienen kann, gegen einen Menschen auf das Spiel setzen würde, der sich der heiligen Pflicht der Vaterlandsvertheidigung entzogen hat? — Hoffen Sie das nicht!"

„Ich wollte die Stimme erheben, doch mich übertönte der Ruf: „„Hinaus mit der feigen Memme!""

„Ich sah mich rings um und traf nur auf zornige oder verächtliche Blicke. — Ich verließ die Gesellschaft. Kalter Schweiß bedeckte meine Stirn; die Wuth preßte mir die Brust zusammen. Ich war wahnsinnig! — Ich irrte in der Nähe des Hauses umher, wo der geschilderte Auftritt Statt gefunden hatte. — Jener junge Mann trat heraus; ich öffnete mein Taschenmesser, stürzte wüthend auf ihn zu und stieß es ihm in die Brust.

„Ha! die Memme!" rief er mit einem entsetzlichen Schrei.

„Ich entfloh; lange irrte ich umher, verfolgt durch die Justiz und mehr noch durch meine Gewissensbisse. Endlich las ich in den Zeitungen mein Todesurtheil: ich war ausgelöscht aus der Liste der Lebenden!

„Der edle junge Mann war indeß nicht todt; ja, er selbst hatte mich sogar vertheidigt, doch nichts konnte mich freisprechen. Ich war feig gewesen und wurde verachtet. Schon vor dem Urtheilspruche meiner Richter hatte mich alle Welt verurtheilt.

„Nach einiger Zeit wählte ich hier meinen Aufenthalt, vergessen von meiner Familie, die erröthet, so oft man meinen Namen ausspricht. Ich bin zum Herenmeister geworden, um nützlich sein zu können, denn nur durch meine Rathschläge vermag ich dieß. Ich hoffe, daß das Böse, welches ich auf diese Weise verhindert habe und noch ferner zu verhindern denke, mir angerechnet werden wird. Sich der allgemeinen Dienstpflicht zu entziehen, ist immer eine Handlung der Feigheit, die —"

„Genug!" unterbrach ihn Baumann. „Ich stelle mich! Das Lager in der Kaserne ist besser, als das in offenen Schuppen, die Kasernenkost schmackhafter als das Stück Brot, welches das Mitleid mir zuwirft. Die Feigheit räth nur zu dummen Streichen. — Lebet wohl, Vater; mein Traum soll mir heilsam sein: Er hat mir die Ohren geöffnet, da er mich für gute Rathschläge zugänglich machte!"

Der Tapfre, der die Brust dem Feinde beut,
Fragt nicht, ob er der Heimkehr sich erfreut.

7) Zu träumen, daß man zarte Hände hat.

Bedeutung: Faulheit, Müssiggang, Mangel.

Springer, oder wie man eine Frau wählen soll.

„Wie, Herr Springer, werden Sie sich nicht bald eine Lebensgefährtin wählen?“ fragte mit geziertem Wesen Frau Stimmel, eine dicke Pächterin, die in dem Alter von funfzig Jahren noch kindlich sein wollte, obgleich sie Mutter von vier Töchtern war, deren älteste bereits dem dreißigsten Jahre nahe stand.

Eine der größten Lächerlichkeiten der Weiber ist, daß sie in jedem Alter durch die gleichen Mittel gefallen wollen. Frau Stimmel hatte, als sie achtzehn Jahre alt war, ein gewisses kindliches Wesen besessen, das nicht ohne Anmuth war, obgleich es nicht mehr zu ihrem Alter paßte; man lachte also darüber. Mit funfzig Jahren wollte Frau Stimmel noch immer so kindlich thun, wie mit achtzehn Jahren; man lachte zwar auch noch darüber, jetzt aber aus Mitleid.

Die Frauen sollten wissen, daß das, was mit zwölf Jahren ganz allerliebst ist, schon mit sechszehn lächerlich sein kann; was mit sechszehn gefällt, mit fünfundzwanzig mißfällt, und daß man sich ganz einfach lächerlich macht, wenn man mit vierzig Jahren noch dasselbe Wesen und Benehmen zeigen will, wie in der Jugend.

Jedes Alter hat seinen Reiz, aber man muß den Geist besitzen, sein Alter zu würdigen. Eine Frau muß sich nie alt machen: Die Frau, die mit fünfundzwanzig Jahren sagt: „ich bin alt,“ — erscheint eben so albern und lächerrlich, wie die, welche mit funfzig Jahren sagt: „ich bin jung!“

Eine Frau von einigen dreißig Jahren kann einen Theil ihrer Schönheit verloren haben, aber ihre Schönheit ist nur ein Theil von ihr selbst; hat sie Verstand, so wird dieser dann mehr entwickelt sein, als mit fünfundzwanzig Jahren; sie ist kräftiger, ausdauernder, gewandter, verständiger, unterrichteter. Die Frau, welche das nicht einsieht, ist albern, und der Mann, welcher es nicht erkennt, gleicht dem Gartenbesitzer, der einen Rosenstock der vier Jahreszeiten nach der ersten Blüthenzeit ausreißen wollte!

Alle Mütter in dem ganzen Dorfe, und sogar mehre aus dem benachbarten kleinen Städtchen, machten Hrn. Springer den Hof. Er war fünfunddreißig Jahre alt, ein ganz hübscher Bursche und noch überdieß der Besitzer eines schönen Meiergutes, folglich also eine Person von Wichtigkeit an seinem Orte.

„Morgen," antwortete Springer der Frau Stimmel, „morgen werde ich auf den Jahrmarkt gehen und mir da eine Frau aussuchen."

„Was für ein comischer Einfall!" entgegnete lachend Frau Stimmel. „Sie wollen gewiß die Hübschheste wählen?"

„O, keineswegs!"

„Die, welche am Muntersten schwatzt."

„Davor werde ich mich wohl hüten", sagte Springer. „Ich habe mich neulich mit einem jungen Mädchen unterhalten, das sprach so munter, so munter, daß ich dadurch förmlich betäubt wurde."

„Sie wollen doch keine gemeine Frau haben?"

„Ebensowenig. Dergleichen Frauen sind jung naschhaft und ergeben sich leicht dem Trunke, wenn sie älter werden."

„Wie verlangen Sie sie denn?"

„Verständig!"

Frau Stimmel erzählte die Unterredung, die sie mit Herrn Springer gehabt hatte, und als derselbe am nächsten Tage auf dem Jahrmarkte sich dem Kreise nahete, den die jungen Mädchen bildeten, klopfte mehr als ein Herz heftiger.

„Ihr Mädchen," sagte Springer mit der Zuversicht, welche der Reichthum verleiht, „ich komme, um Euch wahrzusagen. — Anna, wollen Sie mir Ihre Hand reichen, daß ich die Linien derselben prüfe? — Ei, der Teufel, wie schön weich, weiß und frisch die Hand ist!" sagte er, in die Handfläche blickend. „Sie müssen Ihrer Mutter in der Wirthschaft nicht viel Beistand leisten!"

Anna war zuerst über das Lob ihrer schönen Hand erröthet; bei dem Nachsatze aber biß sie sich auf die Lippen und sagte dann: „Dazu ist die Magd da."

„Ja," entgegnete Springer; „und dann haben Sie auch wahrscheinlich von den weichen und weißen Händen der Stadtdamen sprechen hören. — Jeder Stand hat seine Schönheit, und der, welcher die ländliche Schönheit in einem städtischen Gesellschaftssaale sucht, ist ebenso verrückt wie der, welcher von der Frau, welche zu arbeiten gezwungen ist, eine zarte und weiche Hand erwarten wollte."

„Und meine Prophezeihung?" fragte Anna unwillig.

„Sie werden einen Schulmeister heirathen, der Sie prügelt, weil Sie ihm die Wirthschaft schlecht führen, und weil er, der arme Narr, an die schönen Hände einer guten Hausfrau geglaubt hatte. Wenn man aber in der Wirthschaft arbeitet, bekömmt man harte Hände: Er hatte schöne Hände gesehen und daraus nicht die Faulheit errathen."

„Jetzt prophezeihen Sie mir!" rief die dicke Martha, und hielt zugleich ihre derbe Hand hin, die unreinlich und mit Schrammen und Rissen bedeckt war.

„Ach, Martha," sagte Springer, „Sie sind weder geschickt noch sorgsam."

„Woran sehen Sie das, Herr Springer?"

„Wenn Sie geschickt wären, würden Sie sich nicht so oft verwunden, reißen oder schneiden; wenn Sie sorgsam wären, hätten Sie nicht solche schwarze Reifen in den Vertiefungen der Haut."

„Und meine Prophezeihung?“

„Um verständig zu werden, muß man nachdenken; wenn man nachdenkt, fängt man Alles richtig an. — Sie sind rasch und werden sich auch rasch verheirathen; — Sie werden rasch Kinder bekommen und sie auch rasch erziehen. — Alles wird bei Ihnen rasch gehen, nur zu rasch vielleicht.“

„Und Sie, Hannchen,“ sagte Springer, „wollen Sie mir nicht auch Ihre Hand reichen?“

Er nahm sie und betrachtete sie lange. Sie zeugte zwar von Arbeit, aber auch von Sorgfalt. Sie war hart, wie stets die an Arbeit gewöhnte Hand, aber sie hatte keinen Riß, keinen Schmutzstreifen.

Springer kannte den guten Ruf Hannchens; das Mädchen wurde allgemein geachtet und geliebt. Sie war zwar nicht reich, aber verständig, thätig, arbeitsam. Springer sagte ihr daher:

„Sie werden von einem Manne geliebt, der alle Ihre guten Eigenschaften zu schätzen weiß, und wenn Sie ihn heirathen, werden Sie gewiß eine sehr glückliche Frau.“

„Wenn das ist, so werde ich auf ihn warten,“ sagte Hannchen.

Am nächsten Tage warb Springer um Hannchen.

„Sieh nur Einer,“ sagte Anna; „in der Nacht vor dem Jahrmarkte träumte mir, ich hätte so schöne weiße Hände; ich glaubte, das bedeute etwas Gutes.

„I bewahre, meine Liebe!“ sagte ihre Nachbarin; „das ist ein Zeichen der Faulheit, und die Faulheit ist die Mutter des Elends!“

Der Tapfre, der die Brust den Kugeln beut,
Fragt nicht, ob er der Heimkehr sich erfreut.

8) Zu träumen, daß man seinen Hut zerdrückt oder beschmutzt hat.

Bedeutung: Schaden und Schande.

Herrmann oder der Händelmacher.

Herrmann hatte studirt, ohne etwas zu lernen, dabei aber dennoch die Hülfsmittel seiner Eltern erschöpft, um seine Studien vollenden zu können, die ihn, wie er sagte, zum Glücke führen sollten.

Als seine Studien beendigt waren, sagten ihm seine Eltern:

„Wir können nichts mehr für Dich thun; wir thaten schon zu viel: Hilf Dir nun selbst!

Wenn Herrmann eifrigen Fleiß gezeigt hätte, so würde er wenigstens Lehrer haben werden können; aber er vermochte nicht, Andern etwas beizubringen, und hatte überdieß schlechten Umgang.

Dennoch glückte es ihm, eine kleine Anstellung zu bekommen; aber sie trug ihm nur hundertundfunfzig Thaler ein und gewährte ihm überdieß keine Hoffnung, es mit der Zeit weiter zu bringen. Wahrscheinlich hätte er besser gethan, zu dem Pfluge zurückzukehren, von dem er ausgegangen war, und seine Kenntnisse bei dem Ackerbau in Anwendung zu bringen, aber er hatte seine Studienzeit aus geistiger Trägheit sehr schlecht benutzt, und aus körperlicher Trägheit wollte er nicht Ackerbauer sein.

Die Trägheit ist eine Art von Feigheit, und gleichwohl glaubte Herrmann, muthig zu sein. Er war ein Großsprecher, ein Händelmacher, und glich den Hummeln, welche die Muster aller Müßiggänger sind. Er begriff nicht, daß das Gesetz der Arbeit ein allgemein-gültiges ist, daß kein Mensch sich davon ausnehmen darf, und daß es sogar unwürdig ist, von der Arbeit der Andern zu leben, ohne selbst etwas für sie zu thun.

Herrmann hielt sich nicht für verächtlich; er legte seiner Mutter grausame Entbehrungen auf, und sein armer alter Vater mußte hart arbeiten, um ihn darin zu unterstützen, von seiner kleinen Anstellung leben zu können.

Herrmann hielt sich für herabgesetzt und wollte sich gefürchtet machen, um sich der Lächerlichkeit zu entziehen. Er übte sich daher eifrig im Pistolenschießen; anfangs war er ein geschickter Schütze und zuletzt ein ganz ausgezeichneter.

Er schloß Freundschaft mit einem Fechtmeister und lernte bei ihm fechten. Er verwendete auf diese schwierige Kunst sein ganzes Talent, und als er es so weit gebracht hatte, daß er glaubte, einen Menschen tödten zu können, ohne selbst verwundet zu werden, wurde er zum unverschämten Großprahler und Händelsucher. Andere Großsprecher, Dummköpfe und Feiglinge schlossen sich ihm an. Die Rechtschaffenen hatten Mitleid mit seiner ärmlichen Lage gehabt, jetzt aber fingen sie an, ihn zu verachten.

Eines Tages bekam ein junger Mann Streit mit Herrmann, und gleichwohl war dieser es gewesen, der ihn gereizt hatte.

Herrmann sagte ihm mit der größten Unverschämtheit: „Ich bin es gewohnt, auf dem Kampfplatze Recht zu behalten. — Welche Stunde beliebt Ihnen nun?“

„Welche Sie wollen.“

„Und was für Waffen wählen Sie?“

„Ich habe mich noch nie geschlagen, denn ich finde das Duell abscheulich und verächtlich. Wenn ich Sie tödte, wird dadurch die Meinung, die Sie verletzte, besser? Wenn Ihre Meinung schlecht ist, wird sie durch meinen Tod etwa gut? Nein! — Sie sind ein ausgezeichneter Schütze und sind stolz auf das traurige Talent, mit Leichtigkeit einen Menschen tödten zu können. Sie halten sich für muthig, vielleicht sogar für tapfer, und gleichwohl haben Sie nicht den Muth, eine schwere Arbeit zu ertragen, obgleich Sie die entsetzliche Kraft besitzen, Ihre armen, alten Eltern dazu zu zwingen. —“

„Genug! — Ihre Waffen?“

„Die Ihrigen! Ich fürchte nichts!“

„Feuer! Feuer! Nach dem Hospitale!“ ertönte der Angstruf auf der Straße.

Herrmann rührte sich nicht.

„Herr Herrmann,“ sagte der junge Mann, „Sie nennen sich muthig; nun wohl, so folgen Sie mir, und lassen Sie uns bei diesem Brande an Muth wetteifern. — „Meine Herren!“ rief er denen zu, welche diesem Auftritte beigewohnt hatten, „seien Sie die Zeugen unseres Zweikampfes zum Wohle der Menschheit: Wer von uns die meisten Opfer rettet, sei Sieger in dem Duelle! — Glauben Sir mir, Herr Herrmann, dieses ist eine edle Art, seinen Muth zu zeigen; denn sein Leben ohne nützlichen Zweck Preis zu geben, lediglich um sagen zu können, daß man den Tod nicht fürchtet, verdient ebensowenig Achtung wie die Seiltänzerei, und sogar noch weniger, denn der Seiltänzer, der Kunstreiter treibt seine gefährliche Kunst, um seine Familie zu ernähren. — Kommen Sie!“

Herrmann folgte ihm. Das Feuer war sehr heftig. Es brannte im ersten Stock und die Kranken im zweiten streckten jammernd die Hände zu den Fenstern heraus und riefen nach Hülfe, nach Rettung vor dem gräßlichen Tode.

Plötzlich sah man einen Menschen eine Leiter an das brennende Gebäude anlegen. „Immer tüchtig zugespritzt!“ rief er den Spritzenleuten zu, und sich in ein nasses Tuch hüllend, eilte er muthig die Leiter hinan. Andere entschlossene Männer folgten ihm; sie drangen nach dem zweiten Stockwerk hinauf und begannen die Rettung der Unglücklichen, die sich schon für verloren gehalten hatten.

Herrmann trat mit in die Kette der Wasserträger.

Am nächsten Tage verkündete auf dem Marktplatze, im Beisein der Bevölkerung und der Garnison, laut und öffentlich der Oberbürgermeister den Namen Ernst Seeger, indem er ihm den Dank für die Rettung der

sämmtlichen Kranken des Hospitales aussprach. Er selbst hatte persönlich die Meisten gerettet; das Uebrige that sein heldenmüthiges Beispiel.

Der Gepriesene wurde vorgeführt und ihm im Namen des Monarchen, dem seine schöne That zu Ohren gekommen war, das Ehrenzeichen überreicht. Herrmann erkannte den jungen Mann, den er am Tage zuvor beleidigt und herausgefordert hatte, und er schämte sich jetzt seines Benehmens. Er erkannte, daß er eine falsche Ansicht von der Ehre gehabt hatte, und die Wahrheit, die Gerechtigkeit zogen siegreich in seine Seele ein.

Als der feierliche Act vorüber war, die Behörden sich entfernt hatten und auch Ernst Seeger gehen wollte, drängte sich Herrmann durch die Menge der Glückwünschenden zu ihm, ergriff seine Hand und sagte mit bewegter Stimme:

„Herr Seeger, empfangen Sie meine Entschuldigungen. Ich hatte gestern Unglück; ja, ich hatte es mein ganzes Leben lang. Aber ich will es gut machen, indem ich die Leitung der Arbeiten auf dem Gütchen meines Vaters übernehme. Ich habe erkannt, worin der wahre Muth besteht: seine Kraft in jedem Augenblicke zu zeigen. — Sollte ich bei einem Feuer, bei einem Schiffbruche oder bei irgend einer andern Veranlassung jemals des Muthes bedürfen, so hoffe ich, das es mir nach Ihrem schönen Beispiele daran nie mangeln soll.

„Diese Nacht träumte mir, mein Hut sei zerdrückt und beschmutzt. — Ich erblickte mich, wie ich prahlerisch dastand, den Hut auf das eine Ohr gesetzt, und man sagte, indem man mit Fingern auf mich deutete: „Das ist der Menschentödter!“ — Das flößte mir Entsetzen ein, und ich sagte zu mir selbst: „Man flieht den Henker, und gleichwohl ist er achtungswerther wie ein Händelmacher, ein Duellist; er ist der Rächer der Gesellschaft, der Vollstrecker des Gesetzes, und der Duellist ist nur der Vollstrecker seiner eigenen Leidenschaften, seiner blutdürstigen Neigungen. Ich werde kein Duell mehr haben!“ — Mein Traum verkündete mir Verachtung und Schmach; — er soll machen, daß ich beide vermeide.“

Herrmann steht jetzt dem Gütchen seines Vaters vor, dessen Ertrag er durch seine Thätigkeit und seine Umsicht verdoppelt hat.

Ernst Seeger bekleidet einen ansehnlichen Posten; seine Brust schmückt das wohlverdiente Ehrenkreuz und er wird allgemein geachtet.

Bewundert wird gar oft, was blendend blitzt,
Und doch bringt Ehre nur, was Menschen nützt.

---

9) Zu träumen, daß man fliege, indem man über eine klare Wasserfläche streift.

Bedeutung: Glück.

Emilie oder das rosenrothe Band.

— Wer hat in seiner Jugend nicht den köstlichen Traum gehabt, daß er fliege?

Man war der Fesseln des menschlichen Körpers entledigt; leicht wie eine Schwalbe glitt man über die Fläche eines spiegelhellen Sees dahin; die Seele war heiter, ohne Reue, wie ohne Wünsche, und genoß der größten Ruhe ohne Erschöpfung oder Uebersättigung; wenn das Erwachen den Traum unterbrach, hätte man gern wieder einschlafen mögen, um darin fortzuträumen.

Das Gewissen war ruhig; man fühlte sich im Frieden mit Gott, mit seinen Nebenmenschen und mit sich selbst. Man fühlte sich vollkommen

wohl; weise Mäßigkeit hatte bei allen Genüssen geherrscht, und dieser schöne Traum war dafür der Lohn gewesen.

— — — — — Emilie hatte sich einen Gulden gespart, indem sie unter mancherlei Entbehrungen Kreuzer bei Kreuzer zurücklegte: dieser Gulden war ihr Schatz!

Sie ging mit ihrem Vater und ihren beiden Brüdern, welche noch kleine Knaben waren, auf die Kirchweih eines benachbarten Dorfes, und in ihrer unschuldigen Freude erzählte sie den Kindern, wie glücklich sie sich fühlte, sich ein rosenrothes Band kaufen zu können. Das war ihr Traum, und sie flog, während ihr Vater ernstes Schrittes dahinging, sich mit einem Nachbar über die Aussichten zur Erndte unterhaltend.

Plötzlich blieb Emilie stehen: Während der freudigen Gedanken an ihr Band war sie ihrem Vater zu weit vorausgekommen und mußte daher auf ihn warten. Sie hatte die Landstraße erreicht und erblickte auf dem Rande des Grabens sitzend eine arme, kranke Frau, die in ihren ermattenden Armen ein ganz erschöpftes Kind hielt.

„Sind Sie krank, gute Frau?" fragte Emilie voll Theilnahme. „Sie scheinen sich nicht wohl zu befinden?"

„Ach ja, mein gutes Mädchen!" sagte die Fremde. „Ich habe in der benachbarten Stadt mit meinem Manne gearbeitet; er wurde krank, und bald darauf auch das Kind; mein guter Mann starb, und zur Pflege des kranken Kindes mußte ich Alles hingeben, was ich besaß. Da nahm ich mir vor, es zu meinem Vater zu bringen, aber die Kräfte verließen mich, und ich muß nun hier mit meinem armen, kleinen Wurme sterben, das ist ganz gewiß."

„Haben Sie denn weit zu gehen?" fragte Emilie die Arme.

„Bis Steinbach; das sind noch über zwei Meilen, und die werden mir unmöglich, das fühle ich nur zu deutlich."

In diesem Augenblicke fuhr auf der Straße ein Kutscher vorüber. „He, guter Freund," rief Emilie ihn an; „wohin fahren Sie?"

„Nach Steinbach," entgegnete der Kutscher.

„Wollen Sie diese Frau und ihr Kind bis dahin mitnehmen? Ich habe nicht mehr als einen Gulden, aber den will ich Ihnen herzlich gern dafür geben."

„Na, es ist freilich nicht viel," meinte der Kutscher; „aber wie es scheint, gilt es ja ein gutes Werk, also steigen Sie nur ein!"

Die arme Frau dankte Emilien mit wahrer Herzlichkeit, und der Wagen fuhr eben auf der Straße nach Steinbach davon, als Emiliens Vater seine Tochter einholte.

Emilie kaufte sich zwar auf der Kirchweih kein rosa Band, aber sie war dennoch das schönste unter allen Mädchen, so sehr verschönerten die Freude und das Glück ihr Gesicht.

In der Nacht darauf träumte ihr, sie fliege über eine spiegelhelle Wasserfläche hin, die in silbernem Glanze funkelte, und sie empfand darüber wahres Himmelsglück. Als sie darauf ihren Traum erzählte, sagte man ihr: Das bedeutet Glück! — Und man hatte Recht, nur nahm man die Wirkung für die Ursache: Der Traum war die Folge von der innern Zufriedenheit Emiliens; die Ursache zu demselben aber konnte er nicht sein.

Das Wohlthun bleibt nie ohne Lohn;
Die Freud' daran ist einer schon!

10) Zu träumen, daß man trübes oder schmutziges Wasser sehe.

Bedeutung: Plackereien, Gemüthsunruhe, häuslicher Kummer.

Die Arbeiter-Verbindung.

Müller kam erst um zehn Uhr Abends zu Haus; er war halb betrunken, und seine Kleider trugen Schmutzspuren, nicht jene ehrenvollen der Arbeit, sondern die beschimpfenden der Ausschweifung.

„Wo kömmst Du her, lieber Mann?" fragte ihn seine Frau.

„Aus der Verbindung."

„Mein Gott, was ist denn das?" fragte die Frau ganz erschrocken.

„Ich feiere!"

„Wie! Du hast heute nicht gearbeitet?"

„Nein; und wir arbeiten auch nicht eher wieder, als bis man uns täglich zwei Silbergroschen am Arbeitslohne zulegt."

„Du hast also Deinen ganzen Tagelohn verloren, das beträgt einen halben Thaler; ich bin überzeugt, daß Du im Wirthshause wenigstens eben so viel verthan hast, das ist also die Lohnerhöhung für einen ganzen Monat. Nimm nun an, daß Ihr die Erhöhung wirklich binnen hier und einem Monate erlangt, so gehen dabei die Ersparnisse eines ganzen Jahres darauf; aber Ihr werdet sie nicht erlangen."

„Wie so?" fragte Müller.

„Weil der Unternehmer seine Preise nach Eurem bisherigen Arbeitslohne berechnet hat; Ihr seid Eurer hundert Arbeiter; wenn der Herr nun täglich 200 Groschen mehr bezahlen soll, so kömmt er vielleicht nicht aus und wird also zu Grunde gerichtet."

Müller wiederholte gegen seine Frau alle die Unsinnigkeiten, die er bei der Besprechung im Wirthshause vernommen hatte; denn nur selten sind Arbeitnehmer und Arbeitgeber in gutem Vernehmen mit einander. Wenn der Letztere oft zu viel gewinnen will, so ist es dem Arbeiter oft gleichgültig, wenn er ihn durch erhöhte Ansprüche zu Grunde richtet. Er denkt nicht daran, daß, wenn es keine Unternehmer mehr gäbe, keine Reichen, um Bestellungen zu machen, die Arbeiter auch keine Beschäftigung mehr finden würden.

Müller ging zu Bett, aber als er erwachte, war er wie zerschlagen; er hatte nur wenig geschlafen und sich im Traume in schmutzigem, schlammigem Wasser abgequält, und sich vergebens bemüht, auf den Grund des Flusses zu sehen. — „Das ist ein sehr schlechtes Zeichen!“ sagte er zu seiner Frau. — „Ja, Müller,“ entgegnete diese, „es ist ein schlechtes Zeichen; Du hattest Dir den Magen überladen und das machte Dich unruhig, störte Deinen Schlaf, führte beängstigende Träume herbei. Kehre aber ruhig auf den Arbeitsplatz zurück, setze keinen Fuß in das Wirthshaus, und ich stehe Dir dafür, daß Du in der nächsten Nacht nicht wieder schlecht träumen wirst.“

Müller folgte seiner Frau und ging zur Arbeit, bei der sich auch die verständigeren Arbeiter einfanden. Bald darauf erfuhren sie, daß die Anstifter und Häupter der Arbeiter-Verbindung verhaftet wären.

Am Abend sagte Müller zu seiner Frau: „Mein Traum war eine Prophezeihung.“

„Nein,“ entgegnete sie; „er war eine Erinnerung, denn Du hattest in trübem Wasser fischen wollen.“

Die Verletzung der Ordnung hat schon oft
All das zerstört, worauf der Mensch gehofft.

11) Zu träumen, daß man schöne, glatt gekämmte Haare habe.

Bedeutung: Glück, Gedeihen in seinen Geschäften.

Anton, oder der verständige Handwerker.

Anton war Tischlergesell; er war ein hübscher Bursche, aber, was noch besser ist, er war auch ein braver Bursche. Aber er hatte nur wenig Verstand und wollte folglich immer sehr klug sprechen. Er sprach laut, und wenn er einen Grund tüchtig ausgeschrieen hatte, glaubte er, überzeugt zu haben, weil er die Ohren zerriß.

Er war ein Sclave aller schlechten Leidenschaften. Er berauschte sich ohne Trunksucht, nur weil seine Kameraden, die er seine Freunde nannte, ihm sagten: „Du wagst nicht zu trinken, weil Deine Mutter Dich auszanken würde; und um zu beweisen, daß er seiner Mutter, die er gleichwohl sehr lieb hatte, nicht gehorche, gehorchte er falschen Freunden, die er nicht liebte.

Anton verliebte sich in seine Nachbarin, Marie, ein tugendhaftes und verständiges Mädchen. Er wäre glücklich gewesen, hätte sie ihn geheirathet; er fühlte, daß sie sein Glück machen würde, und er bewies ihr daher seine Aufmerksamkeit, wenn er seinen Sonntagsstaat anhatte. Endlich erlangte er von Marien's Eltern die Erlaubniß, derselben seine Gefühle zu offenbaren.

„Sie lieben mich, wie Sie sagen?“ fragte Marie; „nun wohl, so beweisen Sie es mir.“

„Was muß ich dazu thun?“

„Sie müssen stark gegen sich selbst, stark gegen das Böse sein.“

„Wie?“

„Stark gegen Ihre bösen Begierden, stark gegen schlechte Rathschläge.“

„Was für Rathschläge?“

„Wenn Sie sich weigern, mit Ihren Freunden in die Schenke zu gehen, — wenn Sie ein reines Gesicht und saubere Hände haben, sagen Ihre Freunde: „Du machst den Aristokraten!“ und sie lassen dann das Gesicht ungewaschen und die Hände schmutzig. Wie! Sind denn etwa Unordnung, Unreinlichkeit, Trägheit, jede Verleugnung der Schicklichkeit der Antheil der Demokratie? Schändliche Verleumdung. Achtung vor dem Gesetz, Ordnung, Pünktlichkeit, gehören dem Tugendhaften aller Meinungen an. Redlichkeit und gute Aufführung bilden die wahre Ueberlegenheit, und zu dieser Art der Aristokratie hat alle Welt das Recht. Der Arbeiter, der Handwerker, welcher die ganze Woche hindurch schmutzig ist, sieht am Sonntage wie verkleidet aus; wer aber die Woche hindurch reinlich ist, wechselt am Sonntage bloß das Kleid. — Ich werde nie einen Verkleideten heirathen.“

Als Anton einschlief, träumte er, seine Haare wären sorgsam gekämmt, seine Hände mit Seife weiß gewaschen, und als er seinen Traum erzählte, sagte man ihm: „Das ist ein Zeichen des Glückes, des Gedeihens!“

Und man hatte Recht, denn er dachte über die Worte Mariens nach und besserte sich von da ab, um ihrer Liebe würdig zu sein.

Es ist das Glück aller Sterblichen Streben;
Nur sittlicher Wandel kann es uns geben.

12) Zu träumen, die Haare seien in Unordnung, werden weiß, fallen aus.

Bedeutung: Kummer, Unglück, Verderben.

Julchen, oder die hübsche Nähterin.

Julchen, ein hübsches Nähtermädchen, dessen schönster Schmuck herrliche blonde Haare waren, erwachte voll Entsetzen: sie hatte geträumt, ihre schönen Locken wären in Unordnung gerathen und ergraut; sie wollte sie kämmen und die Haare blieben in dem Kamme hängen, und ihr Kopf zeigte zwischen den Haaren große kahle Stellen.

Als sie erwachte, wirkte der peinliche Eindruck dieses Traumes noch so gewaltig fort, daß sie an ihren Haaren zog, um sich zu überzeugen, daß sie noch fest in ihren Wurzeln saßen. Sie stand auf, eilte zum Spiegel und sah, daß die schöne Farbe sich nicht verändert hatte. Sie lächelte, machte sich sorgfältig das Haar und mußte dennoch fortwährend wieder an ihren Traum denken.

Sie klopfte leise an die Thür ihrer alten Nachbarin, und als sie sich auf das Fußende von dem Bette derselben gesetzt hatte, erzählte sie ihr ihren Traum.

Frau Beirich war schön gewesen und tugendhaft geblieben; sie wurde von aller Welt geachtet und geschätzt, obgleich sie arm war: die muthige, arbeitsame und würdige Armuth gewinnt allgemeine Sympathieen; nur der muthlose Arme, der sich beständig beklagt, und die so wenig Entschlossenheit besitzt, daß sie weder im Winter die Kälte, noch im Sommer die Hitze zu ertragen vermag, wird verachtet. Wer sagt, daß man ihn wegen seiner

Armuth verachte, täuscht sich: es ist sein Charakter, der ihm Verachtung zuzieht. — Frau Beirich achtete man daher auch trotz ihrer Armuth.

Frau Beirich hörte Julchen aufmerksam zu, während sie ihren Traum erzählte; dann sah sie sie fest an, schüttelte den Kopf und sagte: „Antworten Sie mir aufrichtig, Julchen; hat der lange Herr, der Ihnen seit einigen Tagen so eifrig folgt, Sie nicht gestern angeredet?"

„Sie wissen wohl, Frau Beirich, daß man das nicht hindern kann."

„Aber man braucht nicht zu antworten, und Ihr Traum sagt mir, daß Sie ihm geantwortet haben."

„Ich glaubte, die Träume verkündeten die Zukunft."

„Nein, sie verrathen die Vergangenheit."

„Und was sagte Ihnen denn mein Traum?"

„Etwas Fürchterliches, Julchen, aber ich hoffe, daß er Ihnen zur Warnung gereichen wird. — Hören Sie mir aufmerksam zu: Ihr Glück, Ihre Zukunft besteht, da Sie ein armes Mädchen sind, das gar nichts hat, in Ihrem guten Rufe: Ihr einziger Schatz ist Ihre Unschuld. Wie können Sie nun glauben, daß der Mann Sie liebe, der Ihnen diese Güter rauben möchte? Man nennt einen Dieb den Menschen, der eine Summe stiehlt, welche man wieder finden, wieder gewinnen, wieder verdienen kann, aber man findet Entschuldigungen für Den, welcher einen unersetzlichen Schatz stiehlt. Findet man aber Entschuldigungen für den Dieb, so hat man keine für den Bestohlenen, der sich dieß Gut entwenden ließ. Das ist ohne Zweifel eine große Ungerechtigkeit, aber die Welt ist nun einmal so beschaffen, und wir können dagegen nichts ausrichten. Tugend und Vorsicht sind daher eine der wichtigsten Tugenden des Weibes. Gestern haben Sie diesem Manne geantwortet; Sie entschuldigten vielleicht seine Verwegenheit, indem Sie dieselbe auf Rechnung seiner Leidenschaft schrieben; aber diese Nacht sind Sie über Ihre Unbesonnenheit erschrocken, und indem Ihr natürlicher Schmuck, Ihre schönen Haare, ausfielen, empfingen Sie eine Warnung, daß Sie auf dem Puncte stehen, sich Kummer, Unglück, Verderben zuzu-

ziehen. — Gehen Sie daher nicht mehr allein aus, antworten Sie diesem Manne nicht, zerstreuen Sie sich, und danken Sie Gott; denn dieser Traum, welcher durch Ihre Gedanken am gestrigen Abend hervorgerufen wurde, wird verhindern, daß er zu einer Verkündung der Zukunft werde."

Julchen dankte der Frau Beirich aufrichtig und befolgte den Rath derselben: Der lange Herr gab schnell seine Verfolgung auf, als er sah, daß ihm keine Hoffnung blieb. Julchen bewahrte ihre Tugend, machte eine gute Heirath und wurde eine glückliche Frau.

Fester Wille, gutes Herz und richtiger Blick,
Die Eigenschaften führen zu unserem Glück.

13) Zu träumen, daß man einen Sohn oder eine Tochter bekomme.

Bedeutung: Ruhm, Gewinn.

Marianne, oder das häusliche Glück.

Bertram war geizig, mürrisch, jähzornig; er hatte Marianne geheirathet, ein gutes, sanftes Geschöpf. Aber sie war so unglücklich mit Bertram, daß sie ihm eines Tages, als er ihr vorwarf, sie äße mehr, wie sie verdiene, entgegnete: „Ich kehre zu meinem Vater zurück; er findet, ich sei mehr werth, als mein Essen."

Und sie führte in der That diese Drohung aus.

Als Bertram allein war, wünschte er sich Anfangs Glück zu der Ersparniß, die dadurch für ihn entstand. Bald aber zeigte ihm die Unordnung

in seinem Hauswesen und in seinen Kleidern, was Marianne werth war. Endlich machten der kalte und verödete Heerd, das Schweigen ohne Ruhe — denn wenn das Gewissen grollt, gewährt Schweigen keine Ruhe, — all der Kummer, den kein Geschöpf ihm verursachte, und den er doch im Grunde seines Herzens fühlte, ihn unglücklich.

Eines Tages erhielt er eine ziemlich bedeutende Summe; zuerst war er entzückt darüber, dann aber dachte er: „Wenn ich sterbe, wem fällt dann dieses Geld zu? Wer wird es mir Dank wissen, daß ich es gewonnen, erspart habe? Meine Erben werden desselben ohne ein dankbares Gefühl für mich genießen. Arme Marianne!"

In der Nacht darauf träumte ihm, er bekäme einen Sohn, den er Hans nannte, und das Kind wurde dick und fett, sei lustig und geschwätzig und erfülle das ganze Haus mit seiner Heiterkeit; bald sah er den Knaben mit einer kleinen Schwester, und Marianne, sanft und gut wie immer, sorgte für Alles. Als dann der Abend gekommen war, und die beiden Kinder in ihren Wiegen schliefen, sah er sich neben einem guten Feuer sitzen, Mariannen gerade gegenüber, und Beide entwarfen Pläne für die Zukunft.

„Was bedeutet dieser Traum?" fragte Bertram einen Schäfer, der für einen geschickten Traumdeuter galt.

„Ruhm und Gewinn," sagte der Alte. Der ehrliche Mann hatte keine Ahnung davon, daß die guten Gedanken, die in der Nacht zuvor bei Bertram keimten, diesen Traum herbeigeführt hatten!

Bertram aber ging noch an demselben Morgen zu Mariannen und bat sie so lange, wieder zu ihm zu kommen, bis sie einwilligte. Er machte sie glücklich, und ein Jahr später beschenkte sie ihn mit einem Sohne. Bertram erklärte darauf den Schäfer für einen Herenmeister.

Wer Gutes, das er hat, nicht ehrt,
Ist bessern Glückes niemals werth.

14) Zu träumen, daß man in den Schoß seiner Mutter zurückkehre.

Bedeutung: Glückliche Heimkehr.

Arnheim, oder der Kriegsgefangene.

Die Feinde bedrohten das deutsche Vaterland. „Wie!" rief Arnheim, ein Jüngling von kaum achtzehn Jahren, „fremde Völker sollten unsere heimischen Fluren verwüsten; abermals sollte Deutschland ausländischem Joche unterworfen werden? Nein, meine Freunde, laßt uns zu den Waffen greifen! Man nennt uns noch Kinder, doch wir wollen zeigen, daß wir Männer sind!" — Und sein Beispiel riß viele junge Leute zu der Vertheidigung des Vaterlandes fort.

Diese Kinder wurden zu Helden; Arnheim selbst verrichtete Wunder der Tapferkeit, und nach einer mörderischen Schlacht, in welcher der Muth siegreich gegen die Uebermacht gekämpft hatte, heftete sein Obrist ihm das eigene Ehrenkreuz an die jugendliche Brust.

Doch bald darauf ließ ein böses Geschick Arnheim in die Gefangenschaft gerathen. Er wurde mit andern Leidensgefährten fortgeschleppt, weithin in das fremde Land. Er wollte verzweifeln, denn der Ruhm war sein Streben gewesen, und nun mußte er in ruhmloser Thätigkeit ausharren.

In der Gefangenschaft vernahm Arnheim eines Tages die Trauerkunde, daß ein schmachvoller Friede geschlossen worden sei, und tiefbekümmert schlief er ein. Die Nacht darauf träumte ihm, er kehre in den Schoß seiner Mutter zurück, und wenige Tage später wurde ihm seine Freilassung verkündet.

„Ha!" rief er voller Freuden, „mein Traum geht aus! Ich kehre in den Schoß meiner Mutter zurück, denn ist nicht das Vaterland mit Recht der Mutter des Menschen zu vergleichen?" Und zugleich erkannte er, daß

die Nachricht über den Friedensschluß neben dem Kummer in seinem Herzen die stille Hoffnung auf baldige Heimkehr in das geliebte Vaterland erweckt und so den Traum veranlaßt habe.

Wenn laut der Ruf des Vaterlands ertönt,
Die Ehre jeden innern Zwist verpönt.

---

15) Zu träumen, daß man einen größern Kopf als gewöhnlich habe.

Bedeutung: Würde, Ehrenstellen, Sieg, Gewinn eines Rechtsstreites.

Die Wiese, oder die Nachbarn.

Seit längerer Zeit schon führte Zeller gegen seinen Nachbar, Bauermann, einen Proceß, der beide Parteien zu Grunde zu richten drohte.

Die Veranlassung des Streites war folgende: Die Wiese Zeller's und die Bauermann's grenzten aneinander und ein schöner Bach erfrischte beide Wiesen, bewässerte aber bloß die Zeller's, welche von der Bauermann's durch einen Graben getrennt wurde.

Nun hatte man aber während des Winters einige Abstiche von dem Graben gemacht, so daß das Wasser im Frühjahre seine Wiese berieselte. Darüber war Zeller klagbar geworden.

Aber Bauermann hatte sich auf alte Ansprüche berufen und wollte beweisen, daß der Bach ehedem durch seine Wiese geflossen sei, und daß der

Vater Zeller's dessen Lauf verändert hätte. Je länger man processirte, desto mehr verwickelte sich die Sache.

„Mein Gott," sagte eines Abends Zeller zu sich selbst, „meine Wiese geht aus Mangel an Wasser zu Grunde, und die Bauermann's wird unter der Nässe, die nicht abfließt, ertränkt; überdieß richtet dieser Proceß uns alle Beide zu Grunde. Die Sonne scheint für alle Welt; die Quelle fließt reichlich: Nun wohl! Bauermann leite einen Abfluß durch seine Wiese und bessere den Graben gut aus; ich behalte einen andern Abfluß für mich, so haben wir Beide genug Wasser und keinen Proceß, sondern gewinnen Beide."

Mit diesem guten Gedanken entschlief er; da träumte ihm, sein Kopf sei ungeheuer groß, denn alle diese Gedanken gingen während seines Schlafes darin umher. Als er erwachte, eilte er zu Bauermann, der über den Vorschlag, welchen Zeller ihm machte, sehr erfreut war. Er zeigte sich gerecht genug, in sich zu gehen, und einzugestehen, daß die Rechte, die er geltend zu machen versuchte, sehr alt wären; er erbat sich daher, die Kosten zu bezahlen, die Zeller von der Sache gehabt hatte.

Zeller gewann also die Kosten, den Ruf der Versöhnlichkeit, die Gemüthsruhe, die ihm der Proceß längere Zeit geraubt hatte, und über dieß Alles auch noch einen treuen Freund.

Der Herr, der die Redlichen segnet, welche die sind, denen er den Frieden auf Erden verheißen hat, verdoppelte die Heuernte. Zeller sagte daher auch zu sich selbst: „Träumen, daß man einen ungewöhnlich großen Kopf habe, ist ein gutes Zeichen." — Ja, wenn er durch gute Gedanken, die man befolgt, aufgetrieben ist.

Wer zuerst siegt, wer sich zuerst versöhnt,
Wird dafür mit dem ganzen Ruhm gekrönt.

---

16) Zu träumen, daß man einen sehr kleinen Kopf habe.

Bedeutung: Wenig Geist, Unbesonnenheit, falsche Schritte.

Der erste Mai, oder der Gürtel.

In früheren Zeiten feierte man in vielen Gegenden den ersten Mai durch eine festliche Begrüßung dieses schönen Monats. Alle jungen Männer suchten Blumen, alle jungen Mädchen träumten von Bouquets. In jenen Zeiten war diese Aufmerksamkeit der jungen Männer gegen die jungen Mädchen einfach und unschuldig; mit der zunehmenden Sittenverderbniß ist auch das anders geworden. Jetzt würde das Geschenk eines Bouquets und eines Bandes in vielen Fällen als eine Beleidigung aufgenommen werden; früher war es nichts als eine freundliche Aufmerksamkeit.

An einem ersten Mai fand Pauline vor ihrem Fenster ein schönes Bouquet, mit einem rosa Bande umwunden. Sie nahm das Bouquet, und indem sie es besah, fand sie darin ein Billet: Es enthielt eine jener gewöhnlichen Liebeserklärungen, die schlecht ausgedrückt werden, wahrscheinlich, weil sie unaussprechlich sind; was indeß Paulinen hätte beweisen sollen, daß dieses Liebesbriefchen nichts war, als ein Verführungsversuch oder ein Scherz, daß man sie darin zu einem falschen Schritte aufforderte. Das Billet enthielt die folgenden Worte:

„Wenn Sie mich nicht zur Verzweiflung bringen wollen, — wenn „Sie wünschen, daß ich mich Ihnen zu erkennen gebe, so tragen Sie mor„gen das beifolgende Gürtelband."

Pauline war betäubt. Statt die Sache ihrer Mutter zu erzählen, vertraute sie sich einem jungen Mädchen an, das ebenso leichtsinnig war, wie

sie selbst. — „Ich würde an Deiner Stelle den Gürtel umbinden," sagte die Freundin. „Ich möchte darauf wetten, daß es Wilhelm Braun ist, der es Dir geschickt hat."

„Nein, ich rathe auf Otto Schwarz," entgegnete Pauline.

Pauline band also den rosa Gürtel um. Wilhelm tanzte mit ihr, doch er sagte kein Wort von dem Gürtel. Otto kam Paulinen nicht nahe, und diese wußte sich nun gar nicht zu erklären, wer sie so sehr gebeten haben konnte, sich mit dem Gürtel zu schmücken, und nun doch nicht kam, ihr für ihre Gewährung zu danken. Was sie aber besonders in Verlegenheit setzte und in so hohem Grade verwirrte, daß es ihr das ganze Vergnügen an dem Feste vergällte, war die Bemerkung, daß einige der jungen Mädchen sie mehrmals lächelnd betrachteten. Diese jungen Mädchen plauderten zuerst unter sich und dann mit jenen Frauen, die finden, daß ein Mädchen mit siebzehn Jahren noch ein Kind ist, mit zwanzig Jahren ein reifes Mädchen und mit einundzwanzig eine alte Jungfer. Solchen Weibern muß man mißtrauen; sie wollen die Jugend des Lebens beschränken und machen sie daher so kurz als möglich, und so oft sie es können, fügen sie einem hübschen jungen Mädchen etwas Böses zu.

Pauline lag auf der Folter; sie kehrte traurig, entmuthigt nach Hause zurück; die einfältige Freundin, welche ihr gerathen, den Gürtel anzulegen, hatte ihr im Laufe des Abends öfter als zwanzig Mal wiederholt: „Du bist angeführt; man hat sich über Dich lustig machen wollen!"

Sie übernahm für sich selbst keineswegs einen Theil der Verantwortlichkeit: Es giebt Leute, die einen Rath ertheilen, ohne zu bedenken, daß der, welcher etwas räth, was er selbst nicht thun würde oder möchte, entweder ein Boshafter oder ein Feigling ist.

Die Freundin Paulinen's verdiente vielleicht keine dieser Bezeichnungen; sie war bloß einfältig!

Pauline kehrte also unruhig und unzufrieden nach Hause zurück; mißlaunig machte sie ihren Gürtel los und warf ihn voll Unwillen weit von

sich in eine Ecke. Als sie am nächsten Morgen aufstand, empfing sie den folgenden Brief:

„Liebe Pauline!

„Sie wünschten eine leidenschaftliche Liebeserklärung zu empfangen, „und wir haben uns, unserer sechs junge Mädchen, vereinigt, diesen Wunsch „zu erfüllen. Es muß uns gelungen sein, denn bei dem gestrigen Feste er„schienen Sie mit dem Ihnen übersendeten Gürtel geschmückt.

„Wir bedauern aufrichtig, uns nicht in einen hübschen jungen Mann „verwandeln zu können; wir sind jetzt überzeugt, daß Sie gegen unsere „Zärtlichkeit nicht unempfindlich sein würden, und daß ein unziemlicher „Schritt ihnen keine Furcht einflößen würde. Die Sache verdient Ueber„legung.

„Wir sind gezwungen, Ihre Eltern aufzufordern, sorgfältig über ihren „gebrechlichen Schatz zu wachen.

„Ihre wahren Freundinnen."

Pauline war in Verzweiflung und wahrhaft beschämt; ihre Mutter, ihre Muhmen und alle ihre Basen bis zum vierten Verwandtschaftsgrade machten ihr Vorstellungen und Vorwürfe über ihre Aufführung.

Die Nacht darauf träumte sie, ihr Kopf sei zusammengepreßt, klein, spitz. „Das ist ein Zeichen der Unbesonnenheit," sagte man ihr. Was für ein Irrthum! Sie war im Gegentheil durch die bittere, schmerzliche Lehre, die sie empfangen hatte, gebessert, und der kleine, zusammengedrückte Kopf war die Wirkung der schmerzlichen Eindrücke, die sie während der Nacht empfangen hatte, und die sie auch noch in ihrem Schlafe nachempfand.

Pauline hat sich gebessert, die boshaften Weiber aber, welche die Freuden ihrer Jugend trüben wollten, sind boshaft, neidisch und folglich unglücklich geblieben.

Man hat nie das Recht, den Ruf eines jungen Mädchens oder einer Frau in Gefahr zu bringen, selbst dann nicht, wenn man dabei die Absicht hegt, sie von ihren Fehlern zu heilen. Die, welche behaupten, daß ihre Absicht gut sei, sind abscheuliche Heuchler: sie befriedigen ihre Bosheit, und das ist Alles!

Gar oft ist tugendhaft gesinnt,
Die für kokett man hält,
Und bei Der ist es nichts als Wind,
Die sich nur selbst gefällt.

---

17) Zu träumen, daß einem der Kopf abgeschlagen werde.

Bedeutung: Den Gefangenen Freiheit, den Kranken Gesundheit, den Betrübten Trost, den Verschuldeten Geld, den Argwöhnischen Vertrauen, Allen Glück.

Emma, oder die Verfallzeit eines Wechsels.

Emma litt an einem heftigen Fieber und die Aerzte wußten sich ihre Krankheit nicht zu erklären. Emma selbst aber kannte die Ursache ihres Uebels sehr gut: Ihr Vater hatte einen Wechsel zu bezahlen, dessen Verfallzeit nahe bevorstand, und er wußte noch nicht, woher er das Geld nehmen

sollte. Die arme Emma, die sich abquälte, in ihrem Kopfe die Bezahlungsmittel ausfindig zu machen, die sie von ihren Händen, d. h., von ihrer Arbeit, hätte fordern sollen, war darüber krank geworden und vermehrte so die moralischen Qualen ihres armen Vaters durch alle die Besorgnisse, die man wegen eines theuern Wesens empfindet.

Doch Gott macht oft, daß das Gute aus dem Bösen hervorgeht, und thut viel für wahrhaft gute Herzen. Ich sage, für wahrhaft gute, denn es giebt viele Menschen, die man mit diesem Titel beehrt und die im Grunde genommen weiter nichts sind, als Verschwender ohne alles richtige Urtheil. Der, welcher sich den Genuß gewährt, Andern zu geben und darüber seine Kinder, seine Verwandten oder seine Wohlthäter darben läßt, ist ein Egoist und ein Thor. Hat man ein wahrhaft gutes Herz, so legt man, um Andern wohlthun zu können, nur sich selbst Entbehrungen auf, aber niemals einem Dritten.

Emma hatte ein gutes Herz; es fehlte ihr nur an Muth, doch in Erwägung ihres guten Herzens vergaß Gott ihren Fehler.

An dem Abend vor dem verhängnißvollen Verfalltage litt Emma an einem furchtbaren Fieberanfall. Ihr Vater saß am Fußende ihres Bettes und betrachtete seine arme Tochter mit Trauerblicken; da trat eine noch junge Dame in das Krankenzimmer.

Der Vater Emma's beachtete sie nicht, so sehr war er in seine Gedanken vertieft; aber die Kranke hatte sie erkannt."

„Ach, Madame!" rief sie aus. „Er hat das Geld nicht schaffen können!"

„Ich komme, Ihnen den Wechsel zu bringen, meine Liebe!" entgegnete die Fremde; „Ihr Vater hat schon an dem Kummer genug. Ich habe einige Ersparnisse an dem Nadelgelde gemacht, das mein Mann mir zahlt, und dafür den Wechsel eingelös't, der an die Ordre einer Freundin von mir übergegangen war. — Wenn Sie wieder hergestellt sind, werden Sie mich bezahlen, wie Sie können. Sie sticken sehr schön, wie ich gehört habe; sie

bezahlen mich durch Stickereien, und so habe ich Ihnen bloß einen Vorschuß geleistet.“

Emma und ihr Vater dankten der Dame mit der größten Herzlichkeit. Die Nacht darauf träumten sie, es würde ihnen der Kopf abgeschlagen. Als Emma erwachte, fühlte sie sich von dem Fieber befreit.

„Bedeutet der Traum etwa, daß das Fieber aufhört?“ fragte sie ihren Vater.

„Mein armes Kind,“ entgegnete ihr Vater, „daß Dein Fieber verschwunden ist, rührt daher, weil die Aufregung, die Unruhe, die Angst, die Dein Blut bewegte, sich gelegt hat, weil Dein Kopf, von seiner schweren Bürde befreit, nicht mehr auf Deine Schultern drückte, und Du deßhalb im Schlafe glaubtest, man hätte ihn Dir abgeschlagen. Es war aber nicht der Kopf, der Dir genommen wurde, sondern die Besorgnisse, die ihn schwer und lastend machten. — Bedenke, daß Träume nicht die Vorausverkündung zukünftiger Ereignisse sind, sondern die Erinnerung an vergangene Ereignisse, durch den Schlaf mehr oder minder verdunkelt oder phantastisch gestaltet.

Die Sorge, die verzehrend uns erfaßt,
Wird uns zu einer steten schweren Last.

18) Zu träumen, daß einem der Kopf wegen des Glaubens abgeschlagen werde.

Bedeutung: Große Ehrenbezeigungen; Ausdauer auf dem Pfade der Tugend.

Felix, oder die Fastenspeisen.

„Ei, seht nur Felix an; er ißt nichts als Fastenspeisen! — Ach, richtig, es ist Freitag und Felix ist ein Heiliger, der nicht gegen das Gebot sündigen darf. — Nicht wahr, Felix?“

„Ich bin kein Heiliger,“ entgegnete Felix, „aber ich halte es für meine Pflicht, die Vorschriften meiner Religion gewissenhaft zu erfüllen. Wären meine Frau oder meine Tochter krank; ja, bedürfte auch nur ein Fremder Sonntags zur Zeit der Messe unbedingt meines Beistandes, so würde ich die Messe versäumen, und zwar ohne alle Gewissensbisse, wenn auch nicht ohne Bedauern.“

Ein allgemeines und lautes Gelächter folgte auf diese Antwort und Felix wurde verhöhnt. Er aber zeigte sich sanft und würdevoll. Er fuhr fort, seine Fastenspeisen ruhig zu verzehren, obgleich man sich noch manche schlechte Witze darüber erlaubte.

„Ei, meine Herren!“ sagte er, „Sie würden gegen meine Speisen gewiß nichts einzuwenden haben, äße ich sie an einem Mittwoch oder Donnerstag. Wie oft hörte ich Sie selbst sagen, Sie möchten gar nicht alle Tage Fleisch essen! Nun gut; ich mache mich nicht darüber lustig, daß Sie eben heute Fleischspeisen verzehren, also könnten Sie mir wohl auch meine Fastenspeisen gönnen, und sollten sich daran erinnern, daß die Freiheit nichts

dagegen haben darf, wenn ein Mensch in die Messe gehen, oder wenn er ein Heiliger werden will, sobald es ihm so beliebt."

Witzmacher urtheilen eigentlich nie; sie lachen über das, was sie sagen, und gefallen sich selbst dabei; sie glauben sogar, geistreich zu sein, indem sie Dummheiten auskramen. Indeß wurden sie doch durch die Gründe ergriffen, die Felix angab, und waren wirklich der Meinung, sie hätten nicht das Recht, ihn wegen seiner Fastenspeisen zu verspotten, da er sie ihr Kalbfleisch verzehren ließ, ohne Glossen darüber zu machen.

Felix träumte darauf, ihm würde des Glaubens wegen der Kopf abgeschlagen. Als er seiner Mutter diesen Traum erzählte, sagte sie: „Mein Sohn, das bedeutet große Ehren!"

„Liebe Mutter," entgegnete Felix, „mir wurde diese Ehre bereits zu Theil, denn ich habe laut meinen Glauben und meine Achtung vor den religiösen Vorschriften ausgesprochen, und zwar ohne daß ich die Andern angriff, und nur indem ich mich selbst vertheidigte. — Ein wahrer Christ greift niemals an und vertheidigt sich ohne Beleidigung und Schmähung Anderer."

„Mein Sohn," sagte die gute Frau, „dein Traum bedeutet Beharrlichkeit."

„Ich hoffe es, Mutter, denn ich träumte von meinem Glauben."

Süß ist's, zu siegen für den Glauben,
Sollt' auch der Sieg das Leben rauben.

19) Zu träumen, daß man Degenstöße in die Brust bekäme und das Blut fließen sehe.

Bedeutung: Ehre, Ruhm, Gewinn.

Treumann, oder: Vorwärts, Kameraden!

Die Trommeln gaben das Zeichen zum Rückzuge: man mußte der Uebermacht des Feindes weichen. Da sprang Treumann vor und gebot den Trommelschlägern, innezuhalten.

„Schlagt zum Angriff," rief er ihnen zu, „oder ich stoße Euch nieder!"

Und mit einem Gewehre, das er einem Flüchtlinge entriß, schlug er auf die Trommler an, die nur dem erhaltenen Befehle gehorcht hatten. Doch in gewissen Augenblicken genügt die heldenmüthige Entschlossenheit Einzelner zur Rettung des Ganzen.

„Vorwärts, Kameraden!" rief Treumann und führte die Flüchtlinge zurück zum erneuerten Angriff. „Ihre Kugeln können uns nichts anhaben!"

Sein Beispiel, sein Zuruf begeisterte Alle. Der Feind glaubte, es sei Verstärkung angekommen, und überrascht durch den Ungestüm des unerwarteten Angriffes wendete jetzt er sich zur Flucht. Treumann fiel, in der Reihe der Vordersten durch eine Kugel in die Brust getroffen, aber noch fallend rief er: „Vorwärts, Kameraden! Für das Vaterland!"

Bald war der Feind besiegt, und laut ertönte der Jubelruf: „Sieg! Sieg!"

Treumann wurde vom Kampfplatze fortgetragen, doch seine Wunde war zum Glück nicht lebensgefährlich.

In der Nacht träumte ihm, er stehe seinem Könige gegenüber und sehe das Blut aus seiner Brust fließen. „Sire," sagte er, die Kugel traf meine Brust; ich habe dem Feinde stets nur die Stirn geboten."

Als er seinen Traum erzählte, sagte man ihm: „Das bedeutet große Ehre."

„O!" rief Treumann, „die ward mir schon, denn ich half den Feind besiegen und empfing die Wunde im Kampfe für mein Vaterland."

Bald darauf drang ein Gerücht bis zu seinem Lager, und er zitterte so heftig, daß er fürchtete, die Wunde, die eben zu verharschen angefangen hatte, möchte wieder aufbrechen. Da trat ein Mann leise in das Zimmer. „Wie geht es?" fragte er mit theilnehmender Stimme den Verwundeten.

„Ach, Sire!" rief Treumann, seinen König erkennend, „ich bin jeden Augenblick bereit, meinen letzten Blutstropfen für Ew. Majestät und das Vaterland hinzugeben.

„Nein!" erwiederte der Monarch, „so Tapfere, wie Du, mein Sohn, dürfen nicht sterben; ich hoffe daher auch, daß Du uns erhalten bleiben wirst." Dabei nahm er von der Brust das eigene Kreuz, überreichte es Treumann und sagte ihm: „Wenn Du geheilt bist, bringe es mir!"

Treumann genas, doch er bedurfte keiner andern Belohnung, als der bereits empfangenen und seines Bewußtseins; er meldete sich daher nicht.

Zu träumen, daß man seine Brust dem Feinde beut, ist in der That ein sehr gutes Zeichen: es ist der Beweis, daß man edle Gesinnungen hegt.

Das Vaterland zu retten,
Ist wahren Mannes Pflicht;
Zerbrecht der Feinde Ketten,
Scheut Tod und Wunden nicht!

20) Zu träumen, daß man übel rieche.

Bedeutung: Oeffentlicher Tadel.

Der brave Gensd'arm, oder die Undankbarkeit.

Erdmann's kleines Häuschen war sauber und fest gebaut. Ein hübscher kleiner Hof trennte es von der Straße, und da der Wirthschaftshof hinter dem Hause lag, waren die Zugänge reinlich. Die Wände bekleideten grüne Weinstöcke, und allerhand blühende Gesträuche umgaben als liebliche Zierde den vordern Hof. Bei dieser kleinen, doch netten Wohnung war auf Alles Rücksicht genommen; nur Eines hatte man unbeachtet gelassen: die Diebe. Diese aber, die das hübsche Haus so einsam liegen sahen, glaubten, daß es leicht sein würde, es auszurauben.

Eines Abends hatte Erdmann seinen einzigen Knecht in die Stadt geschickt; es war im Frühling und ein ununterbrochener Regen folgte auf den schönsten Tag. Erdmann sagte daher zu sich selbst: „Der Michel wird heute nicht zurückkehren!" und legte sich schlafen. Seine Frau und seine Töchter schliefen bald ein, doch ihn floh der Schlaf. Eine unbestimmte Unruhe quälte ihn. Da klopfte man an die Thür.

„Das Wetter ist abscheulich," dachte er. „Wer weiß, wer da klopft. Ich öffne nicht."

Doch das Klopfen wurde so laut, daß seine Frau und seine Töchter darüber aufwachten. Seine Frau sagte:

„Geh hinauf und sieh aus dem Fenster nach, wer klopft!"

Er that dieß, und als er das Fenster öffnete, rief der unten Stehende herauf:

„He, Herr Erdmann! Sie müssen mich ja erkennen; ich bin der Fußgensd'arm Bühler. Haben Sie die Güte, mich bei sich übernachten zu lassen, denn ich bin bis auf die Haut naß und so ermüdet, daß ich mich nicht weiter zu schleppen vermag."

Erdmann hatte den Gensd'armen Bühler erkannt, der allgemein geachtet und beliebt war. Er öffnete ihm daher, ließ ihn sich wärmen, setzte ihm Etwas zu essen und zu trinken vor und ging dann wieder zu Bett. Er und sein Gast mochten etwa seit einer Stunde schlafen, als sie hörten, wie man mit einem Nachschlüssel oder einem Dietrich die Thür zu öffnen versuchte.

„Still!" flüsterte Bühler. „Bewaffnen Sie sich!"

Die Frauen krochen unter ihre Betten. Die Thür öffnete sich, und drei verlarvte und bis an die Zähne bewaffnete Kerle drangen in das Haus. Bühler, dessen Augen sich schon an die Dunkelheit gewöhnt hatten, schoß auf den Vordersten, denn gleich bei dem ersten Geräusch hatte er sein Gewehr ergriffen und sich schußfertig gemacht. Der Räuber fiel zu Boden, doch seine Genossen rissen ihn empor und entflohen mit ihm. Aus Furcht, sie möchten Verstärkung holen und dann zurückkehren, verrammelten Erdmann und Bühler die Thür.

„Ach, Herr Bühler!" rief die Frau, „zu welcher Dankbarkeit sind wir Ihnen verpflichtet; Sie haben uns das Leben gerettet!"

„Gott selbst hat Sie zu unserem Beistande gesendet!" sagte Erdmann und umarmte Bühler, der in den Augen der ganzen Familie als ein Held erschien.

Einige Tage darauf wurde Bühler schwer verwundet, indem er einen der Räuber verhaftete, die bei Erdmann eingebrochen waren.

Nach diesem Ereignisse verflossen einige Jahre, da ertönte eines Tages das Geschrei: „Haltet! Haltet den Dieb!"

Erdmann hielt seine Heugabel in der Hand, und es wäre ihm leicht gewesen, den Uebelthäter festzunehmen, allein er ließ ihn vorüber, indem er sagte: „Lauf zu! Ich bin kein Gensd'arm!"

„Ach, das ist undankbar von dir, Erdmann," sagte seine Frau. „Hast Du vergessen, daß Du einem Gensd'arm Dein Leben verdankst?"

Am nächsten Tage vollführte der Dieb bei einem Oheim Erdmann's, der sehr reich war, und den Erdmann einst beerben sollte, einen großen Diebstahl. Da sagten die Leute schadenfroh:

„Das ist dem Erdmann ganz recht! Weßhalb war er so undankbar!"

Erdmann erzählte darauf am nächsten Morgen seiner Frau: „Mir träumte, ich stänke; ist das ein schlechtes Zeichen?"

„Ein sehr schlechtes!" entgegnete seine Frau; „Du hast während Deines Schlafes an Deine unwürdige Aeußerung, an Deine Undankbarkeit gedacht. Du findest es ganz in der Ordnung, daß ein Gensd'arm sein eigenes Leben in Gefahr bringe, um das Deinige zu vertheidigen, und dann bewahrst Du ihm nicht einmal den Schatten der Dankbarkeit. Dein Traum, daß Du stänkest, sagte Dir, daß Du Dich bei den Leuten durch Deine Undankbarkeit in einen üblen Geruch gebracht hast."

Willst Du selbstsüchtig die Andern nie verpflichten,
Laß Dir von ihnen nie auch einen Dienst verrichten.

---

21) Zu träumen, man habe den Geruch einer Blume.

Bedeutung: In gutem Rufe stehen.

Die beiden Schwestern.

In einem armen Dörfchen einer der ödesten und unfruchtbarsten Gegenden Deutschlands lebten zwei Schwestern, die hatten so gute Herzen, daß sie jedes Leid zu mildern wünschten; aber sie waren so arm, daß sie kaum für sich selbst genug hatten, und daß es ihnen daher unmöglich war, ihrem Hange zum Wohlthun zu genügen.

„Höre, Minchen!" sagte eines Tages die ältere Schwester zu der jüngeren, „weißt Du wohl, daß wir hier viel Gutes thun könnten, wenn Du wolltest?"

„Wenn ich will? Ei, gewiß wäre mir nichts lieber!"

„Ich habe die Bekanntschaft eines braven Apothekers in der Stadt gemacht," sagte darauf die Aeltere. „Er forderte mich auf, einen Monat zu ihm zu ziehen; ich werde das thun, um die Zubereitung aller leichteren Arzneimittel zu lernen. Er will mich darin gründlich unterrichten, und später können wir dann hier den Kranken beistehen und die Verordnungen des Arztes ausführen."

„Aber, liebe Schwester," sagte Minchen, „wir sind ja zu arm, um die Heilmittel bezahlen zu können."

„Wir ertheilen den Kindern im Dorfe Unterricht, den Armen umsonst, doch die Reichen müssen uns dafür bezahlen, und für das Geld, das wir von ihnen erhalten, kaufen wir Heilmittel."

So lebt das edle Schwesternpaar seit zwanzig Jahren. Sie haben die ganze heranwachsende Jugend unterrichtet und das Dorf ist jetzt nicht mehr

so arm wie früher, denn die Wohlhabenden sind mildthätig und die Armen sind arbeitsam; Alle aber fühlen sich glücklich.

Die armen Schwestern machen den Ruhm, den Stolz, das Glück ihres ganzen Dorfes aus. Welcher Reichthum wiegt wohl den ihrigen auf?

Die ältere Schwester sagte zu der jüngeren: „Minchen, mir träumte, ich duftete wie eine Blume."

„Und so ist es auch," sagte die jüngere; „die Segnungen guter Menschen verliehen Dir diesen Wohlgeruch."

Der Weihrauch der frommen Mildthätigkeit
Ist ein schöner Preis, dem Himmel geweiht.

---

22) Zu träumen, daß man kleinere Finger als gewöhnlich habe.

Bedeutung: Nachlässigkeit im Hauswesen, betrügerische Dienstboten.

Gertrud, oder die Nachlässigkeit.

Gertrud war eine gute Hausfrau, aber sie liebte die Vergnügungen, und seitdem sie ihr ganzes Vertrauen ihrer Köchin, Sophie, geschenkt hatte, versäumte sie kein Fest. Sophie besorgte den Markt und lieferte sehr bald den Beweis, daß da, wo das Auge des Herrn fehlt, die Dienerschaft gar leicht zu wanken beginnt.

„Wie schlecht das Fleisch ist!" sagte Gertrud's Mann."

„Ja, das ist merkwürdig," entgegnete Gertrud, „je höher der Schlächter seine Preise steigert, um desto schlechter wird sein Fleisch. Ich begreife das nicht."

„Mir fehlt ein Unterrock," sagte kurze Zeit darauf Gertrud zu Sophie.

„Die Wäscherin hat ihn verloren," entgegnete die Köchin.

Gertrud's Mann war gut, aber nicht blind. „Frau," sagte er, „bei uns geht sei einiger Zeit Alles schlecht. Du amüsirst Dich und bist überall, nur nicht in Deinem Hause, und Sophie, die sonst ein ehrliches Mädchen war, ist jetzt eine Diebin: wache also besser über Dein Hauswesen!"

Gertrud sah darauf selbst die Rechnungen nach, fand darin eine Menge Fehler und überzeugte sich bald von den Veruntreuungen Sophien's. Da ging sie in sich und sagte bei sich: „Ich bin die Ursache von der Schuld meines Mädchens, denn hätte sie sich beaufsichtigt gewußt, so würde sie nicht so gehandelt haben. — Komm her, Sophie!"

„Was befehlen Sie, Madame?"

„Du hast mich betrogen. Alle Deine Rechnungen sind gefälscht. Du hast schlechtes Fleisch genommen und es als gutes auf die Rechnung setzen lassen; ebenso ist es auch mit anderen Dingen. Du hast mich bestohlen, denn ein untreuer Diener ist ein Dieb. Ich sollte Dich daher nicht behalten; aber da Du noch jung bist und früher treu warst, will ich Dir die Zeit lassen, um zu bereuen und Dich zu bessern."

Da Sophie sich von da ab beobachtet und überwacht wußte, kehrte sie zu ihrer früheren Ehrlichkeit zurück.

„Ja, Madame," sagte sie nach einiger Zeit, „ich hatte schlechten Rathschlägen Gehör gegeben, aber ich war sehr unglücklich, denn mich quälte die Reue. Mir träumten entsetzliche Dinge. Meine gemarterte Seele spiegelte mir so viel vor, doch jetzt sind meine Nächte wieder ruhig und meine Tage glücklich."

„Mein Gott!" sagte Gertrud, „wo suchte ich denn das Vergnügen? In der Betäubung, in dem Lärmen, und während dessen wurde ich von

meinen Leuten betrogen. Ich träumte, meine Hände wären zu klein oder verstümmelt; das wollte sagen, meine Hände nützten mir nichts mehr. — In Zukunft will ich träumen, daß meine Hände recht groß sind und tüchtig arbeiten.

Oft führt die Nachsicht besser zu dem Ziel,
Als straft mit Strenge man die Sünder viel.

---

23) Zu träumen, daß man rothe und triefige Augen habe.

Bedeutung: Reue über einen Fehler, den man durch Folgsamkeit hätte vermeiden können.

Martha, oder was man in einer großen Stadt verdient.

Erfahrung ist durch Nichts zu ersetzen, und gleichwohl wollen junge Leute, in der Regel, Alles nach ihrem eigenen Kopfe machen.

Dieß war auch Martha's Fehler; sie hatte Verstand und glaubte daher, daß sie fähig sei, sich selbst zu leiten. Nie wollte sie auf fremde Rathschläge hören, aber sie selbst war sehr freigebig darin, Andern Rath zu ertheilen.

Sie war die Tochter eines Winzers und mußte ihrer Mutter in der Arbeit beistehen, aber sie strengte sich dabei so wenig an, daß ihr noch genug Zeit blieb, sich Hauben und Kragen zu sticken, zu denen ihr Vater ihr schöne Bänder schenkte.

Die Familie Bürger ließ sich in der Gegend nieder, und die Madame Bürger sagte öfters: „Wäre ich so hübsch, nett und flink wie Martha, so würde ich nach Wien gehen, denn dort lacht der Jugend eine Zukunft.“

Wenn Martha diese Aeußerungen gegen ihre Mutter wiederholte, sagte diese:

„Meine Tochter, geh nicht zu jenen Leuten, denn was sie Dir sagen, ist sehr unrecht. Wenn eine arme Mutter gezwungen ist, zu ihrer Tochter, weil diese für ihren Unterhalt selbst sorgen muß, zu sagen: „Geh und suche Dir einen Dienst!" so ist das sehr traurig für die arme Mutter; aber wenn sie sie ernähren kann und man sie ihr entreißen will, nur unter dem Vorwande, sie könne vielleicht reich werden, so ist das noch trauriger, denn das heißt voraussetzen, die Tochter liebe das Geld mehr wie ihre Mutter."

Martha sagte den Bürger's wieder, was ihre Mutter geäußert hatte, und Madame Bürger entgegnete darauf mit sehr entschiedenem Tone: „Das sind Romangedanken, wir leben aber in einem positiven Jahrhundert!"

Auf solche Weise demoralisirt man, denn die Liebe zu Gott und die Liebe zu der Familie sind die edelsten und reinsten Gefühle. Indem man das Geld über Alles setzt, bildet man Menschen ohne Gewissen, ohne Glauben, ohne Liebe, Menschen, die zuletzt nicht mehr an das Verbrechen, sondern nur noch an die Strafe dafür glauben.

Martha liebte das Vergnügen und das Geld. Eines Tages sagte sie, daß sie entschlossen sei, und brach nach Wien auf. Die Bürger's hatten ihr dort einen Dienst ermittelt. In diesem mußte sie in einer kleinen, dunkeln Kammer schlafen, früh aufstehen, spät zu Bett gehen und beständig arbeiten. Sie hatte keine Sonntage, konnte zu keinem Vergnügen gehen. Nur zuweilen erlaubte man ihr Sonntags, nach acht Uhr Abends, mit einem andern Mädchen auszugehen, das sie an verrufene Tanzorte mitnehmen wollte. Anfangs lehnte sie es ab, endlich aber ließ sie sich doch überreden, und all ihr erspartes Geld ging für Ballstaat darauf. Als sie darauf eines Tages bei Tafel aufwartete, sah ein Kaufmann, der bei ihrer Herrschaft zu Tische war, sie scharf an und sagte dann: „Mit Ihrem Mädchen habe ich vorigen Sonntag getanzt."

An demselben Abend wurde Martha zu ihrer Herrin gerufen, und diese sagte ihr: „Martha, suche Dir einen andern Dienst; meine Leute dürfen nie solche Orte besuchen; ordentliche Mädchen gehören da nicht hin.“

Martha war krank; zu angestrengte Arbeit und der Mangel frischer Luft hatten ihre Gesundheit gestört. Sie kehrte zu ihrer Mutter zurück. Ihre frische Farbe war verschwunden, ihr Ruf befleckt und ihre Börse leerer, als da sie ging.

„Nun, hast Du Dein Glück gemacht?“ fragte man sie spöttisch.

„Ach!“ antwortete sie, „man muß dort mehr arbeiten und mehr Geld ausgeben; hat man recht gespart, so ist man am Ende des Jahres ebenso reich, wie in der Residenz; hat man sich zuweilen ein Vergnügen gemacht, so ist man ärmer.“

Junge Mädchen bleibet bei Euren Müttern! — In der Nacht träumte Martha, ihre Augen wären roth oder triefend, und als sie am Morgen ihren Traum erzählte, hatte sie helle, klare blaue Augen. Ihre Mutter sagte ihr darauf:

„Wasche Dir die Augen fleißig, meine Tochter, um die Spuren Deiner Thränen zu verbannen. Hättest Du auf meine Rathschläge gehört, so würdest Du diesen Traum nie gehabt haben.“

Wenn man bei'm Eintritt in die Welt
Der Aeltern guten Rath verschmäht,
Zu lockern Freunden sich gesellt,
Man Fehler nur zu leicht begeht.

---

24) Zu träumen, daß man stärkere Augenbrauen, wie gewöhnlich, und schöne Augenwimpern habe.

Bedeutung: Glück in der Liebe, Gedeihen der Geschäfte, wahres Glück.

Anton und Paul, oder die beiden Vettern.

Anton und Paul waren Vettern und Freunde; sie hatten die gleiche Erziehung genossen. Keiner von Beiden besaß Vermögen, aber sie waren gesund, kräftig und tüchtige Arbeiter. Ihre Gegenwart war schön und ihre Zukunft von Hoffnungen erfüllt.

Von ihrer frühesten Jugend an liebten sie zwei Schwestern, zwei junge, hübsche, tugendhafte und fleißige Mädchen, und Beide sagten oft zu sich selbst: „Wenn ich genug erspart habe, um mir eine Hauswirthschaft einzurichten, heirathe ich."

Dieser ersehnte Augenblick erschien endlich, und Anton sagte: „Nun, Paul, ich bin reich genug, um mir eine eigene Wirthschaft anzuschaffen."

„Ich nicht," entgegnete Paul, „denn ich will, daß meine Frau glücklich sein soll, und dazu muß sie reich sein."

„Aber, mein Lieber, wann willst Du denn da heirathen?"

„Sobald ich eine Frau mit einer guten Mitgift finde."

„Also verzichtest Du auf Agnes?"

„Ich muß es, denn ich könnte sie nicht glücklich machen."

„Wie! Glaubst Du denn, daß Agnes, um sich glücklich zu fühlen, des Reichthumes bedürfte?"

„Ich glaube, daß man, um glücklich zu sein, nicht nöthig haben darf, an seine Zukunft denken zu müssen."

„Und eine Frau soll Dir diese Sicherheit gewähren?"

„Da ich sie nicht selbst besitze, muß meine Frau sie mir zubringen."

Anton ließ Paul gewähren, aber er achtete ihn nicht mehr, wie früher; denn wenn ein Mann sagt: „Ich will meine Frau glücklich sehen, deßhalb muß sie reich sein!" so ist dieser Mann ein Lügner, denn nicht die Frau bedarf des Geldes, sondern er selbst.

Anton, der arbeitsam, sparsam und ordentlich war, erwarb sich bald eine zwar bescheidene, aber geachtete Lage, doch Paul, der wirklich eine Mitgift erheirathet hatte, sagte oft: „Der arme Anton ist nicht glücklich."

Er glaubte, das Glück bestände in Säcken mit harten Thalern. Er wurde bald enttäuscht. Seine Frau war weder gut noch böse; er hatte sie nur wegen ihrer Mitgift geheirathet; sie ihrerseits hatte ihn genommen, um einem Hauswesen vorstehen und allein spazieren gehen zu können. Sie bekam Kinder; sobald sie laufen konnten, wurden sie in die Schule gebracht, und sie bekümmerte sich nicht weiter um die Kleinen. Paul arbeitete für Viere; man nannte ihn geizig; sein Reichthum nützte ihm nichts. Er hatte zwar eine Frau und Kinder, aber keine Bande der Zuneigung, keine Familie.

Anton und dessen Frau hatten auf ihre Kinder die ganze Sorgfalt rechtschaffener Eltern verwendet; sie wurden von ihnen angebetet, und das Glück wohnte unter ihrem Dache, saß mit an ihrem bescheidenen Tische. Wenn Anton zu seinen Kindern sagte: „Meine armen Kinder, ich fürchte, daß ich Euch zur Last fallen muß, wenn ich alt werde;" dann sprangen Alle auf, umarmten ihn und sagten: „Ach, Vater, wir verdanken Dir ja Alles, und mit Dir zu theilen, der Du uns so viel gegeben hast, das wäre das Glück und der Stolz unseres Lebens.

Die Söhne Paul's dagegen sagten täglich: „Ein guter Vater muß seine Kinder glücklich machen, so daß sie nicht auf seinen Tod hoffen. Er muß ihnen daher sein Vermögen übertragen, sobald sie desselben genießen können.

Paul hatte ihnen oft gesagt: „Das Glück liegt in dem Gelde!" Die beste Speculation für sie war daher, seinen Tod zu wünschen."

Paul begegnete einst Anton, als seine unnatürlichen Kinder ihm eben Worte der Art anzuhören gegeben hatten. „Anton," sagte er zu ihm; „Du bist nicht reich; bist Du dennoch glücklich?"

„So sehr, als man es nur sein kann. Und Du, Paul?"

„Ich bin sehr unglücklich! Ich hatte geglaubt, das Geld mache das Glück aus. Ich habe Geld und bin dennoch der unglücklichste Mensch von der Welt!"

„Mein Freund," sagte Anton, „das Glück besteht in der Pflichterfüllung und in der Zuneigung, mit der man umgeben ist. Gott belohnt die Anstrengungen, dahin zu gelangen; seine Vorsehung wacht über uns, seine Hand stützt uns. Liebe im Himmel, Liebe auf Erden, Familienfreuden, ein rechtschaffenes, frommes Leben: darin besteht das Glück!"

„Ach!" klagte Paul, „am Tage leide ich, und in der Nacht träume ich von der Freude, die meine Kinder über meinen Tod empfinden werden."

„Und ich," entgegnete Anton, „ich träume, daß meine Augenbrauen stärker werden, und daß meine Augenwimpern länger und schöner, als in meiner Jugend, meine Augen besser beschützen."

„Ich begreife das," sagte Paul; „Du fühlst Dich stark durch die Liebe Deiner Kinder; Deine Augen kommen Dir daher besser, Deine Arme kräftiger vor."

Bist Du gut, strebe zum Besseren immer;
Thust Du es nicht, wirst Du sicher bald schlimmer.

25) Zu träumen, daß man eine Hautkrankheit, einen Ausschlag habe.

Bedeutung: Gold, Silber, Reichthümer im Verhältniß zu der Heftigkeit der Krankheit.

Die Klatschgevatterinnen.

„Das ist gar nicht mehr länger zu ertragen," sagte die dicke Sybille Mittags auf dem Markte einer kleinen Stadt; „das Brot wird ja täglich theurer!"

„Das ist wahr," meinte Peter; „aber wer kann dafür? Der viele Regen ist daran Schuld."

„Nein, es ist die Schuld der Regierung," entgegnete Sybille.

„Ja," fielen die Gevatterinnen ein, „ja, es ist die Schuld der Regierung!"

„Was kann die Regierung für den Regen?"

„Das sage ich nicht; aber sie kann verhindern, daß das Brot theurer werde."

„Nein, das kann sie nicht!"

„Sie brauchte nur fremdes Korn kommen zu lassen, was sie auch gewiß thun wird, wenn das schlechte Wetter fortdauert."

„Das schlechte Wetter? Darum handelt es sich gar nicht, wie neulich ein Herr sagte, der das Volk liebt; das Volk muß jedenfalls wohlfeiles Brot haben!"

„Ja," sagte Peter, „und Frühjahr mäßigen und milden Sonnenschein, wie im Sommer Hitze. Ei, meine Freunde, es ist Gott, der den Regen und den Sonnenschein sendet, der die Wiesen befruchtet und die Erndten

reift. Die Regierung kann nichts thun, als den freien Verkehr befördern, aus gesegneten Ländern das kommen lassen, was den minder glücklichen mangelt, das Beispiel der Mildthätigkeit geben, die Wohlthätigkeitsanstalten unterstützen, und das thut sie!"

„Papperlalapp!" sagte Sybille, und die Gevatterinnen sprachen es ihr nach. Leute, die nicht urtheilen, halten ihre Meinung für einen vernünftigen Grund, wäre sie dieß auch ebensowenig, wie jenes Papperlapapp.

„Ei, Sybille, und Sie Anderen, Sie sind sehr ungerecht gegen die Regierung; sie ist es nicht, die den Regen macht, wohl aber gewährt sie den Schwachen Schutz, und namentlich hat sie den Frauen in neuester Zeit manche Rechte und Freiheiten eingeräumt, die sie früher nicht besaßen. Die Dankbarkeit allein sollte Sie also schon abhalten, die Regierung zu schmähen."

In diesem Augenblicke drang die Sonne hell und strahlend durch die Wolken, die seit vielen Tagen den Himmel bedeckt hatten, und mit dem Sonnenlichte kehrten auch Vertrauen und Hoffnung in die Brust der Unzufriedenen zurück.

Sybille war es, welche dieß zuerst bewies, indem sie sagte:

„Die Furcht machte mich ungerecht, und doch hätte ich das schöne Wetter erwarten können, denn vorige Nacht träumte mir, meine Haut wäre über und über mit Blütchen bedeckt, und das bedeutet Reichthum; mein Reichthum aber hängt von gutem Wetter ab."

„Was haben Sie denn gestern gemacht?" fragte Peter.

„Ich habe Wein auf Flaschen gezogen und mich dabei gewaltig erhitzt."

„Und das gegen die Haut gedrängte Blut hat Ihren Traum herbeigeführt."

„Das mag sein," entgegnete Sybille," aber es bedeutet doch Glück."

„Die Arbeit bedeutet immer Glück!" entgegnete Peter; doch, wenn Sybille diesen Fall erzählt, sagt sie immer: „Mir hatte geträumt, ich hätte den Ausschlag, und ich konnte daher eigentlich das schöne Wetter voraus-

sagen;" nie aber sagt sie: „Ich hatte Wein abgezogen, und dadurch war das Blut gegen die Haut getrieben worden."

Der Verständige muß gegen den Unsinn oft streiten,
Mit Vernunft muß er stets wissen den Dummen zu leiten.

---

26) Zu träumen, man schlage den Teufel, oder einen verlarvten Mann, oder ein verschleiertes Frauenzimmer.

Bedeutung: Besiegung seiner Feinde, Demüthigung Neidischer.

Aurelie, oder die edle Rache.

Die gute, sanfte Aurelie wurde von aller Welt geliebt; sie that Allen Gutes und vergaß sich selbst beständig; ihren Freunden war sie aufrichtig ergeben, gegen jeden Schmerz theilnehmend, liebkos'te alle Kinder, lächelte allen Greisen zu, und selbst den Thieren warf sie einen Knochen hin oder streichelte sie.

Man wird vielleicht glauben, diese Güte, diese Sanftmuth hätte den Neid entwaffnet? Keineswegs! Den Neid verdrießt es, wenn er sieht, daß Jemand geliebt wird, und die Boshaften konnten nicht ohne Zorn von Aurelien so viel Gutes sagen hören.

Aurelie wohnte in einer kleinen Stadt; sie hatte allen ihren Freunden Dienste geleistet, hatte alle Gleichgültigen verpflichtet und war ohne alles Mißtrauen: ihre reine Seele glaubte nicht an das Böse.

Ein Fremder, Namens Wilhelmi, zog in das Haus neben dem ihrigen. Seine junge Frau kannte Niemand und bewies Aurelien Zuvorkommenheiten; diese betrachtete sie bald als ihre Freundin und verschwendete an ihr alle Beweise der Freundschaft, alle Aufmerksamkeiten, alle Rücksichten.

Aurelie vertraute ihrer neuen Freundin alle ihre kleinen Geheimnisse, denn sie sah in ihr eine Schwester und in ihrem Manne einen Freund.

Wenn man zu gut ist, wird man betrogen. Eine andere Frau, gegen die Aurelie ebenfalls sehr gut gewesen war, wollte ihre Interessen auf eine schwere Weise verletzen: Aurelie zeigte eine Kraft und Entschiedenheit, die man ihr nicht zugetraut hätte, und jene Frau schwur, sich zu rächen.

Es giebt unedle Geschöpfe, die vor keinem Mittel zurückbeben: jene Frau gehörte zu diesen Geschöpfen.

Sie schrieb einen schändlichen Brief, und es gelang ihr, denselben Aurelien in die Tasche zu stecken. Aurelie ging wie gewöhnlich zu Madame Wilhelmi, liebkos'te deren Kinder und entfernte sich nach einiger Zeit wieder; vorher aber riß sie, ohne es zu bemerken, den Brief aus der Tasche, den das boshafte Weib ihr hineingesteckt hatte.

Herr und Madame Wilhelmi hatten ihn zwar fallen sehen, aber sie sagten ihr nichts davon, und gegen jedes Zartgefühl verstoßend, nahmen sie den Brief und lasen ihn, nachdem Aurelie gegangen war. Der Brief war unwahrscheinlich, denn er enthielt Nichtswürdigkeiten und war mit Aurelien's Namen unterzeichnet. Wenn man aber einen solchen Brief schreibt, pflegt man ihn nicht zu unterschreiben.

Gemeine Menschen glauben indeß an die Gemeinheiten Anderer; die Wilhelmi's hatten von Aurelien nur Gutes gesehen, hatten von ihr nur Gefälligkeiten empfangen. Was thaten sie? Sie besprachen sich mit einander, und statt Aurelien den Brief zu bringen und ihr zu sagen: Wir

thaten Unrecht, indem wir ihn lasen; seien Sie auf Ihrer Hut, denn Sie haben Feinde!" — statt so zu handeln, ging Wilhelmi zu einem Nachbar, der von einer Harpye beherrscht wurde, welche er seine Frau nannte. Hier sagte der schamlose Heuchler, indem er den Brief zeigte, er käme, um sich bei dem Alter und der Erfahrung Raths zu erholen. Man rief einen Mann herbei, der sich einen Jugendfreund Aurelien's nannte, und dem sie fortwährend sehr viel Gutes gethan, zahlreiche Beweise der Zuneigung gegeben hatte. Dieser Mann las den Brief ebenfalls.

Hätte die Ehre die Herzen dieser Männer erfüllt, so würde der Greis dem gemeinen Menschen die Thür gewiesen haben, der zu ihm kam, um ihm das Geheimniß einer Freundin zu verrathen. Wäre der junge Mann nicht ein Elender gewesen, so hätte er den Brief ergriffen und gesagt: „Mit welchem Rechte, Herr Wilhelmi, verrathen Sie ein Geheimniß, das der Zufall Ihnen verrieth? Ein solches sollte Ihnen ebenso heilig sein, wie ein anvertrautes. Ich fordere Sie auf, dieß Geheimniß zu bewahren und werde Aurelien diesen Brief zurückgeben, da sie es war, die ihn verloren hat." — Aber diese Männer wußten nicht, was Ehre ist: ein reines, unschuldiges Wesen verläumden und beschimpfen, schien ihnen etwas ganz gewöhnliches zu sein.

Sie fällten die Entscheidung, daß der Brief von Aurelien sei. Was ihnen hätte die Ueberzeugung gewähren sollen, daß sie ihn nicht geschrieben, ihre Namensunterschrift galt in den Augen dieser Männer als ein Beweis. Als Werk der Barmherzigkeit beschloß man hierauf, nicht zu sagen, wie man in den Besitz des Briefes gelangt sei, ihn aber zu behalten und den Umgang mit Aurelien abzubrechen.

So verriethen diese Männer die Gesetze der Ehre, indem sie ein Briefgeheimniß verletzten; die der Redlichkeit, die der Freundschaft, indem sie den Brief behielten; und gleichwohl wagten diese Menschen sich mit ihrer Nachsicht zu brüsten: Nichtswürdige Heuchelei!

Aurelie ahnete nichts. Am nächsten Tage ging sie wieder zu den Wilhelmi's. Wäre der Brief wirklich von ihr gewesen, würde sie dann nicht Unruhe oder Besorgniß verrathen haben? Trägt man Briefe, durch deren Inhalt man in einem schlechten Lichte erscheint, bei sich in der Tasche umher? Verliert man einen solchen Brief, wird man ihn dann nicht suchen, zumal wenn er unterzeichnet ist? Aber die Unschuld kann freilich die Unredlichkeit auf ihrem höchsten Gipfel nicht ahnen.

„Mein Fräulein," sagte Wilhelmi, „Sie haben einen Brief verloren."

„Nein!" entgegnete Aurelie.

„Verzeihen Sie! Ich habe ihn gefunden."

„So geben Sie ihn mir zurück."

„Nein! ich habe verständige Personen über diesen Brief zu Rathe gezogen, und sie sagten mir, ich müßte den Umgang mit Ihnen abbrechen."

„Was steht denn in diesem Briefe?"

„Sie bieten einem Herrn Marding ein rendez-vous an."

„Herrn Marding! Einem verheiratheten Manne?"

„O! das thut nichts. — Uebrigens lehnt er es ab."

„So sind es also zwei Briefe?"

„Nein! er antwortet in demselben Briefe."

„Aber das hat ja keinen gesunden Menschenverstand."

„Und dennoch verhält es sich so."

„An wen ist der Brief adressirt?"

„An Herrn Marding."

„Wie empfing ich denn den Brief."

„Er hat Ihnen denselben geschickt."

„Ach, Herr Wilhelmi, was Sie da sagen, ist schändlich; und Sie, Madame Wilhelmi, die Sie mich zu lieben schienen, Sie vertheidigen mich nicht? So geben Sie mir wenigstens den Brief."

„Nein; wir wollen ihn behalten."

„O, großer Gott!“ rief nun die gute, sanfte Aurelie aus, „ich habe diesen Menschen stets nur Gutes erwiesen, und Sie wollen einen falschen und nichtswürdigen Brief behalten, um mir Böses zuzufügen. Was könnten denn die erbittertesten Feinde Aergeres thun? Nichts weiter, als den Brief herumzeigen, wie diese es auch schon gethan haben. — Wie! Sollten Sie es wagen, laut zu bekennen: „Ich habe diesen beschimpfenden Brief gestohlen und will ihn Dir zeigen! — O, das ist sehr feig und sehr unwürdig!“

Aber wer vermöchte es den Schmerz dieses beklagenswerthen Opfers der Bosheit zu beschreiben? Aurelie ist eine Waise, ohne den Schutz einer Familie, und die Elenden, die auf solche Weise ihre Ehre antasten, haben vielfache Dienste von ihr empfangen!

Herr Marding machte Aurelien einen Besuch und erschrak über ihre Bläſſe. Da theilte sie ihm die Ursach ihres Kummers mit. „Gehen Sie zu Wilhelmi,“ sagte sie ihm, „und fordern Sie von ihm diesen Brief; er trägt Ihre Adresse, und man hat daher kein Recht, ihn Ihnen vorzuenthalten.“

Herr Marding ging darauf zu Herrn Wilhelmi, doch dieser sagte: „Ich habe den Brief nicht mehr, aber ich will versuchen, ihn mir wieder zu verschaffen und binnen zwei Tagen sollen Sie ihn erhalten.“

Herr Marding war nicht mehr jung und fand es unmöglich, daß man an diesen Brief glauben könne. Wie durfte man annehmen, er hätte sich so gröblich an einem Mädchen vergangen, demselben auf ihren eigenen Briefe zu antworten, und es führe gleichwohl fort, seine Besuche zu empfangen. Das stritt gegen die gesunde Vernunft, und er begriff nicht, wie man einem offenbar falschen Briefe hatte Glauben beilegen können! Und während dessen schrieb der Jugendfreund Aurelien's an deren einzige Beschützerin und suchte sie zu verderben.

Doch die Boshaften allein sind im Stande, an dergleichen Abgeschmacktheiten zu glauben.

Die Beschützerin Aurelien's antwortete: „Mein Herr, der Brief ist falsch. Sie waren der Freund Aurelien's und haben gleichwohl diese Zeilen in ihren feindlichen Händen gelassen; auf die Gefahr Ihres Lebens hätten Sie sich in den Besitz desselben setzen sollen, und statt dessen erblicke ich Sie unter den Anklägern der armen Aurelie. Was hätte ihr erklärter Feind wohl noch mehr thun können? Ihr Betragen ist feig und verächtlich!"

Herr Marding wurde durch Aurelien's Beschützerin aufgefordert, sich in den Besitz dieses Briefes zu setzen, und nun erst sah er die Wichtigkeit dessen ein, was er bis dahin als eine Albernheit betrachtet hatte. Als er mit Entschiedenheit erklärte, daß er jedes Mittel aufbieten würde, um einen Brief zu erlangen, der an ihn adressirt wäre, und den man gegen jedes Recht und jedes Gesetz zurückbehielte, um ihn zur Waffe gegen eine Unschuldige zu machen, die ihren Verfolgern stets nur Gutes gethan hätte, gab man ihm den Brief; aber die Schlechten sind einfältig, und jene Menschen verlangten die schriftliche Erklärung, daß man sie nicht dafür verfolgen wollte, verleumdet und einen Brief unterschlagen zu haben. Sie verlangten ein Zeugniß ihrer eigenen Nichtswürdigkeit, und sie erhielten es; aber Gott bestraft die Bösen.

Aurelie wurde zu ihrer Beschützerin beschieden und lernte hier die Vorgesetzten der gemeinen Menschen kennen, die ihr so viel Böses zugefügt hatten. Mit einem Worte konnte sie dieselben verderben, aber sie sprach dieß Wort nicht aus.

„Ueberlassen wir die Rache dem Herrn!" sagte sie. „Er allein hat sie sich vorbehalten."

Eines Tages träumte ihr, sie schlage sich mit dem Teufel herum, aber sie blieb Siegerin.

„Der sonderbare Traum!" sagte sie. „Was mag er denn wohl zu bedeuten haben?"

„Es will heißen," entgegnete ihre Freundin, „daß man Ihnen gestern sagte: „Ich habe große Lust, diesen Menschen aus dem Dienste zu ent-

lassen!" und daß Sie darauf antworteten: „Seine Kinder sind noch jung und würden unglücklich werden, wenn er seine Anstellung verlöre!" — „Sie sehen also wohl, daß Sie den bösen Feind besiegt haben."

Aurelie rächte sich nicht, aber die Rache Gottes traf die Boshaften, die ihr so viel Böses zufügten, und die davon noch nicht getroffen wurden, werden von jener Reue verfolgt, die keine Ruhe gönnt.

Wenn ein Mal dem Bösen Verläumdung gelingt,
Sie öfter ihm selber Verderben doch bringt.

---

27) Zu träumen, daß man mit Advocaten zu thun habe.

Bedeutung: Verwickelung in schwere Sorgen.

Görner, oder der Vergleich.

Marie," sagte Görner zu seiner Frau, „weißt Du wohl, daß unsere Erbschaft angefochten wird?"

„Wer könnte denn dazu das Recht haben?" fragte Marie verwundert.

„Auf das Recht kömmt es nicht immer an, wenn von der Auslegung unserer Gesetze die Rede ist, und es scheint wirklich, als habe der gute Onkel in der Form einen Fehler begangen, der unserem Vetter Brauer den Anhalt bietet, uns die Erbschaft streitig zu machen, oder doch wenigstens einen bedeutenden Theil derselben für sich in Anspruch zu nehmen.

„Glaubst Du denn, daß er gewinnen kann?" fragte die besorgte Frau.

„Ach, bei Rechtsstreitigkeiten ist Alles möglich," entgegnete Görner, „und obgleich ich nicht daran zweifle, daß wir vollkommen in unserem Rechte sind, indem der verstorbene Onkel die Absicht hatte, nur uns sein Vermögen zu hinterlassen, so ist es doch immerhin möglich, daß der Vetter in einem Processe Recht behält und uns einen guten Theil abdisputirt."

„Das wäre ja sehr traurig."

„Allerdings; indeß wollte ich den Verlust des Geldes noch gern verschmerzen, zumal es kein eigentlicher Verlust ist, sondern nur ein verringerter Gewinn, weil wir das Geld noch niemals besessen haben, das wir vielleicht werden entbehren müssen. Was mich bei der Aussicht auf den Proceß am Meisten erschreckt, das sind die vielen damit verbundenen Unannehmlichkeiten, die Laufereien, die Termine, die Besprechungen mit dem Advocaten, dessen Apothekerrechnung wir zu guter Letzt auch noch bezahlen müssen, wir mögen nun gewinnen oder verlieren."

„Was ist denn aber da anzufangen?" fragte die Frau.

„Ich weiß es selbst noch nicht, und wie ich sehe, kannst auch Du mir den guten Rath nicht ertheilen, auf den ich eigentlich bei Dir gerechnet hatte."

Die Sache ging Görner mehre Tage im Kopfe umher; er befragte bald hier bald dort einen guten Freund um seine Meinung, aber vor den Advocaten hegte er eine solche Scheu, daß er sich nicht entschließen konnte, einen von ihnen aufzusuchen, obgleich er wohl einsah, daß ihm zuletzt nichts Anderes übrig bleiben würde; denn die Klage seines Vetters war ihm bereits mitgetheilt worden, und der Termin nahte heran, an dem er eine Erklärung abgeben sollte.

Mit jedem Tage wuchs seine Unruhe, seine üble Laune, und nachdem er eines Abends wieder mit seiner Frau die ganze Angelegenheit besprochen hatte, ohne zu einem bestimmten Entschlusse kommen zu können, träumte ihm in der folgenden Nacht, nachdem er sich erst mehre Stunden schlaflos umhergewälzt hatte, er wäre da von einem Schwarme Raben angefallen,

die mit ihren scharfen Schnäbeln von allen Seiten auf ihn einhackten, deren er sich vergebens zu erwehren trachtete, und die während des Kampfes mit ihnen allmählig menschliche Gestalten annahmen und zuletzt sich in ihm persönlich bekannte Advocaten verwandelten.

Als er den Traum seiner Frau erzählte, sagte diese mit trüber Miene und Kopfschütteln: „Ach, das bedeutet Verwickelung in schwere Sorgen!"

„Nein! mein liebes Weibchen," entgegnete Görner heiter, „die schweren Sorgen sind im Gegentheil überstanden, und ich habe in den letzten Tagen so viel an den unangenehmen Verkehr mit Advocaten gedacht, daß mein Traum ganz natürlich ist. — Damit aber unsere schweren Sorgen der letzten Tage sich nicht verlängern oder gar verschlimmern, gehe ich auf der Stelle zu dem Vetter Brauer, mit ihm einen Vergleich zu schließen."

Und so geschah es.

Wenn Dich ein Proceß bedroht,
Hilft Vergleich Dir aus der Noth.

28) Zu träumen, daß man auf einer Seefahrt die Anker werfe.

Bedeutung: Sicherung vor Gefahr.

Werner, oder die Winterreise.

Werner und seine Frau mußten mitten im Winter eine Reise antreten, um einen nahen Verwandten zu besuchen, der seit längerer Zeit gefährlich krank war, seinen Tod herannahen fühlte und seine einzigen Angehörigen vor seinem Ende noch ein Mal zu sehen wünschte. Auch ihr vierjähriges Töchterchen, sein Pathchen, nahmen sie auf sein Verlangen mit.

Das Wetter war anfangs zwar ziemlich kalt, doch hell und heiter; allein kaum hatten sie die Chaussee verlassen und den nur wenig befahrenen Feldweg erreicht, den sie mehre Meilen weit durch eine öde, unwirthbare Gegend verfolgen mußten, als der Himmel sich verfinsterte, ein rauher Wind sich erhob und Wolken von Schnee sie umhüllten. Nur mühsam arbeiteten sich bald die Pferde durch den immer tiefer sich anhäufenden Schnee, immer ungestümer wurde das Wetter und nach etwa einer Stunde war, lange vor der gewöhnlichen Zeit, völlige Nacht eingebrochen. Die Kleine wimmerte vor Frost, und selbst die Eltern konnten sich endlich der Kälte nicht erwehren. Der Kutscher hieb tüchtig auf die Pferde ein, aber der Wind trieb ihm den Schnee in das Gesicht, so daß er den Weg nicht sehen konnte, und nicht gar lange dauerte es, da erklärte er, daß er sich aller Wahrscheinlichkeit nach verirrt habe und sich nicht getraue, weiter zu fahren. Allein die ganze Nacht unter freiem Himmel zu bleiben, war auch nicht möglich; das Kind weinte lauter und kläglicher, und es galt daher, auf jeden Fall irgend ein Obdach zu erreichen. Doch vergebens blickten Werner

und der Kutscher nach allen Richtungen umher, nirgends wollte sich ein Licht zeigen, das ihnen als Leitstern dienen konnte.

Indeß mußte ein Entschluß gefaßt werden, und auf Werner's Zureden trieb der Kutscher auf's Neue seine Pferde an. Eine Strecke weit schien es, als ob sie auf einen befahrenen Weg gerathen wären, denn während sie auf das Gerathewohl gerade vorwärts fuhren, rollte der Wagen glatt und ziemlich rasch dahin; doch plötzlich senkte er sich auf eine Seite und in der nächsten Minute lag er in einem Graben, der vom Schnee ganz zugeweht war, und den der Kutscher auch ohnedem bei der dichten Dunkelheit schwerlich bemerkt haben würde.

Werner und der Kutscher strengten alle ihre Kräfte an, den Wagen wieder emporzurichten, während die Mutter bemüht war, das weinende Kind an ihrem Busen zu beschwichtigen und zu erwärmen; allein die vereinten Anstrengungen der Männer blieben erfolglos, und wahrscheinlich hätten sie bei dem immer ungestümer werdenden Schneetreiben und dem eisig kalten Winde elend umkommen müssen, hätte nicht ein glücklicher Zufall einige Bauern des Weges geführt. Die redlichen Landleute, an die rauhe Witterung besser gewöhnt, als die verzärtelten Städter, waren gegen das Versprechen eines Trinkgeldes gern bereit, den Verunglückten ihren Beistand zu gewähren, und den vereinten Kräften gelang es leicht, den Wagen wieder aufzurichten und auf den nur wenige Schritte entfernten Weg zu bringen.

Werner erfuhr auf sein Befragen, daß das nächste Dorf noch beinahe eine Stunde entfernt sei, seitwärts des Weges aber, kaum eine Viertelstunde weit, eine einzeln gelegene Schäferei sei, in der sie allenfalls Aufnahme finden könnten, wenn auch freilich eine minder behagliche, als in der Dorfschenke, die sie als die beste weit und breit rühmten, und für deren Besuch besonders einer der Bauern sie gewinnen zu wollen schien.

Doch hier gab es keine Wahl; die Mutter, die für die Gesundheit, wohl gar für das Leben ihres Kindes besorgt war, die selbst empfindlich litt,

erklärte, daß sie unter allen Umständen darauf bringen müßte, nur sobald als möglich unter Dach und Fach zu kommen und die Kleine durch ein warmes Lager und wärmendes Getränk vor möglicher Gefahr zu schützen; der Kutscher stimmte ihr bei, indem er sagte, daß er selbst den schlechtesten Stall, der sich bald erreichen ließe, einem besseren, aber entfernteren vorziehen würde, und da Werner selbst vollkommen gleicher Meinung war, machten sie sich auf den Weg nach der Schäferei. Schon wenige Minuten darauf wurden sie aus derselben durch lautes Hundegebell begrüßt und ein hell schimmerndes Licht gab ihnen die erfreuliche Zusicherung, daß die Bewohner noch nicht zu Bett gegangen wären.

Glücklich erreichten sie das einsam gelegene Gehöft und in demselben die erbetene gastliche Aufnahme mit der größten Bereitwilligkeit und Freundlichkeit. Die erste Sorge der gerühriges Hausfrau wurde dem armen Kinde gewidmet, das in einem warmen Bettchen sich bald erholte, so daß es mit vielem Appetit eine gute Suppe verzehrte und dann in einen gesunden Schlaf versank, der alle Besorgnisse der Mutter verbannte.

Auch die Eltern erquickten sich nach überstandener Fährniß durch Speise und Trank und fanden bald die ihnen so nöthige Ruhe.

Als sie am Morgen erwachten, erzählte Frau Werner, ihr habe geträumt, sie sei in einem Schiffe vom Sturme umhergeworfen worden, habe aber endlich in finsterer Nacht die Anker werfen sehen. „Und das bedeutet große Gefahr, wie ich glaube.“

„Nein! es bedeutet nach Auslegung der Traumbücher im Gegentheil Sicherung vor Gefahr, und dießmal haben die Traumdeuter Recht, denn Du wirst Dich erinnern, daß ich gestern Abend, als wir die Schäferei erreichten, äußerte: „So hätten wir ja glücklich den Hafen erreicht!“ — Ganz natürlich also, daß Du bei der Erreichung des Hafens an das Werfen der Anker dachtest, und ebenso natürlich, daß dieser Gedanke sich durch die Bilder Deines Traumes wiederholte. Hier, wie immer, war also der Traum nicht Vorbedeutung der Zukunft, sondern Rückspiegelung der Vergangenheit,

nur tritt dieß freilich nicht immer so deutlich in die Augen, wie bei Deinem Traume."

Frau Werner sah sich gezwungen, ihrem Manne Recht zu geben, obgleich sie sonst eigentlich, nach Weiberart, den Glauben an die prophetische Bedeutung der Träume, der leider schon unseren Kindern durch unverständige Wärterinnen eingeimpft wird, nicht abhold war.

Was auch der Träume Trug Dir spricht,
Vertraue ihren falschen Worten nicht.

---

29) Zu träumen, daß man sein Angesicht verhülle.

Bedeutung: Beschämung.

Brinkmeier, oder die väterliche Zurechtweisung.

Brinkmeier war eben kein schlechter Mensch, aber leichtsinnig und der Verführung nur zu sehr und zu leicht zugänglich. Sein angeborenes Gefühl gab ihm gewöhnlich das Rechte an, und sprach eine heilsame Warnung aus, wenn Kameraden ihm Zumuthungen machten, die er in seinem Innern verwerfen mußte; allein winkte irgend ein Vergnügen, so gab in der Regel seine Schwäche dennoch der Ueberredung nach, und oft bedurfte der Verführer sogar nur weniger Worte, um sein besseres Gefühl zum Schweigen zu bringen, und ihn zu manchem leichten Streiche hinzureißen, der zuweilen sogar an einen schlechten streifte. Er machte dadurch schon als Knabe, noch mehr aber als heranwachsender Jüngling, seinem braven Vater

viel Aerger, Kummer und Sorge; oft ermahnte ihn derselbe ernst und väterlich, stellte ihm die Folgen vor, wenn er auf dem eingeschlagenen Wege beharre; Brinkmeier, der Sohn, versprach dann auch sich zu bessern, und in dem ersten Augenblick mit dem Vorsatze, sein Versprechen zu halten, allein schon die nächste Versuchung fand ihn wieder schwach.

Endlich aber schien wirklich eine vollständige Besserung bei ihm eingetreten zu sein, als er durch seine wirklich gediegenen Kenntnisse eine feste Anstellung gewonnen hatte, die mit einem Gehalt verbunden war, welcher allen bescheidenen Ansprüchen eines jungen Menschen genügen mußte. Er wohnte überdieß bei seinem Vater und erfreute diesen durch ein allem Anscheine nach geregeltes und solides Leben.

Dieß währte einige Zeit, und sein Vater hatte seine wahre Freude über den jetzt so wohlgerathenen Sohn, dem er dieß auch auf jede Weise durch die liebevollste Behandlung und manches kleine Geschenk zu erkennen gab. Da bemerkte der Vater, der in allen seinen Geschäften die strengste Ordnung beobachtete, daß ihm zuweilen kleine Geldsummen mangelten; auch werthvolle Kleinigkeiten fehlten dann und wann. Er durfte bald nicht daran zweifeln, daß ein Hausdieb vorhanden sei, allein er wußte nicht, auf wen er seinen Verdacht wenden sollte, und als er seinem Sohne seine Bemerkungen über die kleinen Verluste mittheilte, klagte ihm dieser, daß auch seine Kasse oft nicht stimmen wolle, daß er aber ebenfalls nicht wisse, wen er füe den Thäter halten solle.

Der Vater, dessen Auge scharf sah, paßte von jetzt an genau auf alle Hausgenossen auf, selbst seinen Sohn nicht ausgenommen, und bald konnte er sich der schmerzlichen Ueberzeugung nicht entziehen, daß eben Dieser und kein Anderer der Dieb sei; ja, was noch mehr war, fortgesetzte Beobachtung und strenge, doch geheime Ueberwachung zeigte ihm, daß das geregeltere, solidere Leben seines Sohnes wenigstens zum größten Theile nur Schein und Heuchelei war, und daß derselbe vielmehr in eine sehr schlimme Gesellschaft gerathen sei und auf gefährlichen Wegen wandelte, die ihn binnen

kürzer Zeit dem Abgrunde zuführen, seine ganze Existenz zerstören mußten, wenn nicht eine liebende Hand ihn zurückhielt, seinen Sturz verhindernd.

Schwer wurde es ihm, sich gegen seinen Sohn so weit zu verstellen, daß er denselben nichts von der schmerzlichen Entdeckung ahnen ließ, die er gemacht hatte, und es gelang ihm dadurch, denselben so ganz in Sicherheit zu wiegen, daß er ihm schon nach kurzer Zeit die sprechenden und unwiderlegbaren Beweise seines Vergehens vorlegen konnte.

Der junge Brinkmeier war wie niedergedonnert; er gestand reumüthig seine Schuld ein, und gelobte unter bittern Thränen Besserung.

„Mein Sohn," sagte der Vater, „Du hast zwar schon so oft versprochen, Deine Fehler abzulegen, meinen Ermahnungen Gehör zu geben, und dieß hinterher dann doch nicht gethan, daß ich eigentlich Deinen Worten keinen Glauben mehr schenken sollte; allein Du bist jetzt zu reiferer Einsicht gelangt, kannst besser die Folgen berechnen, die es unabwendbar haben müßte, wenn Du wieder nicht Wort hieltest; Du hast überdieß die Tiefe des Abgrundes erkannt, an dessen Rande Du stehst, und ich will Dir daher vertrauen. Reiche mir die Hand zum Versprechen Deiner aufrichtigen Reue und Besserung, und das Vorgefallene sei vergeben und vergessen."

Der junge Brinkmeier fiel seinem Vater dankend um den Hals; am nächsten Tage aber sagte er zu ihm: „Was bedeutet das wohl? Mir träumte diese Nacht, ich hätte das Gesicht mit einem Tuche verhüllt, das ich trotz aller Bemühungen nicht fortzuziehen vermochte."

„Das bedeutet Beschämung, mein Sohn," erwiderte der Vater, „und zwar nicht etwa zukünftige, sondern die Beschämung, die Du gestern darüber empfandest, daß Dein Vergehen entdeckt worden war, und die Dir ohne meine väterliche Sorge und Nachsicht wahrscheinlich binnen Kurzem in erhöhtem Grade auch öffentlich zu Theil geworden sein würde."

Des heimlichen Vergehens große Schuld
Verdeckt gar oft der Vaterliebe Huld.

30) Zu träumen, daß man auf einem Dampfwagen fahre.

Bedeutung: Schneller und glücklicher Fortgang der Angelegenheiten und Geschäfte.

Köllner, oder wie man's treibt, so geht's.

Köllner war der Sohn eines wohlhabenden Gastwirths in einer Mittelstadt, und der Wohlstand mehrte sich, so lange Köllner's rechte Mutter lebte; aber sie starb, als er zehn oder elf Jahr alt war, und sein Vater, der zur Führung seiner Wirthschaft allerdings einer Hausfrau bedurfte, und sich nicht entschließen konnte, eine bloße Haushälterin in Dienst zu nehmen, schritt etwas länger als ein Jahr nach dem Tode seiner ersten Frau zu einer zweiten Ehe. Seine zweite Frau war jung, hübsch, liebenswürdig, wohlerzogen und gebildet, aber neben allen diesen guten Eigenschaften fehlte ihr die wesentlichste für den Stand, in den sie eintrat: sie war keine Hausfrau, verstand wenig von der Wirthschaft, bekümmerte sich noch weniger darum und war überdieß vergnügungs- und putzsüchtig. Köllner's Vater bemerkte nur zu bald, daß er einen Mißgriff begangen hatte; er suchte seiner jungen Frau ihre Pflichten begreiflich zu machen, und that dieß anfangs mit Sanftmuth und Freundlichkeit; als dieß aber nichts helfen wollte, da wurde er ärgerlich, zankte und wies sie mitunter durch sehr derbe Worte zurück. Sie wollte sich das nicht gefallen lassen, nannte ihn einen rohen, ungebildeten Menschen, und bald wurde der Unfriede heimisch unter dem sonst so ruhigen Dache. Darüber ging denn natürlich die Wirthschaft immer mehr und mehr rückwärts, denn nicht genug, daß die Hausfrau vernachläßigte, folgte bald auch Köllner's Vater ihrem Beispiele, indem er seinen

häuslichen Verdruß anfangs außer dem Hause in lustiger Gesellschaft, und zuletzt bei dem schlechtesten aller Tröster, dem Trunke, zu vergessen suchte. So kam es denn, daß, als nach sechs Jahren der unglücklichsten Ehe der alte Köllner starb, von dem früheren hübschen Vermögen nach Bezahlung der Schulden nichts mehr übrig blieb, und die Wittwe bei fremden Leuten ein Unterkommen suchen mußte, der Sohn aber von einem Verwandten zu sich genommen wurde.

Der junge Köllner, der viel natürlichen Verstand besaß, hatte mit richtigem Blicke die Ursachen von dem Verfall seines väterlichen Wohlstandes erkannt, und sich daraus für sein ganzes Leben eine heilsame Lehre gezogen. Er beschloß daher, die Paar hundert Thaler, die ihm aus dem Schiffbruche gerettet worden waren, zu Rathe zu halten, und auf redliche und kluge Weise so lange arbeiten zu lassen, bis es ihm gelungen sein würde, das Haus und die Wirthschaft seines Vaters wieder an sich zu bringen; denn dahin ging sein ganzes Streben, und dieß wurde ihm dadurch erleichtert, daß der Verwandte, bei dem er lebte, ebenfalls Gastwirth war, daß ihm also Gelegenheit geboten war, sich die Kenntnisse und Erfahrungen zu sammeln, die der von ihm erwählte Stand erforderte.

Durch Sparsamkeit und kluge Anlegung und Verwendung seines kleinen Vermögens hatte er es nach nicht allzulanger Zeit so weit gebracht, eine eigene kleine Wirthschaft pachten zu können, bei deren Führung ihm ein gutes Mädchen, das er in Dienst nahm, redlich beistand. Bald fühlte er Liebe für die treue, fleißige Dienerin; aber ehe er derselben seine Leidenschaft gestand, prüfte er sie auf alle Weise. Was er früher schon bemerkt hatte, davon überzeugte er sich jetzt vollkommen, daß er sich nämlich keine bessere Frau, keine sorgsamere Hauswirthin wünschen konnte, als er in seiner Bertha gefunden hatte, und nun zögerte er auch nicht länger, ihr seine Liebe zu gestehen. Zu seiner Freude empfing er von ihr das Gegengeständniß, daß sie ihm schon längst im Stillen herzlich zugethan gewesen sei, und gern willigte sie ein, seine Frau zu werden. Beide aber waren vernünftig genug,

ihre Vereinigung so lange hinauszuschieben, bis sie eine vollkommen gesicherte Existenz erreicht haben würden. Das Ziel, das Köllner sich dazu gesteckt hatte, kennen wir bereits; Bertha erklärte sich damit einverstanden, und Beide arbeiteten vereint, dieß Ziel sobald als möglich zu erreichen, indem sie zugleich bestimmten, daß der Tag ihres Einzuges in ihr Besitzthum zugleich der ihrer Hochzeit sein sollte.

Es bedurfte freilich noch fünf voller Jahre der angestrengtesten Thätigkeit, der Sparsamkeit und sogar mancher Entbehrungen; dann aber war das Ziel erreicht: Köllner hatte sein väterliches Haus erkauft und hielt, von einem zahlreichen Brautgefolge begleitet, seinen feierlichen Einzug in dasselbe, nachdem er vorher am Altare mit seiner Bertha verbunden worden war.

Am nächsten Morgen theilten sich Beide voll Verwunderung gegenseitig mit, es hätte ihnen geträumt, sie führen auf einem Dampfwagen, obgleich sie die Eisenbahnen noch nicht aus eigener Erfahrung kannten.

„Das soll glücklichen Fortgang der Geschäfte bedeuten," sagte Köllner, „und trifft es nicht auch in der That zu, da mit Gottes Hülfe unsere Geschäfte einen glücklichen und schnellen Fortgang gehabt haben?"

„Nun, so schnell wohl eben nicht, als ob es mit Dampf gegangen wäre," bemerkte das junge Weibchen, „denn wir haben acht Jahre gebraucht, um an das Ziel zu kommen, und ich will Dir jetzt nur gestehen, daß mir die Zeit oft so lang vorgekommen ist, wie dieß auf dem Dampfwagen gewiß nie geschieht."

„Und dennoch ging es im Verhältniß zu dem, womit wir anfingen und was wir erreicht haben, immer schnell genug," meinte der Mann, der mit dem errungenen Glücke vollkommen zufrieden war.

Wer redlich ringt mit Fleiß und Kraft,
Hat bald sich Haus und Hof geschafft.

31) Zu träumen, daß man sich in einem dunkeln Keller oder Gewölbe befinde.

Bedeutung: Angst davor hegen, in Verdacht zu kommen.

Pauli, oder der ungetreue Beamte.

Pauli war in seine junge, reizende Frau bis über die Ohren verliebt und ließ sich durch seine thörichte Leidenschaft — thöricht nur durch das Uebermaß, nicht in Beziehung auf den wahrhaft liebenswürdigen Gegenstand derselben — zu Ausgaben hinreißen, die mit der Dauer der Zeit über seine Kräfte gehen mußten, denn selten verging ein Tag, an welchem er seiner Emma nicht irgend ein Geschenk mitbrachte. Anfangs nahm die junge Frau diese Liebesgaben, durch die sie sich geschmeichelt fühlte, mit Freude und herzlichem Danke an, bald aber überzeugte sie sich, daß die Einnahmen ihres Mannes dazu unmöglich hinreichen konnten, und sie machte ihm liebevolle Vorstellungen. Diese fruchteten zwar so viel, daß er seine Geschenke seltener machte, aber ganz unterließ er sie doch nicht, und nach der Pause mehrer Tage glaubte er das Versäumte gewöhnlich durch größeren Werth der seltener werdenden Geschenke einholen zu müssen. So brachte er ihr auch wieder eines Tages einen wunderschönen Shawl, der offenbar von sehr hohem Werthe sein mußte. Allein seine Erwartung, Emma dadurch hocherfreut zu sehen, wurde bitter getäuscht; denn sie würdigte die kostbare Gabe kaum eines Blickes, schob sie dann betrübt bei Seite, fiel ihrem Manne um den Hals und sagte weinend, beinahe schluchzend: „Ach, Franz, gelten meine Bitten Dir denn gar nichts? Kannst Du denn glauben, daß ich so thöricht oder so eitel bin, mich über Geschenke zu freuen, bei denen ich mir

sagen muß, daß Du sie mir nicht machen kannst, ohne Dir für die Folge Verlegenheiten zu bereiten und zuletzt in das Verderben zu stürzen? — Sage mir einmal aufrichtig: Wie viel kostet dieser Shawl? — Unter funfzig bis sechszig Thaler hast Du ihn gewiß nicht!"

„Du irrst, liebe Emma," sagte Pauli, indeß mit sichtbarer Verlegenheit; „er kostet bei Weitem nicht so viel: ich bin im Gegentheil sehr wohlfeil dazu gekommen."

„Sehr wohlfeil," entgegnete sie und sah ihren Mann mit forschenden Blicken an. „Du willst mir ausweichen, Pauli, und erfüllst mich dadurch mit unsäglicher Angst. — Zu solchen Sachen gelangt man auf gewöhnlichem, auf geradem Wege nicht sehr wohlfeil. — Ich beschwöre Dich, sage mir aufrichtig: Was hast Du für das Tuch bezahlt, und wie bist Du dazu gelangt?"

„Nun, wenn Du es denn durchaus wissen willst," sagte er mit gezwungenem Lächeln; — „er kostet gar nichts!"

„Gar nichts!" rief sie erschrocken und wurde leichenblaß. „Pauli, um Gottes Willen, sprich nicht so, oder ich muß glauben, daß Du dieß unglückselige Geschenk für mich, statt mit Geld, mit Verletzung Deiner Pflicht bezahlt hast?"

„Was fällt Dir ein?" sagte er abwehrend, schlug aber erröthend die Augen zu Boden.

„Du bist bei dem Zoll angestellt," fuhr sie voll Eifer fort; „oft habe ich gehört, daß die Beamten des Zollwesens zahlreichen Versuchungen durch Bestechungsanträge ausgesetzt sind. Solltest Du einer solchen Versuchung nachgegeben haben und mir auf diese Weise Deine Liebe beweisen zu können meinen? Ach, dann müßtest Du einen sehr schlechten Begriff von mir haben!"

„Sprechen wir nicht weiter davon," sagt er aufgeregt, beinahe barsch, und wollte sich ihrer Umarmung entziehen.

„O nein, sprechen wir im Gegentheil so lange davon,“ entgegnete sie, „bis Alles zwischen uns so klar ist, wie es unter Eheleuten immer sein sollte.“

„Ich bitte Dich, frage mich nicht weiter,“ sagte Pauli finster, „sondern laß es Dir genügen, daß ich nicht weiter in Dich dringe, den Shawl zu behalten, und Dir zu Deiner Beruhigung verspreche, daß ich versuchen will, den Handel rückgängig zu machen.“

„Ich danke Dir, mein guter Mann,“ rief das reizende Weibchen freudig aus, denn sie hatte den Sinn der Worte ihres Mannes verstanden und wollte ihm die weitere Beschämung eines vollständigen Geständnisses der von ihr angedeuteten Schuld ersparen. Deßhalb brachte sie auch mit schnell zurückgekehrter Heiterkeit das Gespräch auf einen andern Gegenstand, und es war von dem Shawl nicht weiter die Rede.

Am Abend ging Pauli, einen Geschäftsgang vorschützend, noch zu ungewöhnlicher Zeit aus, und als er ziemlich spät zurückkehrte, schien es seiner Frau, als bekämpfe er nur mühsam eine lebhafte Aufregung. Voll liebevoller Theilnahme fragte sie, was ihm sei, doch er bat sie, sich nicht zu beunruhigen, leugnete auch aufgeregt zu sein, und wich allen ihren Fragen aus, bis sie endlich einsah, daß ihre Bemühungen vergeblich wären, und mit schwer bekümmertem Gemüth zu Bett ging.

Während der Nacht erwachte sie darüber, daß ihr Mann sich ächzend und stöhnend in seinem Bette umherwarf. Sie fürchtete, er möchte krank sein, und weckte ihn, indem sie ihn voll Besorgniß fragte, was ihm fehle.

„Ich hatte einen furchtbar beängstigenden Traum,“ sagte er. „Ich sah mich in einem tiefen, stockfinstern Keller oder Gewölbe, und allerhand unheimliche Töne und Klänge umzischten mich.“

„Weißt Du, was das bedeutet?“ fragte sie theilnehmend.

„Nein!“ entgegnete er; „auch glaube ich nicht an die Bedeutung der Träume.“

„Und doch ist die Bedeutung des Deinigen ganz richtig," entgegnete sie, „denn er verräth mir die Angst, mit der Du Dich gestern Abend niederlegtest, daß man Verdacht auf Dich werfen möge, weil Du einen Fuß erhoben hattest, um Dich von der Bahn der Pflicht zu entfernen. Doch darfst Du Deine Besorgniß aufgeben, denn für dießmal hast Du Alles, wenn auch nur mit Mühe und Verdruß, in das Gleiche gebracht und dadurch für die Folge jede Gefahr solchen Verdachts entfernt."

„Woher weißt Du denn —?"

„Still; und laß uns ruhig schlafen."

Was Liebe Dich zu thun verleitet,
Ein braves Weib zum Guten leitet.

---

32) Zu träumen, daß man im Himmel sei.

Bedeutung: Segen und große Freude; Unverheiratheten Glück durch Liebe.

Bredow, oder worin besteht das Glück?

Bredow war ein fleißiger Gesell, geschickt in seiner Arbeit, aber arm, blutarm, trotz seines recht hübschen Verdienstes. Aber nicht etwa Liederlichkeit war Schuld, daß er sich nichts zu erübrigen vermochte, sondern sein gutes Herz und seine Armuth machten ihm mehr Ehre, als vielen Andern der größte, oft nicht auf die beste Weise erworbene Reichthum.

Bredow hatte schon früh seine beiden Eltern verloren, und er würde dem traurigen Schicksale verfallen sein, in ein Waisenhaus aufgenommen werden zu müssen, hätte nicht eine Schwester seiner Mutter Mitleid mit ihm gehabt und ihn zu sich genommen. Frau Meixner war eine Wittwe, die sich ihren Lebensunterhalt mühsam durch ihrer Hände Arbeit verdienen mußte, aber dennoch zögerte sie nicht, dem armen verlassenen Knaben eine liebevolle Mutter zu sein, als der Tod seine wahre Mutter hinwegraffte, und sie sorgte für seine Bedürfnisse als Kind, für seine Heranbildung zu einer künftigen Existenz so gut, wie nur die wirkliche Mutter es gekonnt hätte. Bredow vergalt ihre Liebe durch die vorzüglichste Aufführung, durch Achtung und kindliche Sorgfalt, und als Frau Meixner sich durch einen unglücklichen Fall so schwer verletzt hatte, daß sie zu jeder Arbeit, die hingereicht hätte, sie zu ernähren, unfähig wurde, da gab er es nicht zu, daß sie um die Aufnahme in ein Krankenhaus nachsuchte, wie sie wollte, sondern übernahm es, durch seinen eigenen Verdienst für die Bestreitung all ihrer kleinen Bedürfnisse zu sorgen, während er ihr zugleich beinahe alle seine freien Stunden in liebevoller Pflege widmete.

Dieser in unseren Tagen leider nur allzu seltene Edelmuth sollte bald durch sich selbst zu seiner Belohnung der rühmlichen Aufopferung in der Pflege seiner armen, kranken Ziehmutter führen.

Um so viel als möglich die Ausgaben zu beschränken, wohnte Bredow mit seiner Base zusammen. Seit einiger Zeit hatte das Stübchen, welches an ihre kleine, bescheidene Wohnung grenzte, ein junges Mädchen bezogen, das unlängst zur Waise geworden war und sich jetzt von dem Ertrage ihrer Nadel erhalten mußte. Sie stand ganz allein in der Welt, was war also natürlicher, als daß sie sich ihrer Nachbarin anschloß und schon nach kurzer Zeit den größten Theil des Tages bei derselben zubrachte, so daß sie sich gegenseitig die Zeit vertrieben.

Albertine, so hieß das junge Mädchen, entbehrte zwar der äußern Reize, wenn auch ohne eben häßlich zu sein, besaß dagegen aber so viele gute

Eigenschaften, daß sie bald die ganze Zuneigung Bredow's gewann, der diese Eigenschaften der Schönheit vorzog, oder sie vielmehr als die einzige wahre Schönheit eines Weibes betrachtete. Die Aufmerksamkeiten, die er ihr bewies, wurden so freundlich aufgenommen, daß er es schon nach einigen Monaten ihrer gegenseitigen Bekanntschaft wagte, ihr seine Liebe zu gestehen und um ihre Hand zu bitten. Zögernd zwar, doch freudig überrascht, sagte sie Ja, und voll Entzücken segnete Frau Meixner den Herzensbund.

An dem Abend des Austausches der Gefühle wurde unter dem glücklichen Kleeblatt eine kleine Verlobungsfeier begangen, und als Albertine am nächsten Tage ihre Nachbarin besuchte, fragte sie:

„Liebe Frau Meixner, was hat denn das zu bedeuten? Mir träumte diese Nacht, ich sei im Himmel, und die lieben Engelein unterhielten sich freundlich mit mir."

„Das bedeutet Segen und große Freude, mein liebes Kind," entgegnete Frau Meixner; „und Dir, da Du noch unverheirathet bist, Glück durch die Liebe."

„O, das brauche ich nicht erst zu finden!" rief Albertine mit freudestrahlendem Gesicht. „Die Liebe des guten Bredow ist ein Segen für mich; der Traum prophezeiht mir also nichts, sondern wiederholt nur, was ich ohnehin schon weiß."

Der Tugend Reiz hat größern Werth,
Wird Schönheit auch oft mehr geehrt.

33) Zu träumen, daß man in ein offenes Grab falle.

Bedeutung: Unglück, oder daß man bei dem geliebten Gegenstande verleumdet werde.

Walter, oder der falsche Freund.

Walter war ein herzensguter Junge, nur hatte er den Fehler — wenn man das einen Fehler nennen darf, was wir kaum behaupten wollen — zu vertrauensvoll zu sein. Ganz im Gegensatze zu der Polizei, die Jeden so lange für einen Spitzbuben oder sonst einen gefährlichen Menschen hält, bis er sich durch Papiere aller Art über seine Unschädlichkeit ausgewiesen hat, konnte Walter sich nur äußerst schwer entschließen, bei einem Einzelnen die gute Meinung abzulegen, die er von den Menschen im Allgemeinen hegte. So kam es denn, daß er in der Gewährung seiner Freundschaft ziemlich leichtsinnig war, seinen Umgang nicht sorgfältig genug wählte und darüber öfters selbst in einem nachtheiligen Lichte erschien. Denn war er auch ganz solide und achtungswerth in seinem Thun und Treiben, so mußte man natürlich über seine Achtbarkeit Zweifel hegen, wenn man ihn im freundschaftlichen Umgange mit Individuen sah, die als etwas anrüchig bekannt waren.

Auguste, ein liebes, sittsames Mädchen, mit dem sich Walter schon seit länger als einem Jahre verlobt hatte, obgleich ihre Verbindung wegen der beiderseitigen Verhältnisse noch in weiter Ferne stand, hatte ihm schon mehrmals darüber liebevolle Vorstellungen gemacht; er sah auch meistens ein, daß sie Recht hatte, und versprach ihrem Rathe zu folgen, allein seine Schwäche ließ ihn seine guten Vorsätze immer bald wieder vergessen.

Besonders einer seiner Freunde war es, vor dem Auguste ihn wiederholt gewarnt hatte: Ströber, ein sehr leichtsinniger Mensch, von dem man sich mehre Züge erzählte, die noch über den Leichtsinn hinausgingen und sogar an Schlechtigkeit grenzten. Es war seinetwegen zwischen Walter und Auguste schon einige Male zu unangenehmen Auftritten gekommen, aber immer und immer wieder knüpfte Walter den Umgang mit Ströber an, dem man eine gewisse gesellschaftliche Liebenswürdigkeit allerdings nicht absprechen konnte. Diese Eigenschaft machte ihn besonders bei dem weiblichen Geschlechte zu einer Art von Liebling, und ungeachtet alles dessen, was man ihm nachsagte, obgleich die Zahl seiner Liebschaften den deutlichen Beweis für seine Unbeständigkeit lieferte, gewann und verführte er immer wieder ein Mädchen nach dem andern.

Bisher hatte Auguste geflissentlich jede Annäherung Ströber's, ja jede Berührung mit demselben zurückgewiesen, aber einst wurde sie durch Walter selbst auf eine solche Weise mit ihm zusammengebracht, daß sie ihm nicht länger ausweichen konnte, und er bot nun bei ihr alle seine Verführungskünste auf, aber auf eine so geschickte, so bescheidene Weise, daß sie am Abend, als sie mit Walter allein war, ganz unbefangen gestand, sie hätte doch wohl von seinem Freunde Ströber eine zu üble Meinung gehabt.

Von nun an kamen alle Drei öfter zusammen, ohne daß sich Auguste, wie früher, gegen diesen Umgang sträubte, und nach einiger Zeit kam es Walter vor, als würde Auguste kälter gegen ihn. Bald konnte er an der Richtigkeit seiner Bemerkung nicht mehr zweifeln, und er gerieth darüber in Verzweiflung, denn wahrhaft und von ganzem Herzen liebte er Auguste. Er stellte sie zur Rede, aber sie wich ihm aus, wies seine Beschuldigungen als unbegründet zurück, und als er ungestümer in sie drang, entgegnete sie ihm ziemlich kalt und gereizt, er müsse wissen, ob er ihre Kälte verschuldet habe.

Walter klagte Ströber sein Leid, doch dieser tröstete ihn mit der Launenhaftigkeit der Weiber im Allgemeinen, und mit der Versicherung, daß

Augusten's Kälte, die er allerdings auch schon bemerkt hätte, wohl mit ihrer Laune, aus der sie entstanden, vorübergehen würde. „Und geschieht das nicht," fügte er lachend hinzu, „so wäre das Unglück auch nicht so groß; denn wenn auch Auguste allerdings ein recht hübsches und liebenswürdiges Mädchen ist, so giebt es doch noch Viele, die ihr nicht nachstehen, und gewiß wird Jede Dich gern als Bewerber nehmen. — Uebrigens rathe ich Dir, um sie zu prüfen oder zur Besinnung zurückzubringen, ihre Eifersucht zu erwecken. Dadurch mußt Du bald wissen, wie Du mit ihr daran bist."

Walter ließ sich verleiten, diesen boshaften und jederzeit gefährlichen Rath zu befolgen; er bewarb sich auf eine solche Weise, daß es Augusten auffallen mußte und endlich durch das fortwährende Zureden und Hetzen Ströber's kränkend und beleidigend für sie wurde, um die Gunst anderer Mädchen. Dadurch lud er den größten Schein des Unrechts auf sich, und die Folge war, daß Auguste ihm nach einiger Zeit mit kurzen Worten schrieb: Das Benehmen, das er schon seit längerer Zeit gezeigt, ließe es ihr, zur Wahrung ihres künftigen Glückes, als das Gerathenste erscheinen, ihr gegenseitiges Verhältniß aufzulösen, während es noch Zeit sei. Er möge sich daher nach dem Empfange ihres Briefes als frei betrachten, wie sie selbst es nach dessen Absendung thue.

Jetzt erkannte Walter mit Schrecken, daß er sich hatte verleiten lassen, einen falschen Weg einzuschlagen, denn Auguste durfte sich in der That über ihn beklagen. Der Gedanke, sie zu verlieren, war ihm unerträglich, und auf der Stelle eilte er zu ihr, um sein Unrecht zu gestehen und eine Aussöhnung mit ihr herbeizuführen. Anfangs wollte sie ihn gar nicht anhören, als er aber sagte, daß es ihm nicht eingefallen sei, sein Herz von ihr ab- und irgend einem andern Mädchen zuzuwenden, und wenn er dessen ungeachtet Andern Aufmerksamkeiten bewiesen, so sei das nur auf Ströber's Rath geschehen, zur Beseitigung ihrer Kälte ihre Eifersucht zu erwecken, da wurde sie aufmerksam, und durch gegenseitige Mittheilungen und Geständnisse kam es endlich an den Tag, daß Ströber das falscheste Spiel gespielt

und Walter mehrfach und wiederholt bei Augusten verleumdet hatte, ohne daß dabei aber nur der Schein waltete, als beabsichtige er, Böses von ihm zu sagen.

Nach diesen Erklärungen hielt eine Versöhnung nicht schwer, und die Wiedervereinten beschlossen einmüthig, jeden Umgang mit dem falschen, verleumderischen Freunde auf der Stelle und ohne alle Schonung abzubrechen.

Darauf träumte Walter, er falle in ein offenes Grab, und als er Augusten diesen Traum erzählte und sie fragte, was er wohl zu bedeuten haben möchte, sagte sie:

„Das offene Grab bedeutet die Grube, in die der schändliche Ströber Dich hinabstürzen wollte, indem er bemüht war, Dich bei mir zu verleumden, in die er nun aber selbst fällt, da ihm als Lohn seiner Bemühung statt des gehofften Erfolges nur unsere beiderseitige Verachtung zu Theil wird.“

Die Klugheit walte stets bei Deines Umgangs Wahl,
Denn falscher Freunde Trug bereitet manche Qual.

34) Zu träumen, daß man in der Hölle sei.

Bedeutung: Unter böse Menschen gerathen.

Quendel, oder die Mausefalle.

Quendel, ein fleißiger Arbeiter, aber körperlich schwach, so daß er nicht viel zu leisten vermochte, mußte sich quälen und abarbeiten und konnte es doch zu nichts bringen, so daß er oft nahe daran war, der Noth und dem Elend zu erliegen, und sich dadurch zu irgend einem verzweifelten Streiche verleiten zu lassen. Da aber erbarmte sich die Vorsehung seiner, als er eben, hungernd und frierend, auf seinem Dachkämmerchen saß und über einem finstern Entschlusse brütete.

Ein entfernter Verwandter, den er kaum dem Namen nach gekannt hatte, dessen Tod ihm daher auch keinen wahren Kummer bereiten konnte, hinterließ ihm ein kleines, für seine Verhältnisse aber sehr bedeutendes Vermögen, denn es wurde ihm dadurch möglich, in seinem Fache, für welches er alle nöthigen Kenntnisse und Fähigkeiten besaß, ein eigenes Geschäft von größerem Umfange zu begründen.

Als er den mit zwanzig Thalern beschwerten Brief, durch den ihm der Sachwalter des Verstorbenen den Glücksfall anzeigte, in der Hand hielt, glaubte er zu träumen, und wagte anfangs gar nicht, das Siegel zu brechen, aus Furcht, daß die beglückende Täuschung dann in Nebelduft zerfließen möchte. Als er sich aber von der Wahrheit überzeugt hatte, da taumelte er wie berauscht in seinem Dachkämmerchen umher, und so gern er auch laut gejubelt hätte, schnürte ihm doch die Freude die Kehle zu. Endlich wurde er etwas ruhiger und fand sich in den Gedanken an sein Glück.

Aber nun litt es ihn auch nicht mehr in dem engen Raume; er stürmte hinaus in das Freie und lief ziel- und zwecklos in Flur und Feld umher. Endlich aber forderte der durch die Entbehrungen der letzten Tage und die Aufregung der letzten Stunden erschöpfte Körper Erquickung durch Speise und Trank, und Quendel, im Besitze seiner zwanzig Thaler so reich, wie zu werden er nie gehofft hatte, beschloß, seinem Leibe eine Extra-Wohlthat zu erzeigen, und zum ersten Male in seinem Leben zu versuchen, wie der Wein schmeckt.

Kaum betrat er das kleine, bescheidene Hinterstübchen der Weinhandlung, in die er nur nach längerem Zaudern schüchtern einzutreten wagte, als eine bekannte Stimme ihn voll Verwunderung anrief:

„Ei, Quendel, wie kömmst denn Du hierher?"

Es war einer seiner ehemaligen Mitgesellen, der ihn auf solche Weise begrüßte. Quendel hatte ihn nie recht leiden können, da er ein lockerer Zeisig war und immer höher hinaus wollte, als seine Verhältnisse es ihm gestatteten; aber in seiner jetzigen Gemüthsstimmung sich nach Mittheilung sehnend, war er froh, irgend einen Bekannten zu finden, und gern folgte er daher der Aufforderung Reizner's, sich zu ihm zu setzen.

Es ist wohl natürlich, daß Quendel mit der Mittheilung seines unerwarteten Glückes nicht zögerte, und Reizner sprach seine Freude darüber so laut, so stürmisch aus, daß der überglückliche Erbe gern bereit war, der Aufforderung seines Freundes zu genügen, und zur Feier des glücklichen Ereignisses, sowie um auf das Andenken des edlen Erblassers zu trinken, statt des bescheidenen Gläschens, oder doch nachdem dieses geleert war, eine ganze Flasche kommen zu lassen, die Reizner natürlich mit austrinken half. Auf die erste Flasche folgte eine zweite, und als Quendel, an den Genuß des Weines nicht gewöhnt, in die Stimmung versetzt war, in der Reizner ihn zu sehen wünschte, beredete er ihn mit leichter Mühe, ihm in eine lustige Gesellschaft zu folgen, wo er sich, wie er versicherte, gewiß sehr gut amüsiren sollte.

Ein besserer Menschenkenner, als der arme Quendel war, würde bald erkannt haben, in welcher Art von Gesellschaft er sich befand; denn die Männer wechselten die leichtfertigsten, unzüchtigsten Redensarten, einige lockere Mädchen stimmten mit wiehernden Gelächter ein und wiesen selbst schamlose Liebkosungen nicht zurück, und dabei kreis'te fortwährend das Glas, gefüllt mit Getränken verschiedener Art, unter denen sogar der Schnaps nicht fehlte.

Nicht lange währte indeß diese zügellose Unterhaltung, da wurde ein Spiel in Vorschlag gebracht und Quendel zur Theilnahme aufgefordert. Vergebens entschuldigte er sich mit seiner Unkenntniß jedes Spieles, ja sogar der Namen und des Werthes der Kartenblätter; er wurde verlacht, verhöhnt, und gab endlich aus falscher Scham nach. Dabei trank man ihm beständig von allen Seiten zu, und kurz nachdem er, seiner Sinne kaum noch mächtig, den letzten seiner zwanzig Thaler aus der Tasche gezogen hatte, sank er besinnungslos vom Stuhle.

Als er am nächsten Morgen mit fürchterlichen Kopfschmerzen, an allen Gliedern wie zerschlagen, und wie von schwerer Krankheit bedrückt erwachte, kam ihm Alles, was er während der letztvergangenen Stunden erlebt hatte, wie ein fürchterlicher Traum vor, als er die Augen umherschweifen ließ, und sich auf einem Sopha erblickte, allein, und von den widerlichen Spuren der nächtlichen Orgie umringt, an der er selbst einen so schmachvollen Theil genommen hatte. Dabei erinnerte er sich als des hervorstechendsten Theiles der wüsten Träume, von denen er während seines festen und unruhigen Schlafes bestürmt und gequält worden war, daß er sich in der Hölle erblickt hatte, umzüngelt von rothen, gierig an ihm emporleckenden Flammen, umtanzt von wilden, dämonischen Gestalten, umtobt von wilden, unheimlichen Tönen.

Je mehr er seine Gedanken sammelte, je mehr er sich die Begebenheiten des vergangenen Abends in das Gedächtniß zurückrief, umsomehr überzeugte er sich, daß sein Traum eine traurige Wahrheit aussprach.

„Wo giebt es wohl auf Erden eine schlimmere Art von Hölle," sagte er zu sich selbst, „als die Art von Gesellschaft, in die mich gestern ein unglücklicher Zufall geführt hat, — oder vielmehr meine eigene Unvorsichtigkeit und Thorheit!" fügte er voll Beschämung hinzu. Dann schlich er sich wie ein Dieb in der Nacht aus dem Hause, um bei sich seinen Rausch vollends auszuschlafen. Auf dem Wege nach seiner Wohnung setzte er sich dabei fest vor, seinen Traum zur Warnung zu nehmen, und sich nie wieder in den Höllenschlund einer solchen Gesellschaft zu begeben.

In einem Kreise sonder Zucht und Sitte
Ist es so schlimm, wie in der Hölle Mitte.

---

35) Zu träumen, daß man rasch laufen wolle und nicht vorwärts könne.

Bedeutung: Hinderniß und Angst.

Brandau, oder Eile mit Weile!

„Lieber Brandau," sagte die verständige Amalie zu ihrem Manne, „ich begreife Deine Ungeduld nicht. — „Gut Ding will Weile haben," sagt ein altes, gar nicht zu verachtendes Sprichwort, und ich möchte hinzufügen, daß man dem in den Boden gestreuten Samen die Zeit lassen muß, zu keimen, aufzugehen, zu blühen und Früchte zu tragen; Du aber willst heute

säen und morgen erndten. Kaum hast Du ein Geschäft unternommen, so möchtest Du auch schon das davon erwartete Resultat sehen, und verdirbst eben durch Deine Ueberstürzung das, was seiner Anlage nach so gut war, daß es bei Ruhe und Ueberlegung reiche Früchte getragen haben würde."

„Du magst nicht ganz Unrecht haben, liebe Frau," entgegnete Brandau, „aber ich bin nun einmal so, und der Mensch kann sich nicht anders machen, als er ist."

„O, doch, wenn er nur den ernsten Willen dazu hat; denn sonst müßten wir ja unsere Fehler, selbst wenn wir sie einsehen, ewig beibehalten, und wären nicht im Stande, uns jemals zu bessern, während doch die Erfahrung hinlänglich das Gegentheil beweis't."

„Alles recht schön," sagte Brandau stirnrunzelnd, „aber ich kann nun einmal meine Ungeduld nicht zügeln, und bei jeder nur irgend wichtigen Unternehmung vergehe ich vor Unruhe, bis ich das Resultat derselben erfahre, wenn ich mir auch oft selbst sagen kann und muß, daß das erst später möglich ist."

„Und eben jetzt scheinst Du wieder an Deiner alten Qual zu leiden," sagte Amalie mit trübem Lächeln.

„Ja, ich will es Dir nicht verhehlen; ich erwarte einen höchst wichtigen Brief von meinem Pariser Correspondenten, und finde keine Ruhe, bevor ich ihn erhalten habe."

„Könnte er denn schon hier sein?" fragte Amalie.

„Das wohl kaum, doch morgen muß er ganz gewiß kommen."

„Nun, so bleibt Dir nichts übrig, als Dich bis morgen, oder allenfalls auch bis übermorgen in Geduld zu fassen."

Damit trennten sich die Gatten. In der Nacht darauf wurde Amalie durch ängstliches Stöhnen ihres Mannes beunruhigt. Erschrocken fragte sie, was ihm fehle, da gestand er ihr, daß er sich im Traume gewaltig abgeängstigt hätte, weil er immer laufen wollte und nicht von der Stelle gekommen wäre.

„Das ist die Folge Deiner gestrigen Unruhe," sagte Amalie. „Die Angst, die Du wegen des erwarteten Briefes empfandest, hat sich bis in Deinen Traum verlängert, und die Hindernisse, die Du wachend träumtest, zeigten sich Dir auch im Schlafe."

Wenn Dich die Ungeduld zur Uebereilung treibt,
Dir nie die richt'ge Zeit zur Ueberlegung bleibt.

---

36) Zu träumen, daß man Vögel auf Leimruthen gefangen habe, oder damit beschäftigt sei, sie zu fangen.

Bedeutung: Gewinn; bei Unverheiratheten die Eroberung eines Herzens.

Karoline, oder das Kränzchen.

Unter allen ihren Gefährtinnen und Freundinnen die wohlgelittenste, die beliebteste, war Karoline, und sie verdiente dieß, denn sie war gegen Jedermann artig, freundlich und gefällig und besaß neben vielen wirklich guten Eigenschaften auch die eigentlich minder werthvolle, von Vielen aber am Höchsten geschätzte, seltener Schönheit. Es ist daher zu verwundern, daß sie das einundzwanzigste Jahr erreicht hatte, ohne sich durch irgend ein Liebesband zu fesseln. Sei es nun, daß sie an den Mann, der ihr Herz gewinnen wollte, höhere Ansprüche machte, als die meisten ihrer Jugendfreundinnen, von denen Einige bereits verheirathet, andere Bräute waren;

sei es, daß ihr Herz bisher noch gänzlich geschwiegen hatte und daher ihrem Verstande die Herrschaft nicht streitig machte, wo es die Prüfung der Männer galt, die Miene machten, sich um ihre Gunst zu bemühen; genug, sie hatte bisher noch Alle strenge und kalt zurückgewiesen, die sich ihr zu nähern versuchten.

Doch auch ihre Stunde sollte schlagen, und sie selbst erkannte dieß, als sie in einem Kränzchen, das regelmäßig in einem kleinen vertrauten Familienkreise gefeiert wurde, den Bruder einer ihrer Freundinnen kennen lernte oder vielmehr wiederfand; denn jetzt kehrte er zwar als ein ihr völlig Fremder nach jahrelanger Abwesenheit in das väterliche Haus zurück, aber als Kinder hatten der junge Werthheim und sie oft mit einander gespielt. Karoline schien auf den ersten Blick gleich einen tiefen Eindruck auf ihn zu machen, und als er auf seine Erkundigung bei seiner Schwester erfuhr, daß er seine kleine Spielgefährtin vor sich habe, redete er sie mit so viel Vertraulichkeit und doch auch mit so viel Herzlichkeit an, daß es Karolinen schien, sie wären nie von einander getrennt gewesen und sie sich in die schöne Zeit der Kindheit zurückversetzt fühlte. Sie ging unbefangen auf seine Unterhaltung ein, die sich meistens auf die Rückrufung von Ereignissen aus ihrer fröhlichen Spielzeit beschränkte, und an der sie dennoch, oder vielleicht gerade deßhalb, so viel Gefallen fand, daß die Beiden den ganzen Abend beinahe unzertrennlich bei einander blieben und deßhalb von den Andern sogar mehrfach geneckt wurden.

Karoline fühlte sich sehr heiter gestimmt, und unter den lachendsten Bildern schlief sie ein. Da träumte ihr, sie befände sich auf blumigen Auen, an dem Rande eines schönen grünen Waldes. In dem Walde sangen viele Vögel die lieblichsten Weisen, sie aber hatte auf ausgestellten Leimruthen schon viele der kleinen gefiederten Sänger gefangen, die ringsumher in Käfigen hingen, und fortwährend flogen wieder neue hinzu, die sich beinahe ohne Widerstand von ihr greifen ließen, sowie sie nur die Ruthen kaum berührt hatten.

„Was mag denn nur der Traum zu bedeuten haben?" fragte sie am nächsten Morgen ihre Mutter. „Ich weiß mir gar nicht zu erklären, wie er entstanden sein kann, da ich es immer verworfen habe, die armen kleinen Thierchen auf so hinterlistige Weise ihrer Freiheit zu berauben."

Die Mutter betrachtete sie forschend und sagte dann lächelnd: „Man tadelt wohl heute an Anderen, was man morgen selbst mit Vergnügen treibt."

„Ich sollte Leimruthen ausstellen, um Vögel zu fangen?" fragte Karoline mit einiger Entrüstung.

„Frage Dich nur," entgegnete die Mutter freundlich drohend, „ob Du nicht gestern, als Du nach dem Kränzchen einschliefest, in irgend einem verborgenen Winkelchen Deines Herzens dachtest, daß Du einen recht hübschen Vogel gefangen hättest, wenn auch nicht gerade auf der Leimruthe."

Karoline schlug erröthend die Augen nieder, denn sie verstand sehr wohl, was ihre Mutter meinte, und empfing dadurch zugleich eine genügende Deutung ihres Traumes: der junge Werthheim war der Vogel, den sie auf der Leimruthe ihrer Reize gefangen hatte.

Schweigt noch so lange auch Dein Herz,
Treib dennoch nie mit Liebe Scherz.

37) Zu träumen, daß man ein Loch im Aermel oder in einem andern Theile seiner Kleidung habe.

Bedeutung: Eine Kränkung oder Verletzung an seiner Ehre zu erleiden.

Mansfeld, oder eine schlechte Handlung.

Mansfeld, ein junger Handwerker, der in dem besten Rufe stand und diesen auch wegen seines Fleißes, seiner Geschicklichkeit und seines sittlichen Wandels verdiente, suchte eines Tages seinen besten Freund, Paulmann, auf. Seine feierliche Miene verrieth diesem, daß er ihm etwas Wichtiges zu sagen habe, aber noch ehe er Zeit finden konnte, danach zu fragen, theilte Mansfeld es ihm selbst mit.

„Freund," sagte er, „wünsche mir Glück: Ich werde Meister und etablire mich selbst."

„Wie hat sich denn das so schnell gemacht?" fragte Paulmann verwundert.

„Du weißt doch, daß mein Meister vor einem Jahre starb und daß ich seitdem der Wittwe das Geschäft führe?"

„Allerdings! Was weiter?"

„Die Wittwe ist so mit mir zufrieden, daß sie mir gestern angeboten hat, mich Meister werden zu lassen, und mir dann ihr ganzes schönes Geschäft zu übertragen und mich zu heirathen."

„Und Du willst darauf eingehen?"

„Allerdings; ein solches Glück, sich in ein fertiges, warmes Nest zu setzen, bietet sich nicht alle Tage, und ein Thor wäre, wer es zurückweisen wollte.“

„Bei einem Andern mag das gelten, bei Dir aber wäre es eine Schlechtigkeit, und zwar eine doppelte.“

„Eine Schlechtigkeit! Wie so?“

„Hast Du vergessen, daß Elisabeth Deine Braut ist?“

„Vergessen nicht, aber die Sache läßt sich nicht ändern. Das arme Mädchen thut mir leid, aber sie wird schon einen Andern finden und sich dann leicht über meinen Verlust trösten.“

„Pfui, daß Du so sprechen kannst, nachdem Elisabeth Dir fünf ihrer schönsten Jugendjahre in treuer Liebe und Anhänglichkeit geopfert hat und Du keine bravere Hausfrau finden könntest, als sie.“

„Das gebe ich zu, aber sie ist blutarm, und wir könnten leicht noch fünf Jahr warten müssen, bevor wir uns heirathen können. Mir aber bietet sich unmittelbar Wohlstand und Glück, und ich wiederhole nochmals: Ein Thor, wer das zurückweisen wollte!“

„Ich kann Dir freilich keine Vorschriften machen, denn Du bist Herr Deines Thuns und Lassens; aber so viel sage ich Dir, heirathest Du wirklich Deine alte Wittwe, so ist es mit unserer Freundschaft aus, denn ich müßte Dich dann verachten, und Du verdientest, daß die Gassenbuben mit Fingern hinter Dir her wiesen und dazu riefen: Seht da den schlechten Kerl; der hat ein armes, redliches Mädchen, das seine Braut war, ohne allen Grund verlassen, so daß sie sich darüber zu Tode härmte.“

„Du bist ein Grillenfänger und noch dazu ein grober Mensch, mir solche Sachen zu sagen!“ rief Mansfeld und lief zornig davon. Doch schon am frühesten Morgen des nächsten Tages suchte er Paulmann abermals auf.

„Du hattest gestern Recht," sagte er, ihm die Hand reichend, „und ein Traum hat mich von meinem Unrecht belehrt. Ich sah mich in einem ganz durchlöcherten Anzuge auf der Straße, und nicht nur die Gassenbuben zeigten mit Fingern hinter mir her, sondern auch alle Vorübergehende blieben bei meinem Anblick stehen und riefen höhnisch eben die Worte, die Du gestern zu mir sagtest. — Das Gefühl, das ich empfand, war unerträglich; ich glaubte vor Scham vergehen zu müssen, und sobald ich erwachte, gelobte ich mir selbst, die mich bedrohende Schande dadurch von mir fern zu halten, daß ich das verlockende Anerbieten der Meisterin zurückweise und meiner Elisabeth treu bleibe, wie sie mir so viele Jahre treu geblieben ist."

„Recht so!" sagte Paulmann, und schüttelte dem Freunde herzlich die Hand.

Des treuen Freundes Rath ist schätzenswerth;
Verdient, daß man ihn folgend ehrt.

38) Zu träumen, daß man eine Mauer aufführe, obgleich man kein Maurer ist.

Bedeutung: Sein Glück durch eigene Anstrengung zu begründen.

Hellinger, oder des Fleißes Lohn.

Hellinger war ein fleißiger Bursche, doch, da er im Waisenhause erzogen wurde und bei seinem Eintritt in die Welt ganz allein in derselben stand, war er lediglich auf sich selbst und seine eigenen Anstrengungen beschränkt, denn von keiner Seite hatte er Hülfe oder Unterstützung irgend einer Art zu erwarten. Wollte er daher irgend ein Glück erringen, so mußte er, wie das Sprichwort sagt, dessen eigener Schmidt sein. Er wußte dieß, und beschloß, danach zu handeln. Da er keine Verwandten hatte, strebte er danach, sich Freunde zu erwerben, und seinen redlichen Bemühungen, seinem freundlichen, gefälligen Wesen, gelang dieß vollkommen. Er fühlte sich nicht gedrückt durch die Dienstbarkeit, zu der ihn seine Verlassenheit zwang, denn er sah ein, daß dieß nicht anders sein könne; allein dennoch schwebte ihm als Ziel aller seiner Wünsche die Erringung einer, wenn auch nur bescheidenen, Selbständigkeit vor. Dazu hielt er Fleiß und strenge Ehrenhaftigkeit für das beste und sicherste Mittel, und er täuschte sich nicht, denn sichtlich segnete der Himmel seine Anstrengungen durch glückliches Gedeihen.

Hellinger war Gärtner, und bemüht, sich alle Kenntnisse seines Faches anzueignen, bekam er, sobald er selbst eine Veränderung wünschte, immer bessere und bessere Anstellungen, bis er es, kaum einige dreißig Jahre alt, dahin gebracht hatte, zum Hofgärtner des Fürsten von *** ernannt zu

werden. Die Stelle war mit einem hübschen Gehalt verbunden, der, nebst freier Wohnung, schon vollkommen hingereicht haben würde, ihm einen recht anständigen Lebensunterhalt zu sichern; aber er konnte auf die redlichste Weise noch so manche Nebeneinnahmen machen, daß er hoffen durfte, es bald zu einem gewissen Wohlstande zu bringen. Dieß Ziel schneller zu erreichen, wurde er nicht etwa geizig, aber er beschränkte sich bei seinen Ausgaben lediglich auf seinen Gehalt und legte alles Geld für Nebeneinnahmen gewissenhaft bei Seite, ließ es im Handel arbeiten und sich vermehren, und hatte so die Freude, von Jahr zu Jahr sein kleines Capital wachsen zu sehen, bis es groß genug war, ein eigenes kleines Grundstück erwerben zu können.

Während er darauf in Handel stand und sich zugleich um die Hand eines lieben, braven Mädchens bewarb, träumte ihm, er habe seinen Stand vertauscht, sei Maurer geworden und beschäftige sich damit, ganz gegen Maurergebrauch, im Schweiße seines Angesichts, eine hohe Mauer aufzuführen.

Lachend erzählte er diesen Traum im Kreise von Bekannten und fragte, was das wohl zu bedeuten haben möchte.

„Das bedeutet weiter nichts," entgegnete Einer, „als daß Sie bisher schon neben der Gärtnerei gar fleißig die Maurerei betrieben haben, indem sie mit emsiger Hand das Gebäude Ihres Glückes aufführten."

Wer emsig Stein zum Steine fügt,
Das Schicksal sicher bald besiegt.

39) Zu träumen, daß man prachtvolle Paläste zusammenstürzen sehe.

Bedeutung: Die Vereitelung thörichter Wünsche.

Bindemann, oder Schuster bleib bei deinem Leisten!

Bindemann und seine Frau, die sonst in einer ganz zufriedenen Ehe gelebt hatten, lagen seit einiger Zeit beinahe täglich im Streit. Die Ursache war, daß er sich plötzlich mit seiner Beschäftigung, der Zimmermalerei, unzufrieden erklärte, obgleich sie ihn bisher ganz gut genährt hatte. Der Hochmuthsteufel war, Gott weiß wie, ganz plötzlich in ihn gefahren, so daß er behauptete, diese mechanische Beschäftigung sei seiner nicht würdig, und er zu Besserem, zu Höherem, befähigt. Er bewarb sich daher um eine Anstellung und vernachlässigte darüber seine Beschäftigung, was seine verständige Frau mit gutem Grunde tadelte und verdammte; denn schon mehrmals hatte es sich in der letzten Zeit ereignet, daß er ihr das gewöhnliche und bestimmte Marktgeld nicht zahlen konnte, und Unordnungen, kleine Vernachlässigungen im Hauswesen waren davon die natürliche Folge. Seine Frau behauptete daher mit gutem Grunde, wenn das so fortginge, würden sie bald in Noth und Elend gerathen.

Der Posten, um den sich Bindemann bewarb, und zu dessen Ausfüllung seine geringen Kenntnisse allenfalls hinreichten, war mit einem so bescheidenen Gehalte verbunden, daß derselbe die bisherigen Einnahmen des Zimmermalers kaum erreichte; aber auch ein kleines, winziges Titelchen haftete daran, und das war es besonders, was Bindemann's Eitelkeit und Ehrgeiz reizte.

Um den Posten zu erlangen, hoffte er besonders auf die Fürsprache des Kammerdieners eines vornehmen Herrn, bei dem er vor einiger Zeit mehre Zimmer gemalt hatte. Der Kammerdiener, dem er seine Wünsche eröffnete, sagte ihm seinen gnädigen Schutz zu, und dessen Worten nach hatte Bindemann allerdings gegründete Hoffnung, sich binnen wenigen Tagen zu dem ersehnten Posten ernannt zu sehen. In freudiger Erwartung eilte er daher zu seinem Gönner, als dieser ihm sagen ließ, daß er ihn besuchen möchte, weil er ihm etwas mitzutheilen hätte. Doch mit sehr langem Gesichte kehrte er schon nach kurzer Zeit zurück: seine Hoffnung war zertrümmert, der Posten einem Andern gegeben worden!

„Mir hat geträumt, ich sähe einen prachtvollen Palast dicht vor meinen Augen einstürzen, so daß ich von Staub und Schutt bedeckt wurde," sagte er am nächsten Morgen zu seiner Frau; „was mag das wohl zu bedeuten haben?"

„Es bedeutet, daß das Luftschloß, welches Du Dir aus thörichten Wünschen erbaut hattest, gestern Abend durch die abschlägliche Antwort wegen des Postens zusammengestürzt ist, und daß Du daher gut thun wirst, künftig nach dem Sprichwort: „Schuster, bleib bei deinem Leisten!" die Zimmer in anderer Leute Schlössern zu malen, statt über den Schlössern, die Du selbst erringen willst, Deinen hübschen Verdienst zu vernachlässigen."

Laß Dir an dem, was Du besitzest, stets genügen;
Es schadet nur, mit Wünschen allzuhoch zu fliegen.

Bei'm Verleger dieses sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Neue Gallerie des Uebernatürlichen, Wunderbaren und Geheimnißvollen. Nach den Geheimnissen der hermetischen Philosophie oder der geheimen Wissenschaften aller Zeiten und Völker mit Benutzung vieler höchst merkwürdiger sonst unzugänglicher Quellen. Erste Reihe: Führt auch den Titel:

Die Wunder und Geheimnisse der Geisterwelt, enthüllt aus der Geschichte der mystischen Philosophie. Nach den Aufschlüssen des Pater Giraldo, Dominicaners und ehemaligen Teufelbanners der Inquisition. Geh. 25 Sgr.

Dr. A. Angelhuber, die prophetische Kraft des magnetischen Schlafs oder wunderbare Enthüllungen der menschlichen Zukunft durch Somnambülen und Clairvoyants. Psychologisch erläutert und durch zahlreiche Beispiele bestätigt. Nebst Fingerzeigen, die zum Hochschlaf geeigneten Individuen zu erkennen und sie in den Zustand des Hellsehens zu versetzen. Geh. 1 Thaler.

Diese Schrift ist für alle Jene von dem höchsten Interesse, welche in der Seelenthätigkeit der Clairvoyants die schlagendste Bürgschaft für das Fortleben des Geistes nach der Trennung vom Leibe anerkennen; aber noch außerdem beschäftigt sie die Phantasie des Lesers im hohen Grade und ist bei ihrem blühenden und doch populären Vortrage ganz dazu geeignet, auch bei den in die Wissenschaft des Magnetismus nicht Eingeweihten über das Weissagungsvermögen der Schlafredner, das von vielen Zweiflern noch für eine Täuschung gehalten wird, klare und richtige Begriffe zu verbreiten.

Die

Mysterien des Schlafs und des Magnetismus,

oder

Physik und Physiologie des natürlichen und des magnetischen Somnambulismus.

Eine auf naturwissenschaftliche Principien gestützte rationelle Erklärung der Phänomene des Schlafes und Traumes, der Ekstase und Sehergabe, der Hallucinationen und Visionen, der electrobiologischen Erscheinungen, der Bewegung unbelebter Körper u. s. w., u. s. w. durch Zurückführung auf ihre natürlichen Ursachen.

Nach Debay Carpenter u. A., sowie nach eignen Beobachtungen und Erfahrungen dargestellt

von

Dr. Isidor Bonaventura, pract. Magnetiseur.

(Befindet sich unter der Presse und wird bis zum Herbst 1855 erscheinen.)

Nicht leicht dürfte ein Buch dieser Art eine anziehendere und lehrreichere, das Interesse des Lesers dauernder spannende Lectüre darbieten, als das obige. Vor den vielen Schriften über diesen Gegenstand, welche zum größten Theile aus der Feder von magnetischen „faiseurs" oder extravaganten „Gläubigen" herrühren, zeichnet es sich auf das Vortheilhafteste durch die klare, deutliche, von jeder Charlatanerie ferne Behandlungsweise aus. Der Herausgeber stützt sich auf die durch die Naturwissenschaft der Jetztzeit gewonnenen Resultate und die aus denselben sich ergebenden rationellen Principien; er weis't nach, daß ein sogenanntes „magnetisches" Fluidum gar nicht existirt, sondern daß die demselben zugeschriebenen Wirkungen und Erscheinungen durch die Aneurosie, einen eigenthümlichen Zustand des Nervensystems, bedingt werden, so daß alle jene bisher so geheimnißvollen Phänomene — auch die der Sympathie und Antipathie — als natürliche Folgen natürlicher Ursachen sich ergeben — was auch mit den Resultaten von v. Reichenbach's berühmten Untersuchungen übereinstimmt. Alles auf dem betreffenden Gebiete in der Neuzeit Geleistete findet hier seine Würdigung: die electrobiologische Theorie, die Suggestions-

Methode ꝛc. ꝛc. Der Leser wird über die vielen ungeahnten Aufschlüsse, welche ihm hier geboten werden, und durch die Menge von interessanten Thatsachen, picanten Anecdoten ꝛc., welche den zwar wissenschaftlich, aber allgemein verständlich gehaltenen Text würzen, überrascht sein; namentlich auch über die Beurtheilung der Tisch- und Storchschnabel-Prophezeiungen, Klopfgeister ꝛc., kurz, den Umfang der modernen Geisterbannerei, den selbst ganz vor Kurzem ein hochstehendes Mitglied der römischen Kirche — ein süddeutscher Erzbischof — von seinem Standpunct aus scharf beleuchten zu müssen sich veranlaßt sah. — Die gelungene Auffassung und frische Darstellung gewinnen noch dadurch an Werth, daß das Werkchen auch eine practische Anleitung zur Anstellung eigner electrobiologischer Versuche giebt und sein reicher, vielseitiger Inhalt wird ihm sicher zahlreiche Freunde erwerben. —

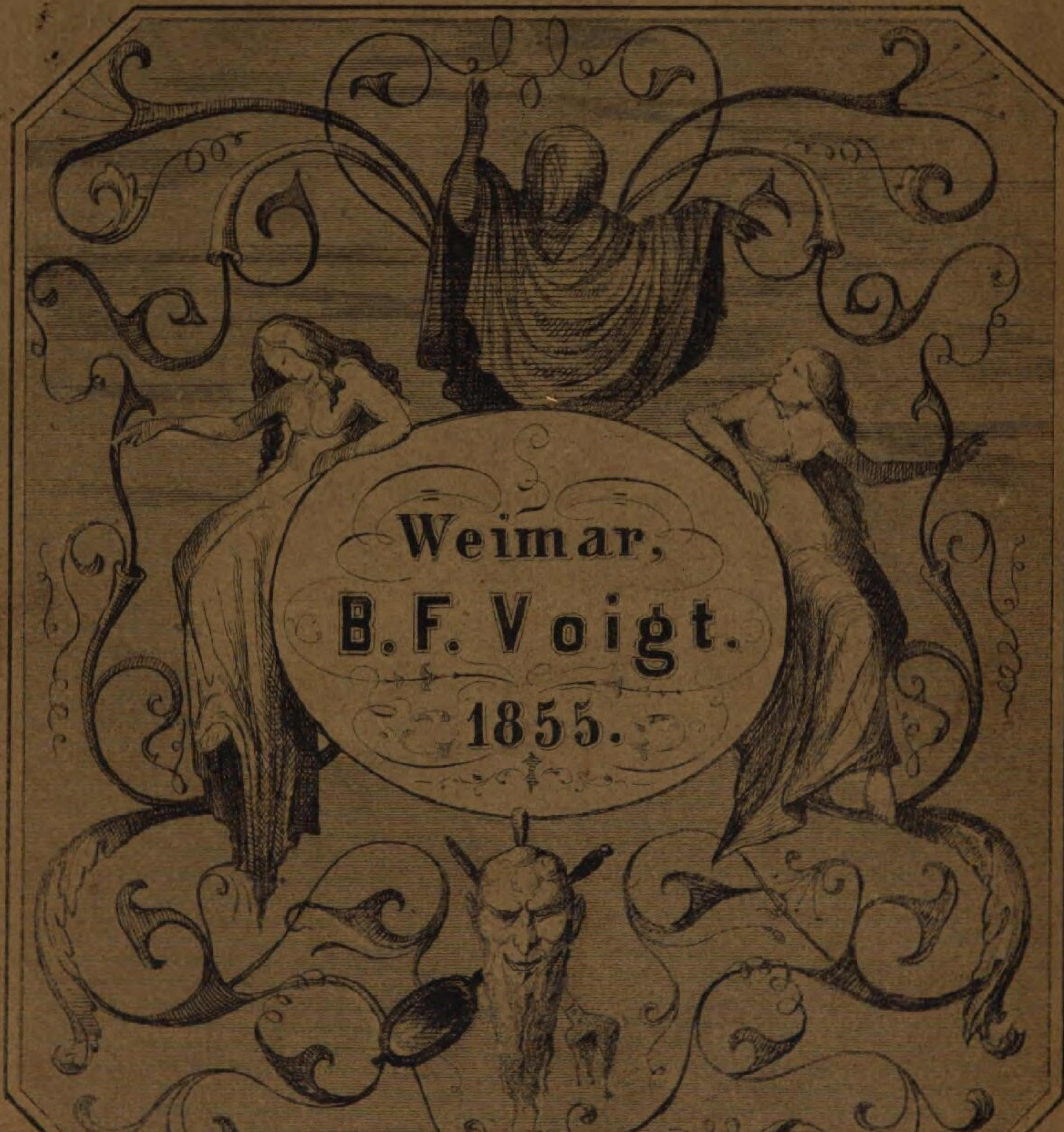
C. Friedrich, das Ganze der Geomantie, oder die Kunst, auf alle nur denkbare, an das Schicksal gerichtete Fragen durch Entwerfung ungezählter Puncte eine schnelle und Beziehung habende Antwort zu erhalten. In 12 lithogr. geomantischen Cirkeln und 16 Figuren dargestellt. Als ein gesellschaftlicher Scherz für Jedermann. Geh. ½ Thaler.

Die Zeitschrift Hebe 1832, Nr. 40, 41, 42, sagt: „Wir können dem Verfasser für diesen neuen Beitrag zur geselligen Unterhaltung nur Dank wissen und seine Schrift, die mit den gewöhnlichen Punctirbüchern durchaus nicht zu verwechseln und mit Sorgfalt, Scharfsinn und Laune ausgearbeitet ist, mit dem größten Rechte empfehlen.“ Hierauf werden als Beispiel eine Menge von Fragen angeführt, die Recensent punctirt hat, sowie die höchst passenden Antworten, die darauf erfolgt sind.

Das Buch der Weissagung für Damen. Ein Beitrag zur geselligen Unterhaltung. Zweite Aufl. Geh. 7½ Sgr.

Der untrügliche Damenprophet oder der gelüftete Schleier der Zukunft. Wunderbare Offenbarungen über die geheimen Zustände der Gegenwart und Schicksale der Zukunft, namentlich über alle bestehenden Vorkommnisse des jungfräulichen und ehelichen weiblichen Lebens, die Angelegenheiten der Liebe, des Heiraths=, Erb= und Lotterieglücks, durch alleinige und einsame Forschungen der Gesichte, Träume, Visionen, Constellationen, durch kabbalistische, chiromantische, chartomantische, geomantische, allegorische und symbolische Geheimmittel, Tabellen, Bilder ꝛc., nach den astrologischen, kabbalistischen, physiognomischen, magnetischen und theosophischen Werken der ägyptischen, syrischen, griechischen, jüdischen, arabischen, persischen und christlichen Weltweisen, z. B., eines Salomo, Daniel, Pythagoras, Apomazar, Artemidorus, Ricetti, Hyron, Cardanus, Nostradamus, Albertus magnus, J. Engelbrecht, Thael, Dr. Faust, Meßmer, Cagliostro, Trismegistus I. u. II., Swedenborg u. v. A. Geh. 15 Sgr.

Die kleine Zauberin in jedem Sinne des Wortes. Ein unentbehrliches Schatzkästlein für Damen, besonders für junge Fräuleins, welche durch tiefe Blicke in die Geheimnisse der Zukunft und der Herzen durch magische Einwirkungen auf die Gemüther u. Gefühle Anderer, durch ein bezauberndes Benehmen in geselligen Kreisen und durch geheimnißvolle kosmetische Mittel die Herzen Aller für sich gewinnen mögen. Zum Heil der Damenwelt aus den Schätzen der Weisheit aller Jahrhunderte an's Licht gestellt von Ben Chocma, dem Sohne der Weisheit. Mit dessen Portrait und mehren Zauberbildern. Geh. 10 Sgr.


Weimar,
B. F. Voigt.
1855.